Misc. med.
0.
363
1

Verm. Schr.

L. VIII. 23.

Der philoſophiſche Arzt

Erſtes Stück

Frankfurt Hanau und Leipzig
1775

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Einleitung.

Man muß die Menſchen kennen gelernet haben, wenn man ihnen Geſetze, Religion, und Wiſſenſchaften anmeſſen will. Es iſt dieſes eine Lehre, welche nunmehr von allen vernünftigen Philoſophen und Moraliſten geprediget wird. Allerdings muß auch jene Sittenlehre und Geſetzgebung die vernünftigſte ſeyn, welche mit den Fähigkeiten der Menſchen im genaueſten Verhältniſſe iſt.

Man muß aber die Eigenſchaften jedes Alters, Temperamentes, die Wirkungen der Erziehung, Lebensart, der Nahrungsmittel, des Himmelsſtriches, und beynahe jedes kleinſten Umſtandes erwägen, wenn man zu einer genauen und vollkommenen Kenntniß der Menſchen gelangen will. Es wirken dergleichen Punkten in dem Menſchen eine unendliche Verſchiedenheit. Das Mädchen in Egypten wird frühzeitig reif, und bekömmt im zehnten Jahre ſchon, was dem Deutſchen meiſtens noch nach dem ſechzehnten fehlt. Das italiäniſche Mädchen kömmt im eilften oder zwölften Jahre zur Reife. Wäre nun nicht jener Geſetzgeber zu tadeln, welcher für dieſe dreyerley Mädchen einerley Alter zum

Hey=

Heyrathen beſtimmen wollte? Der Grönländer und nördliche Amerikaner, oder jede vom Fiſchfange lebende wilde Nation, verläßt ihre Wohnungen, und wandert nach dem Zuge der Fiſche hordenweis von einer Gegend in die andere; ſie hat keinen beſtändigen Aufenthalt; ſie kömmt den Winter in ihre Cabanen zurück, und muß ſich alsdenn mit gedörrten Fiſchen nähren. Die Tartarn, die Araber, Maurer, Lappländer, und andere, bekleiden ihre Vieheheerden, und ziehen ſelber ihrer Weyde nach. Sie verändern von Monat zu Monat, von Jahrzeit zu Jahrzeit, ihre Wohnungen, welche alſo niemal beſtändig ſind. Andere, die wildeſten unter allen, leben bloß von Jagd und Raube.

Sie entfernen ſich von aller Geſellſchaft; ſie haſſen ſelbige, und überhaupt die Vermehrung des Menſchengeſchlechtes, weil ihnen ſolche ihre Nahrung verſchmälern muß. Zu Canada fand man die Menſchen etwa durch eine Wirkung des Klima in ſolcher Dummheit, und Unverſtande, daß ſie nicht fähig waren, leſen zu können. Welcher Geſetzgeber wollte nun dergleichen Völcker an die nämlichen Verordnungen, wie geſittete, binden? Welcher Theolog wird jedes dieſer Völkchen zu dem nämlichen Gottesdienſte, zu den nämlichen Religionslehren bringen können?

Ein vernünftiger Vater weis zwiſchen ſeinen Kindern einen Unterſchied in Verbotten

und

und Strafen nach der Verſchiedenheit ihres Alters und ihrer Fähigkeiten zu treffen. Ein kluger Geſetzgeber wird ſeine Gebotte nach dem Verhältniſſe der Völker fügen. Ein theologiſcher **Montesquieu**, wenn einſtens einer ſollte möglich ſeyn, wird den Gottesdienſt nach der Lebensart und Fähigkeit ſeiner Lehrlingen richten.

Es iſt auch unter geſitteten Völkern, welche in Geſellſchaft leben, und ſich von Ackerbau und Handel nähren, nach dem Einfluſſe des Klima, der Lebensart, oder anderer Urſachen, eine deutliche Verſchiedenheit wahrzunehmen. Sie ſind nach dem Verhältniſſe dieſer Umſtände mehr oder weniger aufge-

klärt, und zu höhern Begriffen, oder zu Geſchäften fähig. Man vergleiche den Holländer, den Spannier, den Franzoſen.

Aus allem erhellet, daß man ſich ſehr um eine genauere Kenntniß des Menſchen bewerben müſſe, wenn man ihn gehörig beurtheilen oder behandlen will. Es gehöret hieher auch die verhältnißmäßige Abnahme, das Wachsthum, oder die Vollkommenheit ſeiner Kräften und Fähigkeiten. Es gehört hieher alles, was in dieſem Punkte einige Aenderung zu veranlaſſen im Stande iſt.

Aus dieſer Abſicht bin ich zu der Wahl der Abhandlungen gekommen, welche in dieſem

ſem erſten Stücke berühret ſind, oder in künftigen Stücken berühret werden. Ich habe einige den Menſchen betreffende Punkten nach philoſophiſchen und mediciniſchen Gründen geprüfet, und zergliedert. Mein Hauptendzweck iſt, etwas zur Geſchichte der Menſchheit, zur Aufklärung des Menſchenverſtandes, und zur Ruhe und Zufriedenheit der Menſchenherzen, beyzutragen. Leute, welche ihre Hauptrevenüen von der Dummheit der Menſchen ziehen, welchen daran gelegen iſt, das Menſchengeſchlecht immer in abergläubiſcher Furcht und Niedergeſchlagenheit zu erhalten, dergleichen Leute werden etwa meine Bemühungen verdammen.

Jeder hat ſeine eigene Brille, wodurch er die Gegenſtände erforſchen will; dieſe kommen daher einem kleiner, dem anderen gröſſer, und dem dritten verſtellet vor. Jeder, ſagt Triſtram, reitet ſein eigenes Steckenpferd. Der Metaphyſiker hat allenthalben abſtrakte und geiſtige Erſcheinungen. Der Phyſiker möchte keine Wahrheit gelten laſſen, als die er ſehen oder fühlen kann. Mancher Arzt glaubt etwa gar, daß ſich die Welt mit Pillen wieder lieſſe zurechte bringen.

Die Triebfeder philoſophiſcher Unterſuchungen ſeye Wahrheitsliebe; der Beweggrund zu ihrer Bekanntmachung ſeye Auf-

richtig-

richtigkeit, und Menſchenliebe. Wie ſehr wünſchte ich dem Menſchengeſchlechte durch meine geringe Arbeit einen wirklichen Dienſt leiſten zu können! Wie ſehr wünſchte ich mir Augen, welche allenthalben die reine Wahrheit aufſpühren könnten! Wenigſtens bin ich überzeuget, daß bey meiner Arbeit die Abſichten meines Herzens die redlichſten geweſen ſind.

Man erlaube mir nur immer, meine Meynungen ohne Verſtellung, Heucheley oder Zwang, beſcheiden vorzubringen. Nichts kann gewaltſamer und erniedrigender für das Menſchengeſchlecht ſeyn, als wenn man den Menſchenverſtand, dieſes uns allein von an-

dern

dern Kreaturen entſcheidende Geſchenk, unnütz oder unbrauchbar machen, und mit ſclaviſchem Zwange belegen will. Alsdenn bleibt uns freilich nichts übrig, als mit dem aufrichtigen Yorick aus vollem Herzen um die Freyheit im Denken ängſtlich zu ſchreyen. „ Barm„ herziger Himmel! rief er, indem er ſich „ niederkniete, du haſt ſo viele Gaben: be„ ſchere mir nur Geſundheit, und gieb mir „ nur dieſe ſchöne Göttinn (die Freyheit) „ zur Geſellſchafterinn: dann ſchütte deine „ Prelatenhüte, wie Schneeflocken, wenns „ deiner göttlichen Fürſehung ſo gut ſcheint, „ über jene Köpfe, welchen darnach wehe „ thut. “

Innhalt.

Innhalt.

I. Auszug aus der Geſchichte des Menſchen. Seite 3.

II. Von Begriffen, Verſtandeskräften, Träumen, und Urtheilen. S. 14.

III. Von dem Unterſchiede zwiſchen Thieren, Menſchen, Narren. S. 57.

IV. Von der urſprünglichen Verſchiedenheit der Fähigkeiten. S. 73.

V. Ob der Körper dem Geiſte im Menſchen hinderlich ſeye? S. 80.

VI. Von der Zeugung und anderen Umſtänden, welche auf die Fähigkeiten des Menſchen einen Einfluß haben. S. 91.

VII. Von der Wirkung des Klima. S. 98.

VIII. Von den Wirkungen der Erziehung. S. 113.

IX. Von

IX. Von dem, was man Gewiſſen heißt. S. 142.

X. Von der Geſchichte der Seelen, ihrem Wohnſitze, und Eigenſchaften. S. 157.

XI. Von dem Leben, Alter, Tode. S. 173.

XII. Von dem Selbſtmorde. S. 210.

Der
philoſophiſche
Arzt

Erſtes Stück.

Auszug
aus der Geſchichte des Menſchen.

Wer die Geburt, das Wachsthum, die Erziehung und den Unterſchied der Menſchen mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet hat, wird mir etwa die Richtigkeit des Abriſſes, den ich hier von der Geſchichte des Menſchen entwerfe, nicht mögen ſtrittig machen. Ich weis zwar dermal bey dieſem Abriſſe eben noch nichts neues zu erzählen. Vielleicht aber ſtößt man eher an Neuigkeiten, wenn man die urſprüngliche Beſchaffenheit einiger Hauptänderungen bey der Menſchengeſchichte etwas pünktlicher entwickeln will. Es iſt dieſes von jeher das vornehmſte Feld, und oft die Klippe, der Philoſophen geweſen. Mehrmal aber hat man aus ihren Bemühungen nichts als die vorige Ungewißheit oder eine gröſſere Verworrenheit erhalten können. Ich habe mir die Freyheit genommen, manchmal einigen Punkten der Menſchengeſchichte mit Unpartheylichkeit und Ueberlegung nachzuforſchen. Ich werde einige von den dabey geſchöpften Gedanken, die etwa ſich noch am eheſten bey dermaliger allgemeinen Nervenſchwäche der Adamskindern mögen verdauen laſſen, zu ſeiner Zeit zuſammenbringen; und habe für diesmal einen in die Kürze gebrachten Auszug aus der Geſchichte der Menſchheit vorauszuſetzen für dienlich befunden.

Es iſt nämlich der unvermögendeſte Stand, in welchem der Menſch das erſtemal auf der Welt erſcheint. Er lag in Mutterleibe mit einem lauen Waſſer umgeben, ohne zu hören oder zu ſehen, und alſo, wie man dafür halten darf, ohne einige Bilder oder Begriffe erlangen zu können. Ich weis nicht, ob ich ihm auch nur etliche körperliche Empfindungen, die man unter die Gattung von Schmerzen oder Wolluſt rechnet, mit Locke ordentlich zugeſtehen mag.

Die Muskeln und Knochen dieſes neuen Menſchen ſind auſſerordentlich ſchwach und ungeübt; er iſt unfähig zu ſtehen, zu gehen, oder ſonſt gehörige Bewegungen vorzunehmen. Das Gehirn, die Nerven ſind zu weich; überhaupt ſind die Werkzeuge ſeiner Sinnen noch in ſolcher Untüchtigkeit, daß ſie die ihnen zukommenden Verrichtungen nicht vollkommen äuſſern können. Man merkt kaum am neugebohrnen Kinde, daß es hören oder ſehen kann. Man nimmt auch anfänglich nicht das eigentliche Weinen oder Lachen bey Kindern wahr. Ueberhaupt kann man von menſchlicher Vernunft beynahe keine Spuren entdecken.

Endlich ſieht man den kleinen Menſchen einigen beſſeren Gebrauch von ſeinen Sinnen machen. Seine Empfindungen gründen ſich aber im Anfange nur

auf

auf den gegenwärtigen Zuſtand. Er bekömmt Eindrücke oder Empfindungen, welche entwender mit Schmerzen oder mit Wolluſt oder mit Gleichgiltigkeit verknüpfet ſind. Er beſitzt noch nicht das Vermögen, die gegenwärtigen Empfindungen genau von einander zu unterſcheiden. Die Schwäche ſeines Gedächtniſſes macht, daß ihm auch die am öfteſten aufſtoſſende Empfindungen neu vorkommen. Es äuſſert ſich aber nach einigen Monaten auch eine ſehr geringe und dunkle Erinnerung des Vergangenen, und eine eben ſo ſchwache Erwartung des Zukünftigen, welche mit einer eben ſo geringen Begierde oder Abſcheu verbunden ſind.

Das Kind erhält nach und nach tiefere Eindrücke; es unterſcheidet beſſer gegenwärtige Vorſtellungen oder Empfindungen; es lernet die Menſchen kennen, welche ihm Nahrung reichen; es unterſcheidet Farben, Nahrungsmitteln, Töne, Spielſachen, u. ſ. w. Jedoch machen dieſe Empfindungen immer noch nicht die feſteſten Eindrücke, ſo daß ſie ſich wieder ſehr leicht verlieren, wenn ſie nicht immer wieder erneuert werden. Ein Kind kann ſeine Mutter und alles in einigen Tagen vergeſſen. Man weis, daß ſchon gröſſere Kinder ihr Geſicht verlohren haben, bey denen die ihnen vorher wohl bekannte Vorſtellung verſchiedener Farben nach mehreren Jahren nur noch ſehr dunkel,

oder gar verloſchen war. Ein Kind von vier oder mehr Jahren kann ſeine Mutter verlieren; und es wird nach einigen Jahren von ſelbiger wenige oder gar keine Vorſtellung mehr haben.

Es folget hieraus, daß die rohe Seele, oder das denkende Vermögen, welches hier Seele heiſſen ſoll, bey einem ſolchen Kinde einen ſehr engen Gedankenkreis zu bearbeiten habe. Das Vergangene und Zukünſtige zeigt ſich der Kindsſeele nicht in einer beſonderen Deutlichkeit oder Mannigfaltigkeit: die Anzahl der Begierden oder Verabſcheuungen, welche hieraus entſtehen, iſt ſehr unbeträchtlich. Einige alltägliche Empfindungen des Gegenwärtigen oder kürzlich Vergangenen oder Zukünſtigen geben ihr hinlänglichen Stoff zu ihrer matten Beſchäftigung, nämlich, da ihr die gewöhnlichſten Empfindungen ſo leicht wieder entwiſchen, ſo werden ſie ihr immer neu vorkommen, wenn ſolche halb oder ganz verloſchene Vorſtellungen wiederholet werden. Es fehlt ihr beynebens eine hinlängliche Geſchicklichkeit, Uebung, Fertigkeit, der Reichthum an Bildern u. ſ. w. ſo daß ihr ohne weitere Beyhülfe der Fortgang zu einer höheren Vollkommenheit ungemein ſchwer muß werden.

Hier iſt es nun an dem, wo, wie Herr von

Aichlburg * ſagt, Klima und Lebensart, Erziehung und Religion die Beſtandtheile des Menſchen werden; „ſie geben ihm, ſpricht er, ſeine Richtung; „ſie machen die Sitten ſanft, ſie machen ſie grauſam. So behauptet der Chriſt, die Vielweiberey ſeye verbotten, der Muſelmann verneinet es, „und Nayre, und Tibeter vertheidigen die Vielmännerey; der Caraibe frißt ſogar ſeines Gleichen; „der Boniane verbindet ſich das Maul, um kein lebendiges Thierchen zu ſchlucken. Der Europer „mahlet den Teufel ſchwarz, der Neger weiß.“ Hier iſt es, wo oft ein Minimum in unſerem künftigen Denken und Handlungen die gröſte Aenderung macht. Ein erzürnter wälſcher Hahn beſchädiget alsdann den im Hofe gefallenen Knaben Boileau an einem ſeiner wichtigſten Theilen des Körpers, welcher Biß ihm lebenslänglich beſchwerlich wird. Und hieraus rührt ſeine übertriebene Strenge gegen das weibliche Geſchlecht und gegen alle Freunde deſſelben; hieraus rührt ſein Haß gegen die Jeſuiten, welche nämlich die erſten wälſchen Hahnen in Frankreich brachten.

Ueberhaupt bietet die Natur dem Menſchen eine erſtaunliche Verſchiedenheit von Bildern dar: der

* Von der Knechtſchaft. Wien 1773.

Umgang mit vernünftigeren Weltbürgern, das geſellſchaftliche Leben, der Trieb die Handlungen anderer nachzuahmen, die Langeweile, alle dergleichen Umſtände laſſen den Menſchen in dieſem rohen Stande der Natur, der etwa der nächſte nach dem viehiſchen iſt, nicht lang ſtille ſtehen. Man rechne noch hieher die Vorſtellungen oder Beſchäftigungen, welche die Beſchaffenheit des Klima, der Nahrung, des Luxus, eines Minimums, und unzähliger Bedürfniſſen veranlaſſen. Auf ſolche Art wird in dem Menſchen erweckt ein Trieb zur Vollkommenheit, welche auf eine Verbeſſerung ſeines Zuſtandes zielt; es mag nun eine wirkliche oder vermeynte Verbeſſerung ſeyn.

So entwickeln ſich die Fähigkeiten des Menſchen immer deutlicher! So arbeitet er ſich aus dem Stande der rohen Natur empor! Freilich äuſſern ſich dieſe Fähigkeiten anfänglich ſehr ſchwach und undeutlich; und ganz langſam laſſen ſich ihre Fortgänge wahrnehmen; ſie zeigen ſich endlich in einem höheren Grade; ſie ſind mannigfaltiger; ſie nehmen zu an Geſchwindigkeit oder Fertigkeit. Die wirkſame und zur Vervollkommnung gereizte Seele erhält nun immer von gegenwärtigen Dingen lebhaftere Empfindungen; ſie vergleicht und unterſcheidet ſie; ſie verbindet mit ſelbigen ein kläreres Andenken des Vergange-

gangenen, und eine lebhaftere Erwartung oder Verabſcheuung des Zukünftigen. Das Gefühl der Wolluſt, des Schmerzens, der Freude, des Schreckens wird lebhafter. Es entſteht ein Verlangen, genoſſene Vergnügungen beyzubehalten, oder künftige zu erlangen. Hieraus rühren Leidenſchaften, Eiferſucht, Hofnung, Sorge, Geiz, Neid. Es wirkt die Macht der Gewohnheit u. ſ. w. Man unterſcheidet die Verhältniſſe von Urſachen und Wirkungen, das Wahre und Falſche, das Schöne, das Häßliche: kurz, man beurtheilt mannhafter, man überlegt, beobachtet, erfindet, und bringt es endlich ſo weit, daß man, wie das Sprichwort heißt, in ſeinem vierzigſten Jahre entweder ein Narr oder ein Dokter iſt.

Man verläßt alſo den Stand der Kindheit, welcher dem Stande der rohen Natur der ähnlichſte iſt, oder man bleibt demſelben mehr oder weniger nahe, wenn obige Hülfsmittel zur Entwickelung unſerer Fähigkeiten fehlen. Alsdenn verkauft der Caraibe ſein Bett, und erinnert ſich erſt, wenn es Nacht iſt, daß er keines hat, und weinet: der Wilde reicht Gold und Perlen gegen Kinderſpiele, gegen Sachen, welche klingen oder glänzen. Alsdenn traf man einige Völker an, welche das Feuer nicht kannten, welche nicht über drey zählen konnten, und ſonſt

ohne einige Gedanken von dem Vergangenen oder Zukünftigen in einer beynahe viehiſchen Dummheit dahin lebten. Dampiere findt ſodenn auf einer äuſſerſt unfruchtbaren Inſel blos von Fiſchen lebende Menſchen, die beynahe keine andere Sprache als einige dem Kluchſen eines wälſchen Hahnes ähnliche Töne hatten: der Samojede drückt ſich durch einige Pfiffe aus: und Büffon beſchreibt die rohe Lebensart eines Theiles der Azzuanäer, welche, wie er erzählet, gänzlich wie das Viehe leben, ſich von Kräutern nähren, nacket laufen, ſich ohne Scheu, Wahl, oder Rückſicht auf Alter oder Verwandſchaft vermiſchen. Aehnliche Menſchenthiere beſchreibt ſodenn Garcilaſſo della Vega in ſeiner peruvianiſchen Geſchichte, und neuerlich Herr Canonicus de Pau in der Geſchichte von Amerika, und dergleichen einzelne verirrte Menſchenthiere ſind ſchon an verſchiedenen Gegenden in Wildniſſen oder Wäldern gefunden worden. Von ſolchen mag Yſelin die Geſchichte des rohen Standes der Natur hergenommen haben.

„ Ein ſolcher ſich ſelbſt überlaſſener Menſch, ſagt „ Yſelin, * würde ſich von Wurzeln und Baum„ früchten ernähren. Er wü de keine andere Geſell„ ſchaft verlangen, als in ſoferne es die flüchtige „ Ver-

* Geſchichte der Menſchheit. Zweytes Buch, drittes Hauptſtück.

„ Vergnügung eines unbeſtimmten Triebes zu Fort-
„ pflanzung der Art erheiſchet. Er würde, wenn
„ ſeine Begierde befriedigt wäre, das Andenken und
„ die Kenntniß des Weibchens verlieren, welches
„ ihm das lebhafteſte Vergnügen gewähret hat,
„ deſſen er fähig iſt. Wenn einmal der natürliche
„ Trieb, der das Weibchen zum Säugen nöthigt,
„ geſtillet wäre: ſo würde dieſes ſich kaum mehr um
„ die Frucht ſeines Leibes bekümmern. Das Kind,
„ welches nun im Stande wäre, ſich mit ſelbſt ge-
„ ſundenen Speiſen zu ernähren, würde nicht mehr
„ an ſeine Mutter denken, und wie ſein Vater ein
„ thieriſches Leben fortführen. Es wäre keiner fer-
„ neren Hülfe, keiner Geſellſchaft zu dieſem Ende
„ benöthigt. Es wäre ſich ſelbſt zureichend. Es be-
„ fände ſich in einem Zuſtande, den man billig eine
„ thieriſche Selbſtgenügſamkeit nennen könnte. Es
„ wäre mehrjährig, und gänzlich im Stande, für ſich
„ ſelbſt zu ſorgen. So wenig als ihm ein andrer
„ Menſch nützlich ſeyn würde: ſo wenig würde ihm
„ ein ſolcher hinderlich fallen . . . . **Eigenthum,**
„ **Sittlichkeit, Pflicht,** und alles was davon ab-
„ hängt, ſind Begriffe, derer ſolche Menſchen un-
„ fähig ſeyn würden. Eben ſo unbekannt wären ih-
„ nen die Gedanken von **Dauer, Zeit, Zahl, An-**
„ **fang, Ende, Leben** und **Tod**, und eine Spra-
„ che wäre für ſie eine überflüſſige und unbrauchbare
„ Erfin-

„ Erfindung. Für ſie wäre das Gegenwärtige allein „ etwas, das Vergangene und das Zukünftige aber „ in dem wahren Verſtande nichts.“

Man muß ſich aber hier wohl erinnern, daß von Seiten unſeres Körpers viel Phyſiſches vorauszuſetzen ſeye, wenn unſer Denkungsvermögen zu einiger Entwicklung oder zur Vollkommenheit gelangen ſoll. Denn ohne gehöriges Verhältniß des Körpers, ohne vortheilhafte Organiſation verſchiedener Theile nebſt einer Menge der bisher erzähleten äuſſerlichen Umſtänden, Cultur, Uebung, Geſellſchaft u. ſ. w. oder ohne eine ſchickliche Beſchaffenheit des Gehirnes und unſerer Säfte würde unſere Seele das unfähigſte Ding von der Welt ſeyn; ſie würde in ſolchem Zuſtande kaum die geringſte Vorzüglichkeit vor unvernünftigen Thieren an den Tag bringen können: ſo wenig als jemals eine Auſtern unter tauſend günſtigen äuſſerlichen Umſtänden zur Klugheit eines Fuchſens gelangen wird. So wie das Fühlen oder Sehen ohne gehörige Organiſation nicht geſchehen kann, ſo iſt es eben auch mit dem Denken beſchaffen. Die nämliche Seele, welche auf dem blinden Auge nicht ſieht, und auf der verhärteten Haut des Fingers nicht fühlt, wird in einem untüchtigen Gehirne nicht denken können. Man ſetze, daß euer Gehirn verhärtet oder ſonſt verdorben ſeye: ſo höret euer Vermö-

gen

gen vernünftig zu denken auf, aber euer Magen dauet noch, und euer Herz treibt noch den Kreislauf des Blutes fort. Ich werde mich überhaupt hierbey noch ausführlicher zu erklären ſuchen.

Von

Von Begriffen, Verſtandeskräften, Träumen, und Urtheilen.

Ein Philoſoph, d. i. „ein Mann, der da Augen „hat zu ſehen, was ihm Zeit und Gelegenheit, „ſo wie er ſeinen Weeg fortſetzet, ohne Unterlaß „darbieten, und der nichts unberühret läßt, woran „er, ſagt Yorick, ſeine Hände — mit Ehren le„gen darf,“ muß freilich vor allem ſeine Beobachtungen oder Unterſuchungen angeſtellet haben, zu erfahren, wie ſein Verſtand zu einzelnen, zuſammengeſetzten und abſtrackten Bildern oder Vorſtellungen gelanget, oder wie er nach und nach zu dem Vermögen, über gegenwärtige und nicht gegenwärtige, über vergangene und zukünftige Dinge zu denken gekommen ſeye.

Von uralten Zeiten her iſt ſchon von dergleichen philoſophiſchen Beobachtern behauptet worden, „daß „nichts in unſerem Verſtande wäre, was nicht vor„her in unſeren Sinnen geweſen iſt.“ Der Anfang nämlich der Vervollkommnung unſerer Fähigkeiten geſchieht durch die Sinne und Empfindungen. Ein Menſch, der ohne alle Sinne gebohren würde, könnte von nichts Begriffe haben. Durch die Sinne bereichern wir unſern Verſtand mit Bildern, und können uns daher auch zu ſeiner Zeit abgezogene Begriffe

machen.

machen. Wir ſehen, was Gränzen ſind, und endlich denken wir oder ſchneiden dieſe Gränzen in Gedanken weg, und ſo gelangen wir einigermaſſen zu dem Bilde eines Unendlichen. Wir lernen die Farbe, die man Röthe heißt, im Sehen kennen, und unterſcheiden ſie von jener, welche ſchwarz genennet wird: wir ſehen das Ding, welches man einen Vogel heißt: Hieraus entſteht das Vermögen zween Begriffe zu vereinigen, und uns das Bild eines ſchwarzen Vogels zu denken, wenn wir auch wirklich noch keinen geſehen hätten. Ein Blindgebohrner wird nie wahre Begriffe von der Röthe oder Schwärze haben; vielweniger wird er den zuſammengeſetzten Begrif eines ſchwarzen Vogels ſich bilden können. Er wird nichts von Nähe oder Entfernung, von gemahlten Schatten oder Körpern unterſcheiden. * Ein Taubgebohrner wird ſich den Klang einer Flöte nie können begreiflich machen. Ein Menſch ohne Zunge oder ohne den Sinn des Geſchmackes wird ſich nichts vorſtellen können, was ſauer ſchmeckt u. ſ. w.

Wenn unſere Seele bey unſerer Geburt ſchon angebohrne metaphyſiſche Begriffe mit ſich brächte, wie es Cartes und Mallebranche ſollen behauptet haben: ſo dörften wir etwa nie ſo gute Metaphyſiker als

* Bibliotheque Italique T. XIII. 1732.

als im Schlafe ſeyn. Alsdenn würden ſich die angebohrnen Begriffe, von dem Lärmen jener, welche uns im Wachen durch die Sinne beygebracht werden, ungehindert in der Seele erregen, und mit dem größten Nachdrucke wirken. Wie unvergleichlich wäre es alsdenn für manche Metaphyſiker geſorget, da es ihnen doch wenigſtens im Traume auf dieſe Weiſe richtig in ihrem denkenden Gehirne wäre!

Descartes war, wie wir wiſſen, ein Vertheidiger der angebohrnen Begriffen. Eine theologiſche Facultät in Frankreich verwarf dieſe Lehre, nicht weil ſie unrichtig war, ſondern weil ſie ihr neu ſchien, und vom Descartes kam. Locke widerlegte die carteſiſche Lehre. Die Facultät verwarf nun auch Lockens Lehre, weil ſie von einem Engländer war. Dermal wird wohl kein unparteyiſcher vernünftiger Menſch, einige Scholaſtiker und theologiſche Facultäten nicht mit dazu gerechnet, die Lehre von angebohrnen Begriffen behaupten: wenigſtens begreife ich nicht, wie ein Menſch mit fünf Sinnen und einem geſunden Gehirne noch ſolche Poſſen träumen könne, wenn er einmal die Gründe Lockens oder nur die Geſchichte ſeines eigenen Verſtandes von ſeiner Kindheit an, bis auf die jetzige Stunde, durchgangen, und ohne Vorurtheil überleget hat. Es giebt ſo wenig angebohrne Begriffe, als es Bäume giebt, die ihre Früchte

ſchon mit ſich bringen, ſo bald ſie aus der Erde wachſen. Es ſeye dann, daß man wirkliche Begriffe mit Fähigkeiten vermiſchen wolle.

Ehe wir tůchtig ſind, Begriffe zu erhalten oder endlich denken zu kőnnen, wird bey dem neuen Weltbůrger eine gewiſſe Feſtigkeit des Gehirnes erfordert. Das Gehirn iſt nicht fähig, Bewegungen oder Eindrůcke aufzunehmen, oder aufzůbewahren, wenn es allzu weich, oder allzu beweglich iſt, wie es denn wirklich die anatomiſchen Zergliederer bey dem neugebohrnen Kinde weich und wie Brey zerflieſſend finden. Es wird wieder untůchtig zu Empfindungen, Vorſtellungen, oder zum Denken, wenn es durch Alter, Krankheit oder Zufall iſt allzu trocken oder unbeweglich geworden. Hingegen ſind oft ſchwache Nerven empfindlicher, wie wir an Kindern und ſchwachen hyſteriſchen Stadtſchőnen ſehen. Die Einbildungskraft ſolcher Kranken wird geſchwinder erreget, und ihre Leidenſchaften ſind ſtärker. Das Werkzeug des Denkens kann alſo durch Temperament, durch ſittliche und phyſiſche Urſachen, wie jedes andere Werkzeug des Kőrpers verdorben werden, ſo wie der Geſchmack eines gelbſůchtigen, oder der Geruch eines, der den Schnuppen hat, verdorben iſt. Paſcal hat aus einem ſolchen Verderbniſſe beſtändig neben ſeinem Lehnſeſſel eine ſchwindelnde Präcipitz geſehen. Da-

her, ſagt Zimmermann, floß gröſtentheils der ſchwarze Seelenſchwung der egyptiſchen, ſyriſchen und meſopotamiſchen Einſamen aus dem Unterleibe. Bey andern iſt durch gewiſſe Beſchädigungen des Gehirnes der Gebrauch der Vernunft gar verlohren gegangen. „Einem milzſüchtigen Smelfungus kam jeder „Gegenſtand, wo er vorbey reiſete, entſtellet, verbleicht und verzerret vor. Ich will es der Welt erzählen, rief er in verdrüßigem Spleen und Gelbſucht „aus! Sie thäten beſſer, wenn Sie es ihrem Arzte „erzähleten, verſetzte Yorick.“

Hier wird es wohl Zeit ſeyn, einige der bekannteſten Meynungen von Entſtehung der Gedanken oder Verſtandeskräften in Erwägung zu ziehen. Wir werden ihrer Gründlichkeit nachſpühren, ſo weit uns unſere eingeſchränkte Kräfte zureichen wollen. Wir werden Prüfungen anſtellen, wie weit man die Geſchichte des Menſchenverſtandes in einigem Lichte zeigen könne. Man muß, wie Locke ſagt, nicht jenem gleich kommen, der ſich entſchuldiget, den ihm gegebenen Aufſatz beym Nachtlichte zu verfertigen, weil er nicht von den Sonnenſtralen beleuchtet wird, oder jenem, der die Hülfe ſeiner Füſſe nicht gebrauchen wollte, ſondern aus Trägheit verſchmachtete, weil es ihm an Flügeln fehlte, durch die Luft fliegen zu können.

Unſere Sinne, oder alle empfindliche Theile, haben, ſagt Herr von Haller, einer der erſten Aerzte in Europe, Nervenfäden aus dem Gehirne erhalten. Ein Körper oder Gegenſtand, der meine Zung, mein Aug oder Finger berühret, wird von mir empfunden. Er macht nämlich in dem Nerven oder in ſeinen Nervengeiſtern eine gewiſſe Erſchütterung, welche dem Urſprungsorte der Nerven im Gehirne mitgetheilet wird, und dort einen gewiſſen Eindruck (veſtigium) verurſacht. Dieſes wird der dort wohnenden Seele vorgeſtellt, und ſo erfährt die Seele, was auſſer ihr iſt vorgegangen. Wenn nun durch den Willen der Seele, oder von ungefehr, oder durch irgend eine Urſache ein ſolcher Eindruck (veſtigium impreſſum) wieder aufs neue, allein oder in Geſellſchaft anderer wird rege gemacht, oder wenn er ſich der Seele aufs neue darſtellt, ſo entſteht das, was wir Gedächtniß heiſſen, nämlich es entſteht eine ähnliche Vorſtellung einer ehemals erhaltenen Empfindung, wie ſie damal war, als von dem äuſſerlichen Gegenſtande die erſte Berührung des fühlenden Werkzeuges geſchah. Eine lebhaftere oder wirkſamere Erregung oder Vorſtellung dieſes Eindruckes, ſo daß ſie oft den ganzen Menſchen bewegt, wird **Einbildung** oder **Phantaſie**. Manche Empfindungen müſſen oft wiederholet werden, ehe ſie ſolche Eindrücke im Gehirnmarke verurſachen, daß ſie hernach beſtändig vorhanden ſind,

wenn die Seele von ihnen Gebrauch will machen, oder wenn ſie durch ein Zeichen, durch Wörter oder dergleichen, wieder erreget werden. In Kindern verlieren ſich dieſe Eindrücke ſehr leichtlich wieder. Durch Krankheiten können ſie ſchwach oder verſtöret oder gleichſam wie mit einem Vorhange überzogen werden, oder gar verlohren gehen, und ſich auch hernach wieder in ihre gehörige Ordnung und Dauer zurechte ſtellen.

Die Seele bleibt, nach **Hallern**, bey Erhaltung dieſer Veränderungen oder Eindrücke im Gehirnmarke eben keine müßige Zuſchauerinn; es muß Ordnung unter ihnen oder Muſterung vorgenommen werden: Eindrücke von ähnlicher Art, von gleicher Stärke, Alter, Art, u. ſ. w. werden zuſammen oder in der Nähe ins Glied geſtellt. Daher rühret die bekannte Succeßion oder Verwandſchaft der Vorſtellungen; daher kömmt es, daß man z. B., wenn man einen Baum ſieht oder ſich vorſtellt, leicht eine Reihe Vorſtellungen von allerhand Bäumen oder von Dingen, die zu Bäumen gehören, in den Sinn bekömmt; daher träumt man oft wachend oder ſchlafend eine Reihe Gegenſtände oder Begebenheiten zuſammen, ſobald man nur mit einer von ſelbigen hat den Anfang gemacht. Hier iſt alſo vielmehr das Gehirnmark die Tabula raſa, die Schreibtafel oder

das

das Ziferblatt, worein die Eindrücke gepräget werden, wie es ſonſt Plato von der Seele behauptet hat.

Ungefehr würden ſich hier einige kleine Fragen anbringen laſſen. Nämlich, wenn einmal ſo viele runde, dreyeckichte, lange, ſchmale, oder dicke Veſtigia gleichſam als ſo viel allerkleinſte Narben in das Gehirnmark durch die Empfindungen der Sinnen ſind eingegraben worden, warum ſchweben ſie der alldort gegenwärtigen oder vorſitzenden Seele nicht immer vor Augen, ſo daß ſie alles vor ſich ſieht, was ſie jemals erfahren hat? Oder müſſen ſie etwa der Seele erſt durch andere Dienerſchaft vor den Thron geſtellet werden? Warum kann manchmal die Seele ſolche Veſtigia nicht ins Geſicht bekommen, wenn es auch ihr ernſtlicher Wille iſt, ſie vor ſich zu haben, oder ſich mit ihnen zu amüſiren? Vielleicht hat ſie den Ort vergeſſen, wo ſie gewiſſe Veſtigia hin kommandirte, als ſie unter ſolchen die Muſterung hielt? Wir merken, daß wir uns bisweilen ſehr mühſam auf Sachen beſinnen müſſen, die uns doch ein anderesmal wieder beyfallen können.

Die Seele alſo ſitzt im Kopfe, ſagt Haller, weil alle Empfindungen der Nerven bis in den Kopf gelangen. Denn, ſpricht er, man binde einen Nerven, ſo hört die Empfindung auf. Wir könnten hier mit

Erlaubniß des Herrn von Haller behaupten, daß man der Seele aus dem nåmlichen Grunde auch noch einen Anhang durch das Růckenmark, das ganze Růckgrad hinunter, zugeſtehen kȯnnte, denn eine Menge empfindlicher Nerven des Kȯrpers růhren urſprůnglich aus dem Růckenmarke; die auf ſolche Nerven gemachten Empfindungen můſten ſich alſo in das Růckenmark verlieren, und dort ihre Eindrůcke (veſtigia impreſſa) machen, welche etwa die Seele hier an ihrem Appendix gewahr wůrde und in Ordnung hielte. Es ſcheint alſo eine Ungereimtheit zu folgen, wenn man der Seele ihren Sitz an einem gewiſſen Ort des Gehirnes beſtimmen will. Die Theorie der Veſtigien, welche die Seele zu kommandiren håtte, ſcheint freilich überhaupt ziemlich ſoldatenmåßig.

Helvetius, der Philoſoph, ſtellt ſich Empfinden und Gedåchtniß oder Denken wieder anderſt vor. Er ſagt, wenn wir die Berůhrung, den Einfluß oder Eindruck eines Gegenſtandes auſſer uns gewahr werden, ſo heißt dieſes Empfindung. Dieſe Berůhrung oder der Eindruck des åuſſeren Gegenſtandes macht alſo in unſern Werkzeugen, Nerven oder Gehirne eine gewiſſe Aenderung, ein gewiſſes Gefůhl oder Empfindung, woraus die Vorſtellung oder Idee des Gegenſtandes entſteht. Wenn nun ſolche Gegenſtånde unſere Organen ſtark oder oft genug berůhret

oder

oder auf ſie gewirket haben, ſo behalten ſie endlich dieſe Berührung, dieſe Wirkung oder Impreßion, und dieſes heißt **Gedächtniß**. Gedächtniß wäre alſo nichts anders, als eine anhaltende, wiewohl geſchwächte Empfindung. Ich habe z. B. durch Sehen oder Fühlen die Empfindung eines Eyes erhalten. Dieſe Empfindung, oder die von dem Eye auf meine Nerven oder Gehirn gemachte Aenderung bleibt nun in mir zurück, doch ſo, daß ich ſie nicht immer in gleicher Stärke fühle. Es erreget ſich aber die vorige Vorſtellung, ſo bald durch Nennung des Worts Ey, oder auf eine andere Veranlaſſung, die vormals erhaltene Empfindung wieder erwecket wird. Wir lernen endlich die Gleichheit oder Verſchiedenheit, die Uebereinſtimmung, das Verhältniß auf uns, u. ſ. w. an Gegenſtänden kennen, und hierauf entſtehen die Wirkungen des Geiſtes oder Verſtandes, Beyfall, Verabſcheuung, Gutheiſſung, u. ſ. f. Es ſind alſo auch, ſagt Helvet, die Wirkungen des Verſtandes nichts als phyſiſche Empfindungen. Man gebe, würde er ſagen, einem Menſchen anſtatt ſeiner fühlenden Fingern Pferdsklauen; man vermindere ſeine Lebensjahre, die Vielfältigkeit ſeiner Gattung, die geſellſchaftliche Wohnungen, die Menge ſeiner Bedürfniſſen; man füttere ihn nämlich mit Gras oder nur einerley Speiſegattung, wie viele Thiere leben, und laſſe ihn nacket laufen; man gebe ihm noch ein

ſo feſtes Gehirn, ſo feſte Nerven, als jene des Pferdes ſind: ſo wird er, wie Helvet glaubt, Pferde oder Ourang-Utang ſeyn, nämlich etwas weniger als mancher Hottentot, Samojede oder Chichimecas, deren Sprache in einigen Pfiffen beſteht, etwas weniger als ein Cyclops, ein Nomade. Von der Seele eines **Montagne** oder **Newtons** würde alsdenn ſich kaum etwas vorzüglicheres als etwa bey einem geſchickten Affen haben zeigen können. Man leſe hier, was **Helvet** ſchreibt. *

Eine luſtige Geſellſchaft, ſagt **Diderot**, würde es ſeyn, wenn fünf Perſonen zuſammenkämen, deren jede nur einen Sinn beſäß, wenn er auch noch ſo gut in Vollkommenheit wäre. Sie würden einander für Wahnſinnige erklären. **Diderot** betrachtet ſie als mathematiſche Helden beyſammen; und dann würde jener mit dem Sinne des Auges bunte Geſpräche halten, er würde alles mit Farben oder Farbenrechnung unterſcheiden. Hier habt ihr ja, würde der andere mit dem Gehöre ſagen, des Narren ſein Steckenpferd. Es iſt ewig Schade, würde jener mit dem Geſchmacke ſagen. Was die Auflöſung oder Entwickelung belangt, ſo verſteht er ſie unvergleichlich, würde der Riechende behaupten. Der letzte mit dem Gefühle

* de l'eſprit diſcours I. chap. I.

Gefühle würde verſichern, daß der Sehende, was die Narrheit mit den Farben betrift, in das Tollhaus gehörte. Und jeder aus den Uebrigen würde eben ſo ſein eigenes Steckenpferd reiten. Sie würden ſich in Seckten trennen. Es würde Religionskriege abſetzen. Die Sehende würden von den anderen als Träumer, welche an Erſcheinungen glauben, in das Tollhaus verdammet werden. Die Riechende würde man als Blödſinnige erklären. Die mit dem Geſchmacke würden von den Uebrigen als äuſſerſt eigenſinnige, verzärtelte und unerträgliche Leute gemieden werden. Die Hörende würde man wegen ihrem Fürwitze und Hochmuthe verſtoſſen. Jene mit den Händen müſten als Materialiſten in die Hölle. — Eine gute Anſpielung auf die Verſchiedenheit menſchlicher Urtheile!

Vielleicht kann zu Aufklärung der Lehre von Empfindungen und Urtheilen etwas merkliches beygetragen werden, wenn man die Entſtehung eines Traumes ſich hat begreiflich gemacht. Denn wir können in gewiſſem Verſtande unſer ganzes Leben mit Rechte einem beſtändigen Traume vergleichen. Nämlich wir bekommen Vorſtellungen, Gedanken, Urtheile, nachdem gewiſſe Empfindungen, Unwiſſenheit, Paßionen, Mißverſtand, Erziehung, Klima oder was es iſt, unſeren Sinn ſo und anderſt leiten, ſo wie ich

 behaupte,

behaupte, daß unſere Vorſtellungen im Traume allzeit von einer phyſiſchen Urſache veranlaſſet und geleitet werden. Wenn man ſieht, daß der Iroqueſe ſeine Gefangenen ißt, dennoch aber Geſandten annimmt und ausſchickt, und alſo ein Völkerrecht erkennet: wenn der Hottentot Läuſe frißt, ſeine Haut und Haare mit Unſchlitt und Bocksfette beſchmieret, hingegen aber einen auſſerordentlichen Abſcheu vor dem Fiſchfette hat, und wenn er bey der Erſcheinung eines heiligen Ungeziefers das gröſte Glück erwartet: wenn ein africaniſches Volk, wie Plinius meldet, ſehr oft Menſchen erſcheinen und verſchwinden ſah, ſo wie mancher Schottländer ſeine verſtorbene Väter in den Wolken Ungewitter und Stürme erregen ſieht, und wie dem Isländer ſeine abgeſchiedenen Freunde erſcheinen: wenn jene Dame im Monde durch ein Vergröſerungsglas den Schatten zweener küſſenden Verliebten, der Geiſtliche aber den Schatten zwoer Glocken auf dem Kirchthurme entdeckten: wenn es Völker gab, welche ohne Empfindung ihre Kinder wegwurfen: wenn, wie es heißt, der Engländer, ſo bald er nach Indien kömmt, ſich nach guter Mahlzeit und Mädchen, der Irrländer mit dem Degen in der Fauſt nach Gold und Perlen, und der Schottländer mit dem Hute unter dem Arme nach einträglichen Ehrenſtellen erkundigt: ſo wird man mir es nicht mehr mögen ſtrittig machen, daß unſer Leben ein Traum

ſeye,

ſeye, oder daß Klima, Erziehung, Temperament und Umſtände aus uns machen, was ſie ſelber wollen. Combabus kömmt alsdenn zur erſten Würde am Hofe durch Abſchneidung jenes Gliedes, ohne deſſen Vollkommenheit ein Priapus vielleicht ſein Glück an einem andern Hofe nicht hätte machen können. Boileau wird alsdenn durch einen wälſchen Hahnenbiß zum ſtrengſten Sittenrichter, zum Weiberfeinde. Wenn ferner Karl XII. nach Leſung des Quintus Curtius die gröſten Vorzüge darinne ſetzet, ein Held gröſſer als Alexander zu werden: wenn hingegen ein Schah-Baham oder Schah-Gebal das gröſte Meiſterſtück menſchlicher Fähigkeiten in genaueſter Ausſchnitzung gemahlter Bilder, oder in der Kunſt zierliche Mäuschen aus Aepfelkernen zu ſchnitzen vermuthet: wenn Nero, Wenzeslaus oder ſonſt ein Tyrann in den Executionen des Scharfrichters, Sardanapal in unmäßiger Schwelgerey, Bruder Gerundio in pedantiſchen Predigen, ein anderer in einer ſchönen Menuet, Meſſaline in der Menge gewiſſer Vergnügungen, die gröſte Wolluſt findet: wenn Kepler eine ſeiner Erfindungen nicht um ein Fürſtenthum verkaufen will: wenn der vom Evangeliſten Markus in Alexandria ausgeſtreute Saamen des Evangeliums dort, wie Zimmermann ſagt, egyptiſche Früchte bringt, und büſſende Anachoreten, Cänobiten, Antoniuſſe und Hilarione zeugt: wenn endlich, wie

Kant

Kant erzählt, die Araber die Spannier des Orients ſind, und wenn die Perſer die Franzoſen von Aſien, und die Japoneſer in Standhaftigkeit und Verachtung des Todes die Engländer jenes Welttheiles ſind: wenn Prediger über Laſter und Todſchläge eifern und unterdeſſen mit zu Felde ziehen, wo man Tauſende ermordet: ſo glaube ich immer, daß die Menſchenkinder von Zeit und Umſtänden geführet werden, oder daß ſolche Umſtände, oder beynahe ein jedes Minimum, uns von einem Traume in den andern ſchleudern. So dachte der Marſchall Moritz Graf von Sachſen, da er ſterbend zum Herrn von Senack ſagte: „Doktor, das Leben iſt nur ein Traum; der „meinige iſt ſchön, aber kurz geweſen!“

Einige Beyſpiele aus der Geſchichte der Träume bey Schlafenden, werden die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit dem wachenden Zuſtande am beſten erläutern.

Ich träumte einſtens, ich wäre ein Holzmacher geworden. Ich arbeitete aus allen Kräften, ſo ſauer mir auch dieſe Arbeit ward. Es kam endlich der Holzunterkaufer zu mir, den ich anſprach, mir hülfreiche Hand zu leiſten. Es ſtanden verſchiedene Taglöhner und Bauern um uns herum, die über uns gelehrte Holzmacher höhneten. Ich erwachte und be-

ſann mich lang, wie ich zu dieſem Traume hätte mögen verleitet ſeyn. Auf einmal fiel mir ein, daß ich die Magd gleichſam im Schlummer hatte im Ofen rumpeln gehöret, und ich fühlte wirklich, daß es ſehr warm im Zimmer war. Nun zergliederte ich die Entſtehung meines Traumes auf folgende Art: Das durchs Einheitzen der Magd im Ofen entſtandene Getös, oder endlich die verurſachte Stubenwärme hat in mir die Vorſtellung des Holzes zuwegen gebracht. Nun kamen nach den Geſetzen der Verwandſchaft oder Verſchwiſterung der Ideen die übrigen Vorſtellungen von ſich ſelber nach. Der Holzunterkäufer, die ſonſten Holz führende oder machende Taglöhner ſind Vorſtellungen, die bey Erinnerung des Holzes leicht in Geſellſchaft kommen können. Die Stubenwärme mochte durch eine gewiſſe in mir erzeugte Wallung oder Ausdehnung des Blutes die phyſiſche Urſache meiner Ermüdung abgegeben haben.

Ich träumte ein anderes mal, ich wäre mit einem ſtarken Geſellen handgemein geworden. Ich muſte, aller möglichen Gegenwehr ungeachtet, unterliegen, und der Schlingel lag wie ein Stück Holtz auf mir. Ich hatte vergebens nach Hülfe gerufen, und ich glaubte wirklich, der Kerl würde mich gar erwürgen. Ich erwachte, und fand den Arm meiner Schlafgeſellinn feſt über meiner Bruſt liegen, ſo daß

mir die Aufhebung der Bruſt oder des Athmen beſchwerlich wurde. Die Empfindung des Drückens, des beſchwerlichen Schnaufens, und alſo eines ähnlichen Zweykampfes, war demnach natürlicher Weiſe aus der phyſiſchen Empfindung des gehemmten Athemzuges entſtanden, und dieſe Empfindung mochte leicht die Vorſtellung eines mich unterdrückenden Schlingels veranlaſſet haben, da es uns ohnehin kaum einen Tag an einer Schlingelsidee fehlen mag. Es gehört aber auch unter die Geſetze der Verwandſchaft der Ideen, daß jene gerne auf einander folgen, die man neuerlich oder ſehr oft empfunden hat.

Ein Jüngling hat einen Ueberfluß an warmer oder reizender Saamenfeuchtigkeit in ſeinen Geburtstheilen. Dieſe erreget dem in der Bettwärme etwa auf dem Rücken liegenden Jünglinge im Schlafe eine kitzelnde Empfindung, welche ſeinen ganzen Körper mit ſanfter Wolluſt wärmet. Was iſt nun natürlicher als eine Reihe ſolcher Vorſtellungen, die man auch vorhin bey gefühltem Wolluſtreize theoretiſch oder praktiſch empfand. Der Jüngling träumet die Gegenwart ſeiner Schönen. Er iſt allein im Zimmer, wo ein bequemes Bett ihm in die Sinne fällt. Er hat ſeine Schöne nun ſchon einigemal geküſſet, und bekömmt auf einmal einen faſt unwiderſtehlichen Trieb, etwas Beſſeres zu wagen. Es pocht ihm

ſchon

ſchon das Herz: es wallen die Säfte in einer kitzelnden Gährung; wirklich iſt er auf dem Punkte zu ſeinem Entſchluſſe zu ſchreiten, und hier erſchüttert auf einmal ein electriſches Feuer alle Nerven: es kömmt bey dem vollſäftigen Träumer an dem bewuſten Theile, dem Anfangsorte des ganzen Traumes, zu Realitäten, die wir alle, wenn wir geſunde Mannsleute ſind, früher oder ſpäter erfahren haben. Es zog mithin auch hier die aus der Menge oder Schärfe einer gegenwärtigen Feuchtigkeit (oder auch von fortdauernder Empfindung, welche den Tag hindurch von Scherze oder Lectür iſt erzeuget worden) in einem Theile verurſachte Empfindung eine Reihe verwandter Empfindungen oder Vorſtellungen nach. Es iſt alſo nicht zu wundern, daß dort eine ſo heftige Wirkung entſtand, da jenes juſt der aus phyſiſchen Urſachen am meiſten betroffene Theil geweſen iſt, welcher alſo auch natürlicher Weiſe die Hauptperſon beym ganzen Luſtſpiel machen muſte.

Haller hatte Fieberhitze. Er träumte nichts als Feuer zu ſehen: am Firmamente blitzten von allen Seiten die heftigſten Feuerflammen. So gab die gegenwärtige Empfindung der Hitze Anlaß zur Vorſtellung des Feuers, des Blitzes, des Firmaments, weil man an ſelbigem mehrmal hat Feuer geſehen, wodurch alſo eine gewiſſe Vergeſellſchaft zwiſchen der

Idee

Idee des Firmaments, und jener des Feuers, gerühret war. Ein Dürſtender ſah aus einer ähnlichen Urſache im Traume friſche Brunnquellen an einem nahe liegenden Walde ſpringen. Wie oft hat die Empfindung des häufigen Urines in der Harnblaſe Kinder und Erwachſene zu falſchen Vorſtellungen, und daher rührendem unſchicklichen Urinlaſſen verführet?

Ein übler ſalziger Geſchmack meines Speichels machte mir die Empfindung im Traume, als wenn ich lauter ſalzige Körner aus dem Munde ohne Ende holete. Es kamen einſtens Leute in der Nacht zu mir ins Zimmer, vielleicht hatte ich das Knarren der Thüre im Schlafe empfunden. Ich gerieth in einen Traum von Spitzbuben, ſprang aus dem Bette, ſchlug mit allen Kräften auf jene, die mir unter die Fäuſte kamen, und legte mich wieder zur Ruhe, als dieſe aus meinem Zimmer waren. Ich erinnerte mich früh, daß ich von Spitzbuben geträumet hätte, aber von meinem übrigen Lärmen war mir nichts bekannt.

Man kann aus niedriger Lage, wo ſich das Gehirn mit Blute häuft, und aus andern drückenden Urſachen einen gehinderten Kreislauf haben. Dieſes giebt die Urſache einer Beängſtigung und die Vorſtellung des Alpdrückens, u. d. g. Die Leichtigkeit

des

des ungehinderten Kreislaufes in geſunden Menſchen macht eine ſanfte Empfindung; es träumet uns, wir fliegen.

Man rechne hieher die unbeſchreibliche Menge wirklicher Empfindungen, die uns zu einem Traume von gegenwärtigen oder verfloſſenen Dingen, nach der Freundſchaftsfolge der Ideen, bringen können. Ein Flohbiß, eine ſtechende Feder, eine harte Lage eines Gliedes, Speiſen, Blähungen, Unreinigkeiten in den Därmen, Schärfe in den Säften, Stockungen, Wallung, Wärme, Kälte, Getös; Empfindungen, die noch vom Tage her in unſeren Organen liegen, und tauſend andere Gelegenheiten. Daher iſt Träumen bey geſunden Leuten, die wohl verdauet haben, eine Seltenheit! Daher ſind jene, welche Abends viele oder ſchwere Speiſen genieſſen, gemeiniglich mit Träumen gequälet! Daher ſah ich einen fünfzehn Tage lang ſchlafloſen Kranken an einem Stücke träumen, ſo bald er die Augen ſchlieſſen wollte, oder nicht immer auf gegenwärtige Gegenſtände aufmerkſam war!

Alle Träume, behaupte ich nun, entſtehen aus einer wirklichen Empfindung, oder aus phyſiſcher Urſache, dieſe giebt hierauf zu den folgenden Vorſtellungen, welche ebenfals nichts als neuere oder ältere Empfin-

Empfindungen ſind, und alſo zur ganzen Traumgeſchichte die Gelegenheit. Man verſuche es, man ſpühre nach, ſo bald man vom Traume erwachet: ſehr oft wird man die erſte Gelegenheitsurſache, oder die zuerſt veranlaſſende Empfindung errathen können. Es iſt Thorheit, wenn man uns zumuthete, ſie alle zu wiſſen. Man müſte mit dem geringſten Umſtande, der in unſerem inneren Körper vorgegangen iſt, genau bekannt ſeyn: man müſte von jeder Wirkung die Urſache wiſſen: kurz, man müſte in Erforſchung der Träume weit ſtärkerer Philoſoph, ſtärkerer Naturkündiger ſeyn, als man es in den Begebenheiten des wachenden Menſchen iſt.

Es können auch unſere Träume oder die Reihe jener Vorſtellungen von irgend einer Urſache unterbrochen werden, ſo wie wir wachend in unſeren Gedanken, oder auch in auswendig gelerneten Reden oft durch den geringſten Umſtand werden irre gemacht. Man kann entgegengeſetzte Dinge träumen, und doch von einer phyſiſchen Urſache den Anfang gemacht haben. Z. B. Man hat Hitze, und träumet von Feuer: man wirft nun die Decke von ſich, und die uns nun anfriſchende Kälte macht uns träumen, als wenn wir in friſchem Waſſer badeten, weil man einſtens im Baden einen ähnlichen Schauer oder Kälte empfunden hat.

Es nimmt alſo, wie ich geſagt habe, jeder Traum aus einem gewiſſen empfindenden Werkzeuge oder Theile des Körpers ſeinen Anfang, oder es giebt eine vom Tage her anhaltende und uns in das Bett begleitende Empfindung die Gelegenheit dazu. Es folgt ein Geſchwader oft mehr oder weniger zuſammenhängender Vorſtellungen nach, welche mit der erſten Empfindung, oder mit dem empfindenden Theile, oder ſonſt eine Gleichförmigkeit, Verſchwiſterung, oder Geſellſchaft haben. Dieſe Verwandſchaft der Ideen kann aus verſchiedenen Urſachen rühren. Sie kann entſtehen, wenn vielerley Empfindungen oder Vorſtellungen auf das nämliche Werkzeug wirken: auf ſolche Art werden z. B. Begriffe, die alle durch den Sinn des Auges ſind erhalten worden, ſich eher vergeſellſchaften, als wenn ſie theils durch das Aug, theils durch den Sinn des Geruchs wären erzeuget worden. Es kann auch ein Zuſammenhang, eine Gleichförmigkeit zwiſchen den Empfindungen ſelber ſeyn: z. B. Feuer, Hitze u. ſ. w. Daher erinnert uns auch das Rauſchen eines Baches an den Durſt, der Geruch der Speiſen an den Hunger. Wir empfinden oft gewiſſe Gegenſtände oder wir erlangen Vorſtellungen in einer gewiſſen Verbindung oder Geſellſchaft beyſammen, und gewöhnen uns daher an, wenn wir künftig wieder eine oder die andere von ihnen empfinden, auch die übrigen in der Folge zu erhalten.

halten. Sie folgen ſich, wie die Töne eines von einem Vogel erlerneten Liedes, oder wie jene zuſammenſtimmende Fingerbewegungen eines Muſikanten, der ſein Inſtrument ohne Aufmerkſamkeit oder in der Dunkelheit ſpielt.

Man führe Menſchen oder Thiere an den Ort, wo ſie einſtens derbe Schläge bekamen; ſie werden kaum die Gegend, den Baum, den Ort erblicken, als ſich auch alsbald ihnen die Vorſtellung der Schläge darſtellet. Nur eines von den durch Schreckenbilder in Convulſionen gebrachten Kindern, wovon Zimmermann ſchreibt, durfte von der ſchrecklichen Geſchichte ſchwätzen, oder nur eines durfte bey der Vorſtellung ſelbiger in Convulſionen gerathen, alsbald wurden alle von dem nämlichen Uebel ergriffen, und Boerhave muſte dieſe einmal den Kindern eingewurzelten Vorſtellungen oder Empfindungen durch noch fürchterliche Drohungen, durch glüende Zangen und alle peinlichſte Inſtrumenten verſcheuchen. Man darf ſich kaum der Frühlingszeit erinnern, ſo kömmt einem alles, was grün iſt, in den Sinn. Man gedenkt an Schnee, und ſogleich erneuert ſich die Vorſtellung oder Empfindung des Kuſſes, den man dem Mädchen in dem Schlitten gab. So macht uns die Erinnerung einer genommenen Arzeney, oder der Anblick des Arzneygefäſſes wieder Eckel oder gar

Pur-

Purgieren. Nämlich ſo gerne folgen ſich wieder Vorſtellungen, die ehemal ſind beyſammen geſtanden! Anderwärts kann die Succeßionsfolge ganz mechaniſch erworben ſeyn, ſo wie ein Redner oder Prediger ſeine Sachen auswendig lernet. Es iſt ſolchemnach auch alle Ideenverwandſchaft ein Werk der Uebung unſerer Werkzeuge oder Sinnen, und der dümmeſte Menſch wird zugleich der ärmſte an zuſammenhängenden Träumen oder Gedanken ſeyn.

So wie wir es nun von Träumen gehöret haben, faſt eben ſo entſtehen auch Empfindungen, Vorſtellungen, Gedanken und Handlungen bey dem wachenden Menſchen. Eine erſte Empfindung veranlaßt die übrigen. Man kann es wahrnehmen, wenn man nach einer Reihe Gedanken ihren Urſprung unterſucht. Man wird finden, daß die erſte Empfindung, welche durch einen unſerer Sinnen, durch Leſen, Hören, oder durch eine anhaltende ſchwache Empfindung, d. i. durch Erinnerung des kürzlich Vergangenen, durch Temperament, Sorge oder irgend eine Urſache iſt erwecket worden, die übrigen in einer gewiſſen Verbindung oder Verwandſchaft nach ſich zog. Wir gelangen nach und nach durch unendliche Mühe, Unterricht, Gebrauch der Sinnen zu dieſer Fertigkeit. Es wäre zu wünſchen, daß in jedem Welttheile Philoſophen ein Tagebuch von allen Hand-

lungen, vom Unterrichte, Sinnengebrauche, Nahrungsart, Erziehung und Gedanken eines Kindes führen könnten. Es würde ſich bald die Geſchichte des Menſchenverſtandes ganz einfach und ungezwungen darſtellen, ſo wie ſie ſtufenweis iſt angewachſen. Man würde wahrnehmen, wie ein Kind, ohne Bewuſtſeyn ſeiner, gleich einem Viehe zur Welt gebohren, durch öftere einfache Empfindungen zu zuſammengeſetzten, zu Vergleichungen, zu Urtheilen, und hierauf zum Bewuſtſeyn und höheren Verſtandeskräften gelanget. Zum Unglücke betrachtet man aber nur den erwachſenen oder vollkommenen Menſchen, und ſieht alsdenn ſeine durch Uebung verbeſſerte Organen, und andere Urſachen, nach und nach erhöhete Verſtandeskräften als lauter Unbegreifliches, vom Körper völlig Verſchiedenes oder Angebohrnes an. Wir ſind einem Kinde gleich, welches einen Mann, der mit der gröſten Fertigkeit Inſtrumente ſpielt, ſtaunend anſieht, welches nicht begreifen kann, was doch in der Orgel für Kreaturen ſtecken müſſen, die ſo verſchiedenen Laut von ſich geben, oder wir gleichen einem Blödſinnigen, dem jede Taſchenſpielerkunſt als Zauberey vorkömmt, weil er nicht geſehen hat, wie langſam und mit welcher Mühe und Uebung der Taſchenſpieler zu ſeiner Geſchicklichkeit gekommen iſt.

Ich

Ich habe einen jungen Menſchen, der die Rechte ſtudierte, von einer ſchweren Frieſelkrankheit geneſen geſehen. Er war beynahe die ganze Krankheit hindurch irre und oft wie raſend geweſen. Die Krankheit hatte ihn nun völlig verlaſſen. Er war noch ſchwach am Körper; doch ſchienen ſeine Verſtandeskräfte wieder in Ordnung zu ſeyn. Er empfand gegenwärtige Dinge, und urtheilte ganz ordentlich; allein das Vergangene war ihm aus dem Sinne gekommen. Er wuſte nicht, in welcher Stadt, in welcher Gaſſen er war. Seine Geſellſchafter erinnerten ihn endlich an verfloſſene Dinge. Sie erzählleten ihm, wie oft ſie zuſammen hätten Muſik gemacht. Er wuſte kein Wort davon, daß er jemals die Muſik verſtanden habe. Man gab ihm ſeine Harfe; er ſetzte die Finger an, und wollte ſich zu Tode wundern, daß er Lieder ſpielen konnte. Man redete ihn franzöſiſch an; er antwortete ordentlich, und fragte mit Erſtaunen, ob er es denn vormals gelernet hätte. Er wuſte ſich nicht zu erinnern, daß er die Rechte ſtudieret habe, obwohlen er in ſelbigen ſehr fleißig geweſen war, und da ihm das Studieren überhaupt etwas ſchwer ankam, hatte er alles durch Fleiſſe gezwungen und beynahe auswendig gelernet. Man fragte ihn einige Erklärungen aus ſeinem Heineccius; er antwortete ſo gut, als in ſeinen geſunden Tagen, und konnte immer dieſe ihm unbewuſte Geſchicklichkeit

 nicht

nicht faſſen. Endlich kam ihm ſein ordentliches Gedächtniß wieder. Soll man nun nicht einen ſolchen Menſchen einem Vogel vergleichen, der ſein erlerntes Lied zur Zeit, wo er, wie man ſagt, ſich gemauſet hat, halber oder ganz vergaß, und es wieder nachher von ſich ſelber erlernete? Hat man nicht hier die deutlichſte Spuhr einer Succeßionsfolge der Ideen, ſo bald nur die erſte iſt erreget worden? Man erwäge hier noch die Geſchichte gewiſſer Ohnmächtigen oder Starrſüchtigen (Cataleptiſchen), welche nach überſtandenem Paroxismus die Erzählung oder Gedanken, welche beym Anfalle unterbrochen wurden, wieder fortſetzeten. Noch häufige Geſchichten vom Verluſte des Gedächtniſſes durch Krankheiten ſind in den Jahrbüchern der Aerzte aufgezeichnet.

Ich habe einen Jungen gekannt, der nach langer Ruhr endlich genas, auch wieder Kräfte zum Gehen hatte. Er war aber ohne Vernunft, und juſt ſo wie ein Viehe von der dümmern Gattung. Er aß und trank, wenn es ihm vorkam; er nahm auch anderen Speiſe weg, ohne jemals etwas ordentlich zu begehren. Er war ohne Scheu, ohne Schaam, und gieng auf Waſſer oder jede gefährliche Gegenden ohne Ueberlegung zu. Er nennete niemand mit dem rechten Namen. Er ſprach beynahe nichts, als nur manchmal ein verſtelltes oder ungewöhnliches Wort. Er er-

wiſchte

wiſchte einen Tag häufigen ſtarken Wein, Caffee, und Zuckerbrod, und verzehrte alles. Er ſchlief, und rufte den andern Morgen ſeine Schweſter mit Namen und verlangte Suppen. So klug war er ſeit ſeiner Krankheit noch nie geweſen. Man kochte ihm Suppen, und fand ihn wieder in ſeiner Unvernunft, als ſie fertig war. Man gab ihm wieder Wein, Caffee, und Zuckerbrod. Er war den folgenden Tag einige Stunden, hierauf einen halben und endlich einen ganzen Tag vernünftig, ſo daß er wieder ſeine völlige Vernunft bekam. Es fehlte alſo hier die Erinnerung oder Succeßion verfloſſener Jdeen, ſo wie die Empfindung der gegenwärtigen verſtöret war. Es muſten die verſtimmeten oder ganz nachgelaſſenen Töne des Gehirnes, der Sinnen, durch eine neue Stimmung, durch erhitzende Dinge wieder in Harmonie gebracht werden. Und ſo äuſſerten ſich auch wiederum die Wirkungen unſeres Denkungsvermögens.

Man darf nur einige Tage beym Tanze zugebracht haben, ſo wird der Muſikſchall, beſonders die gehörten Stückchen, noch einige Tage in den Ohren klingen, und Nachts im Traume zugegen ſeyn. Man behält die Empfindung des Schalles noch nach dem Läuten einer Glocke im Ohre. Man ſieht etwas, ſo uns Schrecken macht, und kann dieſe Empfindung,

 als

als wenn man den Gegenſtand noch vor ſich ſähe, nicht aus den Augen bringen. Wir merken ordentlich, wie wir bey Erinnerung eines Gegenſtandes gleichſam an jenem Theile mitempfinden wollen, oder aufmerkſam ſind, wodurch wir die erſte Empfindung erhalten haben. Bey Erinnerung ſchöner Muſik lauert das Ohr. Bey Erinnerung einer ſchönen Farbe das Aug. Bey Erinnerung des Geſchmackes merkt man die erweckte Empfindung auf der Zunge: es wäſſert der Mund. Bey Erinnerung gefühlter Sachen ſpitzt man die Finger. Bey Erinnerung des Mädchens denkt man von dem — Herzen.

Dergleichen Bewegungsgründe müſſen einen Helvet verleitet haben, zu behaupten, **Gedächtniß** ſeye eine anhaltende, aber ſchwächere **Empfindung**. **Erinnerung, Einbildung**, ſeye eine mehr oder weniger rege gemachte **Empfindung**. **Urtheil** ſeye die Vergleichung verſchiedener Empfindungen, oder die **Empfindung** des Unterſchiedes anderer Empfindungen. **Denken** alſo ſeye **Empfinden**.

Wir haben geſagt, daß Träume eine Aehnlichkeit mit unſerem Denken, oder mit den Handlungen eines Wachenden hätten. Eine genauere Gegeneinanderhaltung von beyden wird dieſen Satz beſtättigen. Träume werden, wie wir erinnert haben, von irgend

gend einer Urſache veranlaſſet, und eben dieſes gilt in gewiſſem Sinne von unſern Urtheilen, Gedanken oder Handlungen. Wir handeln aus Eigennutz, Abſicht oder Eigenliebe, ſagt Helvet, und unſer Eigennutz zielt auf die Verbeſſerung unſeres Glückes. Die erſte Anleitung hiezu hat uns Wolluſt oder Schmerz gegeben. Doch ſind die Vorſtellungen von Wolluſt oder Schmerze vom Eigennutze bey Menſchen unendlich verſchieden. Kleine Inſekten, die auf dem Laub oder Graſe wohnen, werden die Thiereliebe des Löwens und Tigers preiſen; ſie werden die Grauſamkeit des Schafes, welches ſie lebendig verſchlingt, verfluchen. Das Schaf wird den Löwen fürchten. Die Mönche, heißt es im Buche **vom Geiſte**, erhoben in der Geſchichte jene träge Regenten, welche Klöſter ſtifteten, mit Mönchen ſchmauſeten, und Güter an ſelbige verſchleuderten, wenn ſie gleichwohl ihre Reiche oder Unterthanen lieſſen zu Grunde gehen. Bey herzhafteren Regenten, welche für das Wohl ihres Staates ſorgeten, und beſſeren Gebrauch von ihren Gütern machten, hies es: Nihil fecit. Der Philoſoph preiſet den gerechten König, den Menſchenfreund: Beate den frommen Schwärmer, den Abergläubiſchen. Von jeher haben Völker gewiſſe Thiere vergöttert oder gefürchtet, nachdem ſie von ſelbigen Nutzen oder Schaden hatten. Auf ſolche Art werden die Menſchen zu unendlich verſchiedenen Hand-

lungen geführet. Es kommen nun hier Gevatterſchaften, Eltern, Unterricht, Lebensart, Erziehung, Temperament, Klima, Nahrungsmittel, Geſchäften, Alter, Unwiſſenheit, Paßionen, Mangel natürlicher Fähigkeiten, Fehler des Gehirnes, Zeit und Umſtände, Kleinigkeiten, Gärtnersfürwitz*, Fallen des Apfels vom Baume ** als veranlaſſende Urſachen zum Vorſcheine. Dieſe machen, daß einer auf dieſe, der andere auf jene Art für ſein Intereſſe ſorget. Dieſe verurſachen das, was man Verſchiedenheit des Geſchmackes heißt, ſo daß das Kind, der Philoſoph, der Hottentot, der Araber, der Franzos, der Spannier, jeder ſeinen beſondern Geſchmack, ſeine beſondere Art Beſchäftigungen, Ergötzungen, Eigennutzes, und alſo ſeine beſondere Handlungen hat. Nichts geſchieht ohne Urſache: und eine Entſchlieſſung oder Unternehmung, zu welcher wir aus gar keiner Urſache, aus gar keiner Abſicht, Eigennutz, Diſpoſition, Gelegenheitsurſache, verleitet würden, wäre eine Wirkung ohne Urſache.

Ich erinnere mich, daß ich als ein Knab von wenigen Jahren bey genauer Betrachtung einer ſchönen Weibsperſon, oder wenn ich ſah, wie Mannsleute mit ſolchen kühne Scherze trieben, Regungen empfand,

* wie beym Galiläus.

** beym Newtone.

pfand, die manchem geſtandenen Manne fehlen. Ich wuſte von gar keinem Unterſchiede oder Gebrauche des Geſchlechtes, und ich beſann mich oft ſelber, woher doch ſolche Empfindung in mir entſtehen möchte. Das, was man Willen heißt, hatte gar keinen Antheil daran. Es mochte meiſtens eine Temperamentsſache geweſen ſeyn. So erinnere ich mich auch, zur Zeit geiſtlicher Uebungen, als Jüngling, dem das Venusgeſchäft noch iſt unbekannt geweſen, daß der Traum eines recht rührenden Gebettchens, welches mir zugeſprochen wurde, in mir eine heilige Wolluſt erweckete, die mir aber eine ſo unheilige Wirkung that, als es bey anderen der Traum vom Genuſſe eines Mädchens nicht ärger vermag. Soll hier etwa der Ausgang des Traumes eine Wirkung des Willens oder einer beſchäftigten Seele verrathen? Iſt er nicht vielmehr eine deutliche Probe, wie eine von Andacht erweckte Wolluſtsempfindung ferner von Temperament und Vollſäftigkeit beſtimmet und geendet werde? Kann man bey Wachenden oft nicht ähnliche Wirkungen wahrnehmen?

Aus gleichen Urſachen rühret es nun, daß der Geitzige den Wollüſtling haſſet, der Wollüſtling den Geitzigen, der Träge den Fleißigen, der Schwelger den Mäßigen u. ſ. w. Daher ſchmälete der achtzigjährige General über die Ausgelaſſenheit der jungen

Fähndriche, und wollte, daß ſie nun alle ſeinem Beyſpiele folgen ſollten. Daher rühren die Unternehmungen des Choleriſchen von einem Triebe der Ehrſucht; jene des Phlegmatiſchen zielen auf ruhige Tage und Gemächlichkeit des Lebens; des Sanguiniſchen ſeine auf Scherze und Mädchen. Es ſind alſo Temperament, Alter, Klima, Erziehung, Paßionen, Unwiſſenheit, Mißverſtand, Lebensart, Eigennutz u. ſ. w. dem Wachenden das, was die Lage des Körpers, die Beſchaffenheit des Blutes, der Säfte, der Dauung, des Körpers, was Getöſe, Drücken, Verſtopfungen, Schärfe, Blähungen, Würmer, Wärme, Kälte, u. ſ. w. dem Träumenden ſind. Daher ſind ſchwermüthige Träume, ſo wie ſchwermüthige Handlungen dem Milzkranken eigen, muntere Träume, luſtige Handlungen dem Sanguiniſchen. — Anhaltendes Träumen bey wachendem Körper heißt man Irreſeyn.

Einerley Maximen oder Handlungen ſcheinen oft aus verſchiedenen Beweggründen entſtanden zu ſeyn, und werden doch alle, wenn man ſie genau erwäget, auf eine einzige Trieburſache, auf unſeren Eigennutz oder Eigenliebe zielen. Man muß Verträge halten, ſagen geſittete Menſchen. Warum? Weil es GOtt ſo haben will, und weil man ſonſt die Seligkeit verliert, ſagt der Chriſt. Weil es nöthig iſt, die Menſchen

dadurch

dadurch in Geſellſchaft zu verbinden, und weil jenen, ſo hiegegen handeln, vom gemeinen Weeſen eine Strafe gebühret, ſagt der Hobbeſianer. Weil man ſonſt unehrbar und zwar gegen die Würde eines Menſchen, oder gegen deſſen Vollkommenheit oder Tugend handelt, ſagt der heydniſche Philoſoph. Der Eigennutz des Chriſten iſt alſo die Seligkeit, des Hobbeſianers die Beförderung des Wohls der Geſellſchaft, des Heydens Tugend und Ehre. Die Verſchiedenheit der Erziehung läßt nur jeden aus ihnen ſein Intereſſe aus andern Augen betrachten.

Es iſt demnach, wie wir gehöret haben, eine Menge phyſiſcher und ſittlicher Umſtände fähig, in den Säften unſeres Körpers, im Gehirne, oder in unſeren Neigungen die beträchtlichſten Veränderungen zu machen, die alle in unſere Verſtandeskräfte ihren Einfluß haben, und die man einzeln in Betrachtung ziehen muß, wenn man den Menſchen gehörig kennen, und nach Gebühr behandeln will. Von den Wichtigſten dieſer Umſtände wird in der Folge noch ausführlicher gehandelt werden. Wir rechnen beſonders hieher die Wirkungen des Klima, der Lebensart, Erziehung, Regierungsform, der Leidenſchaften, des Temperamentes. Aus der Veränderung ſolcher Umſtände mag es rühren, was man von den Damen in Frankreich erzählet, daß ſie in der Jugend Buhle-

rinnen, in den mittler en Jahren Freygeiſt, und im Alter Bettſchweſtern ſeyen. „ Wir denken durch un„ſer Klima, wie durch unſere Krankheiten; anders „ in dem ehrlichen und etwas ſchwerfälligen Nieder„ſachſen, anders in dem heiteren und aufgeweckten „ Languedok, und wieder anders in dem brennenden „ Aegypten. In den Nerven liegen die Krankheiten, „ die den nächſten Einfluß auf die Seele haben, und „ folglich auf unſere ganze Denkungsart. Der Ba„rometer dieſer Denkungsart iſt im Unterleibe. „ Wir denken und handeln immer verhältnißmäßig „ mit unſerer Dauung. * Was für eine wunder„bare Maſchine iſt der Menſch! ruft hier eben auch „ der wohlweiſe Gevater Yorick aus, die Hand der „ Nätur hat ſie ſo zart zuſammengeſetzt, daß jedes „ Element ihre richtige Bewegung verhindern kann. „ Bald macht die Hitze, daß die Schläge des Her„zens zu ſchnell ſind: bald ſtarret jede Zaſer vor „ Kälte. Wo iſt der eigentliche Mittelweeg zu fin„den? Zeigt mir ihn, ihr Philoſophen! und ich „ will auch ſagen: ihr ſeyd nicht unwiſſend.“

Man könnte hier die phyſiſche Geſchichte unſeres Verſtandes in einem genaueren Abriſſe zu wiederholen verlangen. Ich werde ſie kürzlich ſo vorzutragen ſuchen,

* Zimmermann von der Einſamkeit.

ſuchen, wie ſie ungefehr von Philoſophen, von Bonnets, mag beſtimmet ſeyn. Wer ausführlicheren Unterricht wünſchet, kan ſolchen aus Helvet, Bonnet, Locke und Yſelin, zuſammenleſen.

Eine empfindliche Zaſer, oder eine Nervenzaſer hat ihren eigenen Bau; ſie iſt eine beſondere kleine Maſchine, ein beſonderes Organon, ſagt Bonnet, in einem empfindlichen gröſſeren Organon, oder in einem Sinne. Dieſe Zaſer wird anderſt im Ohr durch die ſtärkeren Schwünge der Luft, und anderſt im Auge durch die geſchwinderen Schwünge der Lichtmaterie berühret, bewegt, geändert. Die empfindende Zaſern des Auges ſind etwa auch verhältnißmäßiger zu den Lichterſchütterungen, jene des Ohres geſchickter zur Empfindung der Schwünge der Luft gebauet. Es wird alſo eine Empfindungszaſer durch die Wirkung eines verhältnißmäßigen Gegenſtandes ſo geſtellt oder geſtimmet, wie es dieſer Gegenſtand erfordet: es mag nun dieſes in einer gewiſſen ſchicklichen Stellung oder Verhältniſſe der Beſtandtheilen dieſer Zaſer oder in ſonſt etwas beſtehen. Dieſe Abänderung oder Stimmung einer Zaſer iſt bisweilen ſtärker oder ſchwächer; ſie wird ſeltener oder öfterer wiederhohlet; ſie wird alſo mehr oder weniger anhaltend. Und hierinn liegt das Phyſiſche des Gedächtniſſes oder der Erinnerung. Nämlich die Empfindung iſt eine wirkliche, mei-

 ſtens

ſtens lebhaftere Berührung, Abänderung oder Stimmung der empfindenden Zaſer, und die Erinnerung iſt die nämliche wiewohl ſchwächere Bewegung derſelben, welche endlich mit einem gewiſſen Zeichen, mit einem Worte, oder mit der Zuſammenſtimmung anderer Zaſern verknüpfet iſt. Durch öftere Empfindungen, durch die Wahrnehmung ihres Unterſchiedes erhalten wir zuerſt das Bewuſtſeyn unſerer, welches dem neugebohrnen Kinde fehlt, und von vielen den Thieren abgeſprochen wird. Wir erhalten eine Succeßion der Vorſtellungen, ſo daß die Erinnerung oder Empfindung eines Gegenſtandes eine Menge anderer mit ins Gedächtniß bringt. Dieſe Ideenfolge mag daher rühren, daß gewiſſe Zaſern wegen der Aehnlichkeit, Ordnung, Stärke oder Dauer ihrer Stimmung, oder aus anderen Urſachen unter ſich eine mittelbare oder unmittelbare Verbindung erhalten haben, ſo daß ſie nun, nach öfterer Uebung, d. i. nach öfterer Wiederhohlung derſelben gleichförmigen Bewegungen oder Empfindungen eine gewiſſe Fertigkeit bekommen haben, ſich einander in einer beſtimmten oder beſtändigen Ordnung zu erſchüttern, oder in Mitwirkung zu ziehen. Nämlich wenn eine dieſer Zaſern irgendwoher berühret wird, ſo erſchüttert ſie gerne noch eine Menge anderer Zaſern, welche ihrer Stimmung oder Beſchaffenheit nach mit ihr in einiger Verbindung ſtehen. Ein ähnlicher Conſenſus

iſt in den gröberen Theilen des Körpers von den Aerzten durch häufige Beyſpiele erwieſen worden. Z. B. Dem Mädchen werden die Brüſte hart oder aufgeſchwollen, wenn der Monatsfluß in der Nähe iſt. Die Zitze der Bruſt wird ſteif, ſo bald es Madame Clitoris wird. Man fängt an ſich zu erbrechen, wenn der Kopf hart verwundet iſt, u. ſ. w. Warum ſollte man ihn in den feinſten Empfindungszaſern des Gehirnes oder der Sinnen läugnen?

Geſetzt aber, wie es nun bey Euer Ehrwürden wirklich der Fall ſeyn kann, daß die empfindende Zaſern eines Menſchen, von Jugend an, von einer Thorheit nach der andern ſeye erſchüttert oder falſch geſtimmet worden, ſo wird es, wenn Sie nicht zeitlich in eine Meiſterhand gerathen, auf ewig eine falſche Muſik abſetzen. Es iſt juſt, als wenn man einem Narren das Clavier zu ſtimmen gegeben hätte, oder als wenn der Affe hätte die Uhr gerichtet. Die nach öfteren Wiederhohlungen von den nämlichen thorrechten Vorſtellungen bewegte Zaſern werden ſich dieſe falſche Bewegung angewöhnen; ſie werden nach ihrer Verbindung mit anderen ebenfalls falſch geſtimmten Zaſern, dieſelben ſogleich in Erſchütterung verleiten, ſo bald eine von ihnen iſt gereget worden. Es entſteht eine falſche Muſik, ein Katzengeſchrey. Es wird aber unterdeſſen dieſe falſche Beweglichkeit

den Zaſern ſo eigen und geläufig, daß es ungemein hart hält, ſie zu einer andern Fertigkeit zu gewöhnen. Daher haſſet der Mann und der Greis alles, was ihre Gewohnheit ſtöhret, oder was ſie von ihren Meynungen abbringen will. Es liegt hierinn der phyſiſche Grund der Hartnäckigkeit und Unverbeſſerlichkeit der Alten, die Macht der Vorurtheile und wohlhergebrachter Gewohnheiten, wenn ſie ſchon allem Menſchenverſtande entgegen ſind. Ich habe an mir ſelber vielfältige Proben hievon. Ich will nur eine erzählen. Meine Hebamme, Großmama, und Lehrmeiſter hatten mir hundertmal erzählet, daß in der Nacht die Geſpenſter wanderten. Ich wollte nachher dieſe Meynung ablegen, und kaum kam ich in Dunkelheit, in Einſamkeit, als ich mit der bey mir einmal damit verbundenen Vorſtellung des Geſpenſtes zu ſtreiten hatte. Aus ähnlichen Urſachen ſieht **Paul Lucas** die ungeheure Schlang im hohen Egypten, und beſchreibt ſie als den Teufel **Asmadeus**, der zur Zeit der Wundern dahin verbannet wäre.

In einem reiferen Alter, heißt es irgendwo, erhalten die Zaſern mehr Feſtigkeit: die Bewegungen geſchehen ſeltener, aber mit mehr Nachdruck. Alsdenn entwickeln ſich die groſſen Auszeichnungen der Genien, ſo daß **Montesquieu** den Geiſt der Geſetze erſchaft, und **Cäſar** über die Statüe Alexanders

ders weynt. In dem hohen Alter verlieren die Zaſern ihre Biegſamkeit, ihre Beweglichkeit. Die Empfindlichkeit leidet Schaden, und die Paßionen verlieren ihre Lebhaftigkeit. Die Zaſern des Jünglings ſind leicht beweglich. Es ſchrecket daher das Kind und den Jüngling alles, was ſie von ihren Begierden, von ihren Leidenſchaften zurück zu ruffen droht.

Man kann hier noch eine Erſcheinung erklären, die ſchon oft unter die Wunder der Geiſtergeſchichte iſt gezählet worden. Es wollte einſtens in meiner Jugend ein Bekannter von mir ſchwören, er hätte mich, da er früh um fünf Uhr bey meiner Wohnung vorbeygieng, am Fenſter geſehen. Ich ſchwor ihm, daß ich noch im Bette gelegen wäre. Ein anderer glaubte einen Herrn am Abende an ſeinem gewöhnlichen Fenſter geſehen zu haben, der doch damals abweſend war. Man bedenke, daß es den Zaſern dieſer Leute angewöhnet war, bey dem Anblicke des gewöhnlichen Fenſters den Herrn dort ſitzend zu empfinden. Aus dieſer Gewohnheit und der Succeſſionsfolge der Ideen, welche machte, daß das Bild des Herrns dem Bilde des Fenſters oder der Wohnung gerne folgte, rührte es nun, daß ein nicht beſonders aufmerkſamer Menſch einen abweſenden Gegenſtand wirklich empfunden zu haben glaubte. So mag es andern Geiſterſehern vielmal ergangen ſeyn.

Die erſte Berührung von körperlichen Eindrücken, von äuſſeren Gegenſtänden, nämlich die erſte Empfindung, iſt alſo die leichteſte. Die Erinnerung aber, welche eine wieder erregte Erſchütterung derſelben Zaſer iſt, die vorhin war beweget worden, ſetzet ſchon mehr Geſchicklichkeit, Fertigkeit, beſſere Beweglichkeit oder Beſchaffenheit der Zaſer zum Grunde, welche dem Viehe und dem Blödſinnigen mehr oder weniger fehlt. Daher hört und ſieht ein Dummer beſſer, als er ſich erinnern oder denken kann. Daher kömmt das Denken jenen ſo ſchwer an, bey denen es eine gar ſeltene Beſchäftigung iſt. Daher ſind wir ſo leicht bey Ueberladung des Magens oder bey einer Indiſpoſition zum Denken oder zur Aufmerkſamkeit unfähig. Männer, die im Venuswerke zu verſchwenderiſch ſind, erwerben ſich oft durch dieſe muntere Erſchütterungen eine ſolche Beweglichkeit ihrer Zaſern, daß ſie lebhafter als andere denken können. Ich habe im Gegentheil einen jungen Menſchen gekannt, welcher nach öfteren Kolickſchmerzen, und nach unermüdeter Lectür der ſchwerſten Schriften, und nach anderen Unordnungen ſein Nervenſyſtem ungemein geſchwächet hat. Wenn er ſich ſtärker bewegen wollte, wenn er eine ſchwere Speiſe genoß, wurde er zur Ohnmacht geneigt. Wenn er ſich an ſeine Lectür erinnerte, wurde er wieder ſo. Er ſah den Stul, die Bank; er hörte die Worte anderer. Er erhielt

alſo

alſo ohne Mühe die erſten Empfindungen. Er war aber unvermögend aufmerkſamer zu empfinden, ſich zu erinnern, oder nachzudenken, was er empfunden habe; er war unfähig zu dem, was Locke Reflexio heißt. Er bekam eine Art von Ohnmacht, wenn er nachdenken wollte, aus wieviel Winkeln, oder Zuſammenſetzungen der Stul, die Bank beſtünde. Die Stimmung der Zaſern war alſo hier ſo ſchwach, daß nur wirklich gegenwärtige Objekten einige Wirkung auf ſelbige machen konnten. So wie die bey feuchter Luft ſchlaff gewordenen Sayten eines Inſtrumentes gröſſerer Gewalt zu ihrer Erſchütterung bedarfen. Mein Jüngling erhohlte ſich bisweilen auf ſtärkende und flüchtige Arzneyen. Er ſtarb aber endlich an Waſſerſucht und Zehrung.

Es kann überhaupt auch ein Unterſchied in den Elementen der Zaſern liegen, ſo daß in einigen die Stimmung oder geſchehene Abänderung in den Zaſern eher aufgenommen wird, länger anhält, als in andern, woher ein Unterſchied des Vermögens zu denken, zu empfinden und ſich zu erinnern rührt. So daß jenes, was man **Vernunft**, **Verſtand**, heißt, oft eher in trockener Beſchaffenheit der Zaſern, welche Alter, Kummer, Traurigkeit oder Faſten ausgetrocknet hat, zu finden iſt. Gedächtniß erhält ſich am beſten in einem feuchteren Gehirne, bey Kindern,

oder wenn früh das Gehirn nach dem Schlafe iſt feuchter geworden. Einbildung will Wärme haben, ſo wie bey Leuten, die zu hitzigen Fiebern, zu Raſereyen neigen, die in warmen Himmelsſtrichen wohnen, die noch das Jugendfeuer haben. Daher iſt der Alte, der Melancholiſche vernünftig: der Phlegmatiſche behält das meiſte aus der Geſchichte: aus feurigen Köpfen entſtanden Dichter, Propheten, und dergleichen, welche Künſten oft wieder im Alter verlöſchen.

Wenn nun jemand aus Krankheit oder aus Mangel der Uebung, der Mannigfaltigkeit, der Wiederhohlungen ſolcher Empfindungen, aus Mangel, Verderbniſſe oder Unvollkommenheit einiger Sinnen, aus Trockenheit oder andern Fehlern des Gehirns, der Nerven, aus Wirkung des Klima, der Erziehung, der Nahrungsmitteln, oder was es ſeyn mag, wenn er, ſage ich, aus irgend einer ſolchen Urſache nicht dieſe Beweglichkeit oder Geſchicklichkeit ſeiner Zaſern hat, welche beym Erinnern oder Denken nöthig iſt, ſo nennen wir ihn dumm, wahnſinnig, Affe, oder Eſel, wenn er vier Füſſe und lange Ohren hat.

Von

Von dem Unterſchiede zwiſchen Thieren, Menſchen, Narren.

Die Tüchtigkeit und die Uebung oder Fertigkeit der Empfindungszaſern macht, wie wir gehöret haben, den Unterſchied zwiſchen Klugen und Dummen, und den Unterſchied zwiſchen Viehe und Menſchen. Bonnet und andere wichtige Philoſophen geſtehen auch dem Viehe eine Seele wie dem Menſchen zu. Wir kennen die Natur dieſes Geiſtes nicht, und erwehnen nur jenes, was vom Körper abhängt. Man behauptet, daß die Organiſation, die Lebensart, die Erziehung und hundert phyſiſche Umſtände bey dem Viehe es verhindern, daß ſeine empfindende Zaſer nicht zu dieſer Beweglichkeit, nicht zu dieſer Vollkommenheit der Empfindungszaſern gelangen könne, und daß es daher auf der Stufenleiter der Kreaturen ſo weit unter dem klügeren Menſchen zu ſtehen komme.

„ Alle Pfoten der Thiere, ſagt Helvetius, en„digen ſich entweder in Horn, wie beym Ochſe „und Hirſche, oder in Nägel, wie beym Wolfe, „beym Hunde, oder in Klauen, wie bey der Katze, „und beym Löwen. Dieſer Unterſchied nun, zwi„ſchen unſern Händen und den Pfoten der Thiere, „beraubet ſie nicht nur allein, nach Herrn Büffon, „faſt völlig des Sinnes des Gefühls, ſondern auch

„ der nöthigen Geſchicklichkeit, Gebrauch von einigem
„ Handwerkszeuge, oder eine jener Entdeckungen
„ zu machen, bey welcher Hände vorausgeſetzet wer-
„ den. Das überhaupt kürzere Leben der Thiere ge-
„ ſtattet ihnen nicht, ſo viel Beobachtungen zu ſam-
„ meln, folglich auch nicht ſo viele Empfindungen
„ oder Vorſtellungen zu bekommen, als der Menſch
„ erhält. Die Thiere, weil ſie von der Natur beſ-
„ ſer bewafnet und gekleidet ſind als wir, haben we-
„ niger Bedürfniſſe, und alſo brauchen ſie auch we-
„ niger Erfindungen auszuſinnen. Wenn die Raub-
„ thiere überhaupt ſchlauer ſind, als die andern, ſo
„ kömmt es daher, weil der allzeit erfindungsreiche
„ Hunger ſie genöthiget hat, allerhand Liſt auszu-
„ ſinnen, um eine Beute zu erhaſchen.“

„ Die Thiere ſtellen nur eine vor den Menſchen
„ flüchtige Geſellſchaft vor. Der Menſch hat ſich
„ durch Hülfe der Waffen, die er ſich geſchmiedet hat,
„ dem ſtärkſten unter den Thieren fürchterlich gemacht.
„ Der Menſch iſt übrigens das am meiſten vermehr-
„ te Thier auf Erden. Er wird gebohren und lebt
„ in allen Himmelsſtrichen, da indeſſen ein Theil der
„ andern Thiere, als die Löwen, die Elephanten,
„ die Rhinoceros ſich nur in gewiſſen Strichen finden.
„ Jemehr aber eine Thiergattung, welche fähig iſt,
„ Beobachtungen aufzunehmen, vermehret iſt, deſto-
„ mehr hat ſie Begriffe, Geiſt.“ Wird

Wird man ſagen, warum die Affen, deren Pfoten den unſrigen nahe kommen, mit uns nicht gleichen Fortgang machen: ſo ſagt Helvet, die Urſache iſt erſtlich, weil die Menſchen mehr auf Erden vermehret ſind: weil unter den verſchiedenen Affengattungen wenige gefunden werden, deren Stärke jener der Menſchen gleichkomme: weil die Affen von Früchten leben, weniger Bedürfniſſe, und alſo wenigere Erfindungen als die Menſchen haben: weil ihr Leben kürzer iſt, und weil ſie nur eine vor den Menſchen und grösseren wilden Thieren flüchtige Geſellſchaft ausmachen: und endlich, da ſie ihre organiſche Diſpoſiſition ihres Körpers immer wie Kinder in unruhiger Bewegung hält, auch wenn ihre Bedürfniſſe befriediget ſind, ſo bleiben ſie immer Kinder, oder ſie ſind nicht fähig deſſen, was man **Langeweile** heißt, welche doch ein Hauptgrund zur Bearbeitung des menſchlichen Geiſtes iſt.

Wir rechnen noch nebſt dieſen Umſtänden hieher einen untüchtigen Bau des Gehirnes, gewiſſe Fehler in den feinſten Empfindungszaſern, eine Härte des Gehirnes, oder ſonſt einen Fehler, der unter den Menſchen die Wahnſinnigen auszeichnet, und ſich auf der Stirne zu erkennen giebt. Der klügſte Affe wird höchſtens noch die Phyſiognomie des dümmſten Menſchen haben, und es würde fürwahr für die Verſtan-

des-

deskräften eines Menſchen eine ſehr üble Empfeh-
lung ſeyn, wenn ſeine Phyſiognomie jener eines Af-
fen gliche. Herr Büffon hätte alſo auch hierinnen,
nämlich in der feineren Beſchaffenheit des Gehirnes,
noch eine Verſchiedenheit oder Urſache finden können,
warum der Ourang-Outang noch nicht Menſch iſt,
oder warum er etwa nicht mehr als etwa der dümm-
ſte oder roheſte unter den Menſchen iſt.

„ Bey Thieren, ſagt Caſſebohm, * wird das
„ Gehirn im Verhältniß viel kleiner beobachtet, als
„ bey Menſchen. Die Zirbeldrüſe iſt bey Thieren
„ im Verhältniſſe gröſſer und hat auch eine andere
„ Geſtalt. Die Teſtes ſehen auch anders aus, als
„ bey Menſchen. Die Proceſſus mamillares ſind
„ gröſſer, die protuberantia annullaris iſt kleiner
„ im Verhältniß des Gehirns. Die protuberan-
„ tiæ pyramydales und olivares haben bey Thieren
„ eine andere Geſtalt, als bey Menſchen. Die
„ Krümmungen des Gehirns ſind bey Thieren nicht
„ ſo tief, als bey Menſchen. Der ſichelförmige Fort-
„ ſatz der harten Haut iſt auch im Verhältniß viel klei-
„ ner, als im Menſchen. "

Willis fand, daß die Zirbeldrüſe beym Viehe
gröſſer

* Anatomiſche Betracht. und Zerglied. des menſchl. Körpers.

gröſſer ſeye; * ſie mag alſo mehr von den Arterien abgeſonderte und von Venen einzuſaugende wäſſerige Feuchtigkeit, als beym Menſchen, enthalten. Unter der Zirbeldrüſe, in der dritten Hirnhöhle, folgen vier ziemlich ſichtbare runde Erhöhungen, die man Nates und Teſtes heißt, welche in Thieren viel gröſſer und runder, bey den Menſchen aber kleiner und länglichter und am Ende ſpitziger ſind. Man bemerkt an dem vorderen Theile jeder Seitenhirnhöhle ein gewiſſes Loch, welches mit der Höhle, ſo in der Mitte der Geruchsnerven ſichtbar iſt, communiciret, und von einigen Canalis ad proceſſus papillares geheiſſen wird. Dieſes Loch iſt bey gewiſſen Thieren, beſonders bey Schafen, weit gröſſer, als bey den Menſchen. Jene markige Erhabenheit, welche man Pons Varolii oder Proceſſus annullaris Williſii heißt, iſt bey Menſchen weit beträchtlicher als bey Thieren. **Willis** ſagt **, wo dieſe Erhabenheit am gröſten wäre, bey jenen wären die kleine Hervorragungen, ſo Nates und Teſtes heiſſen, deſto kleiner, und ſo im Gegentheil. Bey Vögeln und Thieren, wo die Nates fehlen, fehlt auch der Pons Varolii. Beynebens wird bey dem meiſten Viehe unter dieſer Erhabenheit (Pons Varolii) noch eine andere geringere Erhabenheit bemerkt, die wir am Menſchen entbehren. Von

den

* Anat. Cereb. C. 14. et libr. de Anim. Brut.

** Anat. Cereb. C. 3.

den Seiten der Schleimdrüſe (glandula pituitaria) rührt unter der harten Hirnhaut ein Netz, welches aus Blutgefäſſen und häutigen Zaſern beſteht, und Rete mirabile heißt. **Vieüſſen** und **Willis** läugnen die Gegenwart dieſes Netzes beym Menſchen. **Willis** * behauptete, wenn es bey einem Menſchen wäre gefunden worden, ſo wäre es ein Wahnſinniger, ein Menſch ohne Vernunft geweſen. Man findt es zwar auch am Menſchen, aber lange nicht ſo gros oder deutlich als beym Viehe, bey Kälbern; bey Wahnſinnigen mag man es deutlicher finden. Von dem Verhältniſſe der Menge des Gehirnes in Inſeckten, Vögeln, vierfüſſigen Thieren, kann man Herrn von Haller leſen. ** Man findt auch dort ferner, was von dem Unterſchiede der Gehirne bey Thieren und Menſchen iſt bekannt geworden. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Arbeit von Zergliederern weniger wäre verſäumet worden. Man hätte die Gehirne der Thiere, der Montesquieux, der Huronen, genauer unterſuchen ſollen. Es hätten aber freilich dieſes Geſchäft lauter Lyonets, welche an einer Raupe vier tauſend Muskeln zerlegen können, unternehmen müſſen.

Bey Wütenden, bey Wahnſinnigen, bey Albernen,

* Anat. Cereb. C. 8.

** Elem. Phyſiol. L. X. Sect. I. §. I. ad VI. &c.

nen, hat man immer eine gewiſſe Aenderung im Gehirne gefunden. Man merkt ihnen meiſtens an der Phyſiognomie oder an der Bildung des Kopfes ihre Verſtandsſchwäche an. So ſieht man, daß breit oder lang gedrückte, ungeſtaltete Köpfe, Dummheit verrathen. Was von der inneren Beſchaffenheit ſolcher vernunftloſen Gehirne bekannt iſt, hat **Haller**, meiſtens aus **Morgagni**, geſammelt. Bey Wütenden hat man trockenes, hartes oder verdorbenes Gehirn, oder fremde Körper in ſelbigem gefunden. Bey Milzkranken fand man ein hartes, trockenes Gehirn, geronnenes oder ſchwarzes zähes Blut, Waſſer oder andere Feuchtigkeit in ſelbigem. Wahnſinnige hatten einen üblen Bau des Gehirns, eine Trockenheit, Waſſer, Stein, Verhärtungen oder ſonſt dergleichen Fehler in demſelben. Es iſt zu einem beſondern Geſetze geworden, ſetzt **Morgagni** hinzu, daß bey allen Unſinnigen entweder das Gehirn, oder wenigſtens der markige Theil deſſelben, iſt verhärtet geweſen.

Man hat nun hier vielmal über die Natur der Thiere philoſophiſche Muthmaſſungen gehabt. Einige haben mit **Bonnet** behauptet, daß die übrigen Thiere, ſo wie die Narren, eben die Seele hätten, welche wir klügere Menſchen beſäſſen, wobey alſo der Unterſchied zwiſchen Menſch und Mauleſel nur in phyſiſchen Verſchiedenheiten des Körpers beſtünde.

Frey-

Freydenkende Materialiſten mögen dafür halten, daß unſere Seele nichts als unſer Leben, das Reſultat, die Harmonie unſerer Organiſation oder der Wirkung der flüßigen und feſten Theile auf einander wäre, oder daß wir ſo wie die Thiere nichts als eine belebte organiſirte Materie wären, derer Eigenſchaft iſt, zu empfinden, ſo wie das Bewegen oder Springen des einige Stunden nach dem Tode gereizten Herzens, das Zocken der lang abgeſchundenen und nun mit Salz beſtreuten Fröſchſchenkeln, kurz, ſo wie Adtractio, Irritabilitas, Eigenſchaften der Materie ſind. Andere mögen mit Helmont, nach dem Themiſtius und den Arabern, ein allgemeines Principium annehmen, welches alle Körper der Welt belebt, welches in der Pflanze wächſt, in Thieren empfindet: ſo wie wir die Natur auch ſonſt durch ſolche allgemeine Principia wirken ſehen: z. B. durch eine allgemeine Säure, welche die Chymiſten beweiſen, durch allgemeine Verbreitung der Luft, der Lichtmaterie, des Thierkreislichtes u. ſ. w. Ich will eben hier nicht die Mine eines ſteifen Schiedrichters annehmen. Doch kann ich auch nach einiger Beleſenheit verſichern, daß, wer ſich in dieſem Punkte auf die Uebereinſtimmung der Philoſophen verlaſſen will, bey ihnen ſo wenig gewiſſes oder entſchiedenes, als bey ihren übrigen Meynungen antreffen wird. Man laſſe hier die Offenbahrung den erſten Ausſpruch thun, wiewohl man,

was die Seelen der Thiere betrift, eben auch noch nichts entſchiedenes hat.

Wer immer die Geſchicklichkeit oder Fähigkeit der Thiere genau beobachtet hat, wird leicht geſtehen, daß man ſie auf der Stufenleiter der Kreaturen eben nicht ſo weit unter den Menſchen ſetzen könne, als es ſich manche haben beyfallen laſſen. Ich übergehe hier die Kunſtſtücke, welche man täglich allerhand Thiere, Hunde, Pferde, Vögel u. d. g. ausüben lernet. Ihre natürliche Vorſicht und Ueberlegung ſoll mir genug Beweiſes ſeyn. Man frage den Jäger, und laſſe ſich die Schlauigkeit eines Fuchſen, den Fürwitz des Rehes, die Vorſicht des Hirſches erzählen. Wenn ein Trupp Hirſche des Abends in den Wald zieht, und das geringſte Geräuſch aus dem Walde merkt, ſo ſieht man ſie auſſer dem Walde mit einander ſtreiten, bis ſie endlich den jüngſten unter ihnen voraus zwingen. Eben ſo machen ſie es auch, wenn es ſoll über ein Waſſer durchgeſetzet werden. So wie ſie den Wald erreichen, tretten ſie im Anfange ganz langſam und mit aller Vorſicht hinein. So bald ſie aber bisher ſind ſicher durchgekommen, fangen ſie an, in völligem Laufe weiter in ſelbigen zu ſpringen. Man trette im Walde auf ein Reischen Holz, oder man mache das geringſte Geräuſch, ſo bleibt das Rehe neugierig ſtille ſtehen. Es ſieht ſich lange um, woher das Geräuſch

möge entſtanden ſeyn. Wenn nun hier der Jäger, oder wer es iſt, ganz unbeweglich ſtehen bleibt, ſo treibt endlich der Fürwitz das Rehe ſo weit, daß es hingeht ſich umzuſehen, was gerauſchet oder ſich beweget habe. Man kennt auch die Klugheit des Rehes, wenn ein Treibjagen veranſtaltet wird. Es geht immer rückwärts gegen die Treiber, wo es gemeiniglich am ſicherſten durchkömmt, da indeſſen der allzuvorſichtige Fuchs, der zu früh voraus eilet, und allem Lärm und Gefahr zu früh entgehen will, am eheſten erſchoſſen wird. Man hat es dem Haſen im Schnee abgeſehen, wie er ſich in ſein Lager begiebt. Er geht auf den Ort zu, wohin er ſein Lager machen will. Er geht auf ſeinem nämlichen Weege wieder zurück; er nimmt einen andern Weeg, und geht eben auf ſelbigem wieder zurück. Dieſes treibt er vielfältig. Endlich macht er einen groſſen Sprung an einen Ort, und ſetzet ſich, welches man ſein Lager heißt. Hierdurch nun muß er vermuthlich die Raubthiere, die ſeiner **Ferde** nachſpühren, irre zu machen ſuchen.

Wir ſind immer gegen die arme Thiere nicht billig genug. Wir erheben unſeren Verſtand, weil wir gewohnt ſind, alle Kleinigkeiten an uns mit dem Vergröſſerungsglas zu betrachten, und die Fähigkeiten anderer am eheſten zu verkennen. Die Thiere haben ihre Empfindungen; ſie unterſcheiden das Gute

vom Böſen; ſie kennen ihre Jungen, ihre Herren, ihre Feinde. Sie haben ihre Sprache. Sie klagen und freuen ſich; ſie ruffen ſich zuſammen, und laden ſich zur Liebe ein. Der Hahn nothzüchtiget, wenn die Henne ſich nicht fügen will. Die Thiere ſchmeicheln und drohen uns; ſie reden mit uns, ſo wie wir mit ihnen: zum Unglücke aber können wir oft einander gar nicht verſtehen. Der Himmel weis, was ſich die Thiere manchmal von uns für Begriffe machen? Vielleicht iſt auch oft mancher Canzler in den Augen des Maulthiers ein Idiot!

Wir ſagen, körperliche, abweſende oder zukünftige Dinge ſich vorzuſtellen, ſind geiſtige Wirkungen. Hier, ſagen wir, ſind wir von den Thieren verſchieden. Vielleicht haben wir aber nicht die Handlungen der Thiere genau genug kennen gelernt. Man gehe in den Marſtall. Es ſchlägt fünf Uhr: alle Pferde ſtampfen mit den Füſſen; ſie räuſpern ſich; ſie ſehen ſich um. Es iſt nämlich die Stunde, wo ſie wiſſen, daß ſie gefüttert werden. Ich greife nach meinem Hut und Stocke: ſogleich ſpringt mein Hündchen voll Muthes zu mir; es weis, daß wir werden ſpatzierengehen. Das Pferd des Kriegers lernt endlich den Schlag des Tambours, den Stoß des Trompeters kennen; es weis, wenn es auf eine Bataille iſt angeſehen. Noch täglich ſehen wir Beyſpiele, die

der Klugheit jenes Maulesels des Philoſophen Thales, des Hundes beym Plutarch, der Treue des Hundes vom Lyſimachus, könnten zur Seite geſetzet werden. Ochſen, Hunde, Pferde, die man bey Waſſerkünſten oder anderem Triebwerke gebraucht, um eine gewiſſe Zahl Gänge in dem Rad zu machen, werden ſich an ihre Zahl gewöhnen und nicht weiter gehen. Mein Hündchen bellt, wenn es die Thür öfnen hört, und bildet ſich ein, es komme ein Fremder zu mir.

Ich werde noch einige Handlungen von Thieren erzählen, von deren Wahrheit ich beynahe gewiß bin. Ein Hund ſah ſeinen Herrn erbärmlich fallen und liegen bleiben; er lief in dem Hauſe alle Gänge hin und her; er ſuchte Leute auf; er redete ſie nach ſeiner Hundsſprache winzelnd an, und führte ſie hin, wo ſein Herr noch nach dem Falle lag. Ein Fuchs lag in einem Hofe, in ſeiner eigenen Wohnung, an einer Ketten. Er mochte die Speiſe des Federviehes allem übrigen vorziehen. Wenn er alſo Futter bekam, ſo warf er von ſelbigem aus ſeiner Hütten hinaus; er ſtieß es immer fürwärts, und gieng in ſeine Hütten, um zu verſuchen, ob ſein Sprung, nach der Länge ſeiner Ketten, noch zu dem ausgeworfenen Futter reiche. Er ſtieß es endlich ſo weit von der Hütte fort, als er nur ſpringen konnte. Nun wartete er in ſeiner Hütten

ganz

ganz ſittſam ab, bis ein albernes Huhn das von der Hütten ziemlich entfernte Futter berührte. Alsdenn hohlte er dieſe Beute in einem Sprunge weg. Ein Jäger, welcher im Wald auf Wilpret lauerte, ſah, wie ein Fuchs ſich übete, auf einen alten Stock zu ſpringen. Der Fuchs kam endlich mit einem Holz im Munde, und verſuchte es, ob er auch mit dieſem Gewichte auf den auserſehenen Stock ſpringen konnte. Endlich kam er mit einem jungen Schweinchen (Friſchling) im Munde, ſprang mit dieſer Beute auf den ausgeſuchten Stock, und verſpottete in dieſer Sicherheit die Verfolgungen der alten Bache. Man gebe nun einem ſolchen Fuchſe fühlende Finger, ein längeres Leben, beſſere Geſellſchaft, Erziehung, und etwa einige Verbeſſerung im Gehirne: — auf der Canzel müſte man ihn brauchen können!

Sollte man nicht hieraus folgern können, daß die Thiere unter dem Menſchen auf der Stufenleiter der lebenden Kreaturen ſtehen, ſo wie der Narr, der Einfältige, auf der nämlichen Reihe der Thieren unter dem Vernünftigen ſteht: oder daß, wie Charron behauptet, der Abſtand von Menſchen auf Menſchen oft noch gröſſer ſeye, als jener von Menſchen auf Thiere?

Man wird alſo mit gutem Grunde den wahren

Unterſchied zwiſchen Menſchen, Narren und Thieren in der phyſiſchen Beſchaffenheit der Werkzeuge, in der Lebensart und Erziehung ſuchen können. Man ſetze die Seele eines Huronen in das Gehirn eines Montesquieu, ſagt der chriſtliche Philoſoph Bonnet, ſo wird der Huron franzöſiſch ſprechen; er wird Philoſoph ſeyn; es wird ihm nicht anderſt vorkommen, als wenn er lebenslänglich Montesquieu und niemal Huron geweſen wäre. Man ſetze im Gegentheil die Seele eines Montesquieu in das Gehirn eines Wahnſinnigen, ſo wird ſie wahnſinnig ſeyn. Die Seele wirkt allemal verhältnißmäßig mit ihrem Körper. Die Materialiſten, welche ſich die Freyheit nehmen, die Seele gar aus dem Hauſe zu werfen, würden den Unterſchied zwiſchen Menſchen und Viehe ohnehin aus phyſiſchen Urſachen erklären müſſen. Sie würden ſagen: man gebe dem Hurone das Gehirn, die Nerven, das Klima, die Erziehung, die Lebensart eines Montesquieu: ſo wird er Montesquieu und nicht Huron ſeyn. Man laſſe einen Montesquieu in Canada von den Wilden gebohren und erzogen werden, ſo wird er ein Wilder ſeyn. Chriſtliche Philoſophen verlangen ein unmaterielles ein unſterbliches Weeſen, welches das erſte Triebwerk der Maſchine iſt, ein wollendes, denkendes, bewegendes Weeſen, welches mit dem Körper auf eine uns unbegreifliche Art vereiniget iſt. Heydniſche

Philo-

Philoſophen, Materialiſten, betrachten dieſes Weeſen als eine Wirkung der Organiſation, des Körperbaues, und laſſen es mit dem Tode verrauchen. Bey beyden wird alſo das meiſte auf den Körperbau, auf die Geſchicklichkeit der Organen, und auf die Verſchiedenheit äuſſerlicher Umſtände ankommen müſſen: ſo wie eben ſowohl bey jedem Künſtler, als bey einem ſich ſelbſt bewegenden Maſchinenwerke, die Verſchiedenheit der Werkzeuge, und anderer Umſtänden, einen Unterſchied der Arbeit veranlaßt. Man wende dieſes Gleichniß auf Menſchen und Viehe an. Das Viehe ſoll, wie viele behaupten, eine belebte Maſchine, ein ſelbſtlaufendes Triebwerk ſeyn. Der Menſch iſt eine Zuſammenſetzung von Werkzeugen, die unter der Direction eines Künſtlers, der wollenden Seele, in Bewegung geſetzet wird. Soll es nicht allenthalben meiſtens auf die Ordnung und Beſchaffenheit der Werkzeugen ankommen? Soll nicht in dieſem phyſiſchen Unterſchiede die Verſchiedenheit der thieriſchen und menſchlichen Fähigkeiten, der Handlungen des Vernünftigen und Raſenden, geſucht werden dörfen? Mein Nachbar wurde noch vor vier Wochen für einen vernünftigen Mann gehalten. Er bekam ein Fieber und wütete. Eine Aderlaß hat ihn wieder zur Vernunft gebracht. Wo lag

nun die Verſchiedenheit zwiſchen Vernunft und Unſinn? Der bekannte Bouhours war immer einer der dümmſten Jungen geweſen. Er ſtürzte auf den Kopf, genas nach dieſem gefährlichen Fall, und iſt hierauf ein witziger Kopf geworden. Hat hier die Seele oder das Gehirn bey dieſer Revolution eine Aenderung gelitten?

Von

Von der urſprünglichen Verſchiedenheit der Fähigkeiten.

Die Sinne bieten uns die Bilder der gegenwärtigen äuſſerlichen Gegenſtänden dar. Wir beſitzen nämlich ein Vermögen, die verſchiedenen Eindrücke äuſſerlicher Gegenſtänden zu empfangen, und nennen es das Empfindungsvermögen: und wir ſind im Stande, dieſe auf uns gemachte Eindrücke zu erhalten, und nennen dieſes das Gedächtniß. Es kann alſo nichts in das Gedächtniß oder in den Verſtand kommen, was nicht vorher durch einen Sinn iſt empfunden worden. Es iſt daher kein Wunder, daß ſich der ganze Verſtand einer Auſtern, an der man etwa zween Sinne entdecken kann, nicht weiter erſtrecke, als ihre Schale zu öfnen und zu verſchlieſſen.

Alle Thiere ſind nicht mit gleicher Güte und Zahl ihrer Sinnen verſehen. Gewiſſen Würmern und Schnecken fehlt der Sinn des Geſichtes. Man zweifelt am Gehöre der Fiſche und anderer Inſeckten. Dem Maulwurf hat Schelhammer die Ehre des fünften Sinnes gerettet, den ihm andere haben abgeſprochen. Andere Thiere ſind mit fünf Sinnen verſehen. Der Verfaſſer de la Philoſophie de la Nature, und ſeines Gleichen, mögen ſich durch einen

ſechſten Sinn, durch den moraliſchen Inſtinkt, etwa allein unter uns übrigen Menſchenkindern des Erdballs einen Vorzug geben. Wir andere Menſchen beſitzen, nebſt den fünf allgemeinen Sinnen, noch ein auf beſondere Weiſe gebautes Hirn, womit wir vernünftig denken können, und durch welches Vermögen, beſſer zu denken, wir uns von allen übrigen Thieren entſcheiden. Vielleicht, ſagt ein Philoſoph, hat man in anderen Welten noch Sinne, davon wir hier keine Begriffe haben. Vielleicht vermehrt ſich die Zahl der Sinnen von Welten zu Welten. Vielleicht iſt ein Weeſen, welches unzählige und vollkommene Sinne hat, die letzte Stufe oder Gränze aller Dinge. Vielleicht — Vielleicht — — Sie haben Recht: man laſſe die Philoſophen ihre **Vielleichte** verantworten!

Die Güte der Sinnen iſt auch nicht allenthalben die nämliche. Ein Sinn wird verändert oder unbrauchbar, wenn das dazu gewidmete Werkzeug nicht ordentlich gebauet, oder ſonſt ein Fehler vorhanden iſt. So ſind gewiſſe Thiere oder Menſchen mehr oder weniger ſcharfſehend. Aus dem Baue der Naſe des Hundes, aus tieferen Höhlungen bey einem längeren Kopfe wird es hergeleitet, daß er feiner riecht, als ein Menſch oder eine Katze, die rundköpfigt iſt. Aus dem Baue des äuſſeren Ohres rühret

es, daß der flüchtige und furchtſame Haas, das Caninchen, am beſten hören, was hinter ihnen dreinkömmt, die raubgierige Katze aber und der ſtreitige Löw jenes, was vor ihnen geſchieht. Einem Thiere, deſſen Füſſe ſich in Horn oder Klauen endigen, fehlen freilich die Empfindungen, die man durch zartes Gefühl erlangt; oder es fehlt ihm gar, wie Büffon ſagt, der eigentliche Sinn des Gefühles. Die Werkzeuge des Fuchſes ſind freilich anderſt beſchaffen, als jene einer Auſtern oder Nachteule. Warum ſoll ſich dieſe Verſchiedenheit nicht auch auf das Gehirn, als das Werkzeug des Denkens erſtrecken? Hat nicht das Gehirn eines Kindes, eines Manns, eines Wahnſinnigen ſeine verſchiedene Beſchaffenheit? Das zum tieferen Denken geſchaffene Gehirn eines Menſchen iſt von jenem der Thiere und Narren verſchieden. Und blos von dieſem Unterſchiede, der von Naturforſchern noch nicht genug unterſuchet und beſtimmet iſt, wird man eine urſprüngliche Verſchiedenheit der Fähigkeiten unſeres Denkungsvermögens herleiten müſſen, welche uns Helvet hat abgeſprochen.

Die Menſchen, ſagt Helvet, ſind wie Saamenkörnchen. Nur der Boden, die Sonne, die Luft, der Regen, machen, daß das Körnchen an einem Ort ein gröſſeres Kraut oder beſſere Frucht als an dem andern bringt. Aber mit Erlaubniß des Herrn Helvets,

Bonnets,

Bonnets, und anderer, würden wir behaupten, daß auch in den Saamenkörnchen ſchon eine groſſe Verſchiedenheit wahrgenommen werde. Vernünftige Landwirthe wiſſen es, wie oft gewiſſe Gewächſe ausarten, welchem Fehler man durch Vertauſchung des Saamens treflich zu Hülfe kömmt. Keine Gärtnersfrau würde hierinnen den Philoſophen Recht geben mögen. Es können zwar Pflanzen und Kräuter durch die Zucht dahin gearbeitet werden, daß ſie beſſere Früchte bringen, als ſie ohne dieſe Pflege würden getragen haben: man wird aber niemal aus Saubirnen Bons chretiens erziehen können. Cicero, der gewiß nach Römerbrauche als Vater ſeinem Sohne Markus die beſte Erziehung gab, indem er für ſelbigen noch neue Bücher ſchrieb, ſchickte ihn endlich nach Athen, wo er unter den häufigen Gelehrten die beſten Muſter zur Nachahmung hatte; er übergab ihn noch über dieſes der Aufſicht des gröſten Weltweiſen Kratippus, und doch iſt Markus, an dem die Natur ihre Verſchwendung gegen den Vater wieder rächen wollte, immer ein Dummkopf geblieben. Meine Mutter, eine wohlverſtändige Hebamme, ſagte Sokrates, kann keine Frau zur Gebährerinn machen, bis ſie erſt iſt ſchwanger geweſen, und ich, ſagte er, kann auch keinen zum Gelehrten machen, wenn die Natur ſeinen Kopf nicht dazu gebildet hat. Clavius ſollte als ein untüchtiges Klotz aus der Jeſuiten-

ſchule

ſchule verſtoſſen werden, ehe einer dieſer Våter ungefehr ſein vorzügliches Genie zur Meßkunſt entdecket hatte. An einem rohen ungehauenen Stück Marmor werden durch das Schleifen die ſchönſten Adern, Farben, und ein vortreflicher Glanz erarbeitet. Man ſchnitzet Statůen daraus, welche **Phidias** und **Praxiteles** ungemein vervollkommnen. Aber an einem rauhen Sandſteine iſt beynahe alle dieſe feineſte Arbeit verloren.

Man weis es zuverlåßig, daß das im Kinde breyweiche Gehirn im Alter eine andere Feſtigkeit erhålt: daß unter erwachſenen Menſchen einer mehr der andere weniger, einer weicheres, der andere feſteres Hirn beſitzt. Soll dieſes in dieſem Werkzeuge keine Verſchiedenheit in ſeinen Wirkungen machen? Juſt als wenn ein trůbes oder helles Aug, eine harte oder weiche Haut am Finger, in den Empfindungen dieſer Sinnen keinen Unterſchied verurſachen ſollte. Die Herren Philoſophen berufen ſich ja immer auch auf die Wirkung des Klima, der Nahrung, der Lebensart. Eine Lebensart, Nahrung oder Klima verurſacht trockene feſte, die andere aber weiche, leichtbewegliche, oder tråge Zaſern. Dieſe Wirkung muß ſich auf die Empfindungszaſern des Gehirns erſtrecken; ſie muß einen Menſchen fåhiger, Dinge leicht zu faſſen, den andern tief zu denken, den dritten ſich

des Empfundenen lang zu erinnern, den vierten träg oder unfähig zu allem machen. Woher geſchieht es, daß wir in der Jugend ein beſſeres Gedächtniß, im Alter eine beſſere Beurtheilungskraft haben?

Ich habe bereits mehrmal Gründe eingeſtreuet, welche ſich gegen die Gleichheit der Fähigkeiten anwenden laſſen. Ich habe die Wirkungen der Verſchiedenheit der Empfindungszaſern, und den phyſiſchen Unterſchied unter dem Gehirne eines Narren, Viehes oder Menſchen berührt. Es wird ſich aber immer noch mehr anbringen laſſen, wenn von der Wirkung des Klima, der Nahrung, und der Erziehung die Rede iſt.

Man hat an gewiſſen Phyſiognomien Zeichen der Dummheit oder Stupidität. Man hat Zeichen eines offenen Kopfes. Lavater hat dergleichen Zeichen nach den Geſetzen der Zeichnungskunſt an Narren und an den vernünftigſten Männern, an Genien geſammelt, und in ein Syſtem zu bringen geſucht. Man weis z. B. daß ein Dickkopf, dem man ſeine Dicke vorne an der Stirne anſieht, nicht ſo viel Gutes verſpreche, als ein anderer mit einem hinterwärts dicken Kopfe, an dem man aber von vornen nichts dickköpfichtes wahrnehmen kann. Sollen dieſe äuſſerlichen Zeichen nicht Verräther einer innerlich

nicht

nicht gar vortheilhaften Organiſation des Gehirnes ſeyn, ſo wie gewiſſe Geſichtszüge den Zornigen, den Verliebten, den Furchtſamen verrathen? Freilich ſind wir noch nicht geübt genug zu beſtimmen, wie die ſchicklichſten Hirnzaſern beym Dichter, wie ſie beym Redner, beym Philoſophen eigentlich beſchaffen ſeyen. Es wird aber doch unläugbar ſeyn, daß in der Bildung des Gehirnes eine Verſchiedenheit ſeyn müſſe, wenn der Europäer mit einem langen, der Chineſer und Tartar mit einem breiten Kopf erſcheint: wenn der Druſe einen hinterwärts langen, der Kalmuck einen viereckichten, der Türk einen runden Kopf von der Natur erhalten hat.

Ob der Körper dem Geiſte im Menſchen hinderlich ſeye?

Der Seele unſerer Metaphyſikern iſt nichts ſo ſehr zur Laſt, als die beſchwerliche Geſellſchaft des unbehülflichen Körpers. Alsdenn, ſagen ſie, wird unſere Seele am ſchärfeſten denken, wenn ſie weder durch Eindrücke des Geſichtes, des Gehörs oder eines anderen Sinnes körperliche Empfindungen erhält. „ Alsdenn zieht die Seele ihre Aufmerkſamkeit von „ dem Körper ab, verläßt, ſo viel ſie kann, ſeine „ Geſellſchaft, um in ſich verſammelt, nicht den Sin„ nenſchein, ſondern das Weeſen, nicht die Ein„ drücke, wie ſie uns zugeführet werden, ſondern „ das, was ſie wahres enthalten, zu betrachten. “

Ich muß mir hier die Freyheit nehmen, ſolchen geiſtigen Herren die ernſthafte Verſicherung zu geben, daß ſie auch ihre **deutlichen Einſichten** in die Wahrheit oder das Weeſen der Eindrücke oder der Empfindungen durch nichts, als durch die Geſchicklichkeit oder den vorhergegangenen Gebrauch ihrer Sinnen erhalten haben; und daß ſie auch noch ohne einen geſunden Zuſtand ihres Gehirnes gar nichts vermögen. Ich habe z. B. einſtens wahres Gold geſehen, gefühlet, gehoben, klingen gehört: hierdurch bin ich in den Stand geſetzt, ein Urthel vom Meßing oder

Rauſchgold zu fällen. Ich kann mir von dem nicht gegenwärtigen Golde die deutlichſten Vorſtellungen machen. Ich kann mir goldene Berge (vorausgeſetzt, daß ich auch ſchon das Bild eines Berges habe) oder ſonſt etwas dem Golde ähnliches gedenken. Aus dem, wie ich ſchon oben erwehnet habe, daß wir wiſſen, was Gränzen ſind, können wir uns etwas ohne Gränzen oder ein Unendliches gedenken. Ich gebe nun gerne zu, daß, wenn unſer Gehirn ſeine Wirkung genau genug machen ſoll, wenn wir mit Klugheit und Ueberlegung denken wollen, daß wir ſolches am eheſten an einem ſtillen Orte vermögen, wo wir von den Eindrücken der äuſſerlichen Sinnen, die uns fürjeztt unentbehrlich ſind, am wenigſten geſtöret werden. Dort machen wir einen ſtillen Gebrauch von den in unſerem Leben durch die Sinne gehohlten Eindrücken und Bildern; wir nützen, wir vergleichen ſie: das iſt, wir bedienen uns nun des durch Hülfe der Sinnen ins Gehirn gekommenen Vorrathes. Wir fällen Urtheile, und verlangen für dieſen Zeitpunkt keine neue Eindrücke durch andre Sinne. Hat es aber mit den übrigen Werkzeugen oder Sinnen nicht eine ähnliche Beſchaffenheit, ſo wie wir es bey dem Gebrauche des Gehirnes wahrnehmen? Wer mit dem Sinn des Auges einen Gegenſtand pünktlich durchſehen will, wünſcht ſich frey von allen übrigen Gegenſtänden und Eindrücken. Wer genau auf etwas horchen will,

wünſchet ſich von allem Geräuſche, von der Wirkung der übrigen Sinnen und ſelbſt von jener des Gehirnes frey. Wer etwas feines mit der äuſſerſten Genauigkeit befühlen will, gönnet den andern ſämtlichen Sinnen gerne einen Stillſtand. Man weis ſo gar, daß manchesmal durch genaue Aufmerkſamkeit und Uebung ein Sinn vollkommner wird, wenn ein oder der andere von den übrigen fehlt. Mancher Blindgebohrne beſitzt im Gehör oder Gefühle vor andern eine Vorzüglichkeit. Auch unſer Magen, wenn er gut verdauen ſoll, verlangt, daß das Gehirn oder Gedankenwerkzeug und die übrigen Sinne in Ruhe ſeyen, ſo wie im Gegentheil das denkende Gehirn zu wünſchen ſcheint, daß nichts im Magen wäre.

Sie ſagen mir: man weis aus der Erfahrung, daß ein breitſchulterichter mit Fleiſch, Knochen und Feuchtigkeiten ausgeſtopfter rieſenmäßiger Körper nicht eben die beſte Empfehlung für das Vermögen des Geiſtes ſeye. Es müſſe alſo nothwendiger Weiſe die Laſt des Körpers den Geſchäften des Geiſtes im Weege ſeyn. Freilich darf man nicht von einer Maſchine oder von einem Fleiſchthurme, dem wegen Stärke der Muskeln die Natur an Kräften des Leibes erſetzet, was ihm an Feinheit der Sinnen oder des Gehirnes fehlt, auf einen verhältnißmäßig, ordentlich und gut organiſirten Körper ſchlieſſen. Es wird

all er-

allerdings zu einem guten Gebrauche des Gehirnes oder des Gedankenwerkzeuges eine glückliche Miſchung oder gewiſſe Temperatur der Säfte, der Wärme oder Kälte, der Beweglichkeit der Markzaſern, eine gehörige Uebung, u. d. g. erfordert. Es hat aber auch mit jedem Werkzeuge eines andern Sinnes die nämliche Bewandniß. Ein Finger, an welchem die Haut verdicket, die Struktur der Nerven zu träg, zu grob, die Säfte zu zähe, zu ſchleimig ſind, ein ungeübter Finger, wird weniger zum Gefühle taugen, als jener, wo die Haut und Säfte ihre ſchickliche Feinheit, die Nervenzäſerchen ihre erforderliche Beweglichkeit haben. Ein wärmerer Trieb in den Säften des Gehirnes, eine gröſſere Beweglichkeit, eine geſchwindere und heftigere Wirkungsart, giebt Enthuſiaſmus: aus dem Gegentheile aber rührt träge Dummheit oder Unverſtand.

Wem unter Ihnen, meine Herren, der Körper ſo ſehr zur Beſchwerde iſt, dem wünſche ich aus wohlmeynendem Herzen für die ungeſtörte Geſchäftigkeit ſeiner Seele eine öftere und lang anhaltende, oder wenn Sie wollen, eine ewige Ohnmacht, oder wenn dennoch ein Kreislauf der Säfte und das Athemholen für nöthig geachtet wird, einen Schlagfluß, welcher anhält, ſo lang es der geſchäftige Geiſt für gut befindt. Alsdenn ruhen faſt alle körperliche Verrich-

tungen, alle Eindrücke der Sinnen, und was nur immer die einſame Seele in ihren geiſtigen Betrachtungen ſtören kann. O nach welcher metaphyſiſchen Strenge wird ſodann der ſich überlaſſene Geiſt bey ſolcher Ohnmacht arbeiten! Wie zufrieden wird er ſich mit höheren Dingen beſchäftigen, da er nun von dem plumpen Körper, wenn er ihm auch wohl vorher ſeine Dienſte geleiſtet hat, nicht beunruhiget iſt! Könnten uns doch einſtens ſolche Herren erzählen, wie rein und erhaben alsdenn ihre ſich ſelber überlaſſene Seele gedacht und geurtheilet habe! Es käme etwa auf eine Probe an, daß man einmal wüſte, wie es mit dem Geiſte zur Zeit einer Ohnmacht, Schlagfluſſes oder Starrſucht geſtanden habe. Es giebt aber Leute, welche hievon bereits die Erfahrung haben.

Es hat, leider! mich armes Erdenkloß das Unglück betroffen, daß meine Seele viel zu ſehr mit ihrem Körper vereiniget auf die Welt gekommen iſt. So gar blieb ſie von Mutterleibe an, und noch einige Jahre ſpäter, in der gröſten Unwirkſamkeit, da doch mein Körper, der immer noch unter die Zahl der ſchwachen gehört, damal ganz gering, und alſo, nach metaphyſiſcher Theorie, der Seele weniger hinderlich war. Ich geſtehe mein Unvermögen oder meine Ungeſchicklichkeit, nämlich, daß ich, der ich mich noch immer auf Erden mit einem Körper, dieſer unter-

irrdi-

irrdiſchen Seuche, ohne jemals verzucket zu werden, habe ſchleppen müſſen, daß ich, ſage ich, von einem unendlichen Weeſen, vom höchſten Gute und von dergleichen erhabenſten Dingen, meine Begriffe in ſpäteren Jahren erſt mit Mühe haben erlangen können. Ich ſetze hier bey Seite, was man mir durch Religion und Erziehung (wo ich zu dem nämlichen Zeitpunkte und aus dem nämlichen Munde lernte, daß es Irrwiſche, Geſpenſtererſcheinungen, Poltergeiſter, und einen GOtt gäbe) hat beygebracht, und dann komme ich mit meinem Begriffe ungefehr auf folgende Weiſe zu Stande: Ich ſehe die wunderbarſten Geſchöpfe auf der Erden: Ich merke, daß eines immer von dem andern, und keines von ſich ſelber entſteht: und wo, denke ich, wo kam nun das erſte her? Den Urheber des erſten, der in die folgenden die Kraft legte, ſich fortzupflanzen, nenne ich den erſten Schöpfer, den Urheber aller Dinge, meinen GOtt. Ich mag mir ungefehr beym erſten Gedanken dieſen GOtt als einen glänzenden Mann auf einem goldenen Throne, in einem prächtigen Saale vorgeſtellet haben, ſo wie etwa der Pöbel und die Kinder noch meiſtens Begriffe von dem Schöpfer haben. Nun aber bemühe ich mich, die Materie von und um ihn wegzudenken; ich dehne ihn vorher aus, ſo weit ich kann; allenthalben denke ich die Gränzen, und endlich alle menſchliche Unvollkommenheiten weg,

und mache mir von einem unendlichen ſich allenthalben verbreitenden, unkörperlichen, vollkommenſten Weeſen einen Begriff, den ſich gewiß tauſend Einwohner in Canada in ihrem Leben nicht machen können, und den ich ohne vorhergegangene ſinnliche Eindrücke, ohne ſtufenweis gemachte Bilder, Vergleichungen, Abſtractionen, die ihren Urſprung aber allemal von den erſten Eindrücken der Sinnen haben, aus angebohrner Klugheit meiner Seele, in Ewigkeit mir nicht gemacht haben würde. Setzen Sie, meine Herren Metaphyſiker, ihre Syſteme, ihre Erziehung oder Vorurtheile auf Seite: ziehen Sie ihr eigenes Herz vernünftig zu Rathe, und geſtehen Sie mir alsdenn, ob ihre Begriffe angebohren, reiner, unkörperlicher, oder vollkommener als die meinigen ſind.

Ein Sinn hilft gleichſam dem andern, und alle tragen dazu bey, mannigfaltigeren Vorrath an Bildern zu liefern. Man leſe in den philoſophiſchen Transactionen die Geſchichte jenes Blindgebohrnen, welchen Cheſelden in London nach ſeinem dreyzehnten Jahre ſehend machte. Er wuſte von keinem Dinge die rechte Form, und konnte durch das Geſicht nicht eine Sache von der andern entſcheiden, ſo verſchieden ſie auch in Geſtalt und Gröſſe waren. Wenn man ihm ein Ding nennete, welches er vorher nur dem

Gefühle

Gefühle nach gekannt hatte, ſo betrachtete er es mit Aufmerkſamkeit, um es in der Folge wieder zu kennen. Er wollte im Anfange zu viel Gegenſtände auf einmal kennen lernen; er vergaß ſie aber, und muſte ſie hundertmal in einem Tage wieder lernen. Er hatte z. B. ſo oft vergeſſen, die Katze vom Hunde zu unterſcheiden, daß er ſich ſchämete, ſich wieder zu erkundigen. Er fieng endlich die Katze, befühletesie, und erkannte ſie, wie vorhin, am Gefühle. Er betrachtete ſie nun mit möglicher Aufmerkſamkeit. Gut, ſagte er, mein Romino, jetzt werde ich mich bey dir ſo leicht nicht wieder irren. Man merkte erſt einige Monate nach der Operation, daß er die Vorſtellungen der Malereyen noch nicht hatte wahrgenommen. Er wurde es auf einmal gewahr, daß die Bilder Körper vorſtelleten, da er ſie bisher nur für übertünchte Oberflächen gehalten hatte. Er verwunderte ſich aber noch mehr, da er wahrnahm, daß dieſe nun genauer betrachtete Malereyen, dem Gefühle nach, nicht wirklich ſo beſchaffen waren, als die Körper, welche ſie vorſtelleten, und daß ſie ſein Finger glatt und eben, das Aug erhaben vorſtellete. Welcher von beyden Sinnen, fragte er, täuſchet mich? Man zeigte ihm das Portrait ſeines Vaters in Mignatüre. Er erkannte es, und konnte es nicht faſſen, daß ein ganzes Geſicht in einem ſo geringen Raume, in einem Ringe, Platz finden könnte. Er ſagte, dieſes wäre ihm

eben ſo unmöglich vorgekommen, als wenn man ein Faß Wein in ein Schoppenglas ſtecken wollte. Uebrigens wuſte er nichts von Entfernung, ſondern glaubte alles, was er ſähe, berühre ſein Aug, ſo wie das, was er fühlte, ſeine Finger berührte.

Man ſollte die erſte Geſchichte eines jeden Sinnes genau genug aufgezeichnet haben. Man würde alsdenn leicht begreifen, auf welche einfache Art unſer ganzer Reichthum an Vorſtellungen und Kenntniſſen nach und nach erworben werde. Man würde überzeuget werden, daß ein Menſch ohne Sinne ein unvernünftiger ſich ſelbſt bewegender Block und weiter nichts wäre.

Man könnte aber etwa gegen mich noch einen Beweisgrund in Bereitſchaft haben. Man wird mir einwerfen, wie rein und vollkommen oft die Seele eines Schwindſüchtigen denke, wenn der Körper ausgezehret, und die Seele, ſo zu ſagen, auf dem Sprunge iſt, von dem geringen Reſte dieſes unbehülflichen Geſellſchafters los zu werden. Es hat aber dieſe Klugheit weniger Sterbenden ganz andere Urſachen zum Grunde. Ich muß aber hier voraus erinnern, daß ich mehrmal beobachtet habe, daß man alle halbvernünftige Sprüche eines Sterbenden, oft zum Troſte der Anverwandten, als Orakelſprüche ausſchreyt.

Uebri-

Uebrigens gebe ich auch gerne zu, daß einige wenige wirklich lebhafter oder klüger als vorhin ſprechen. Es giebt Leute, die erſt nach dem Coffee, nach gutem Weine, lebhafter denken können. Dieſe Getränke nämlich vermehren den Kreislauf des Blutes, vielleicht auch die Beweglichkeit der Nervenzaſern, den Einfluß der Nervengeiſter, wenn deren vorhanden ſind. Hieraus können nun geſchwindere, feurigere oder lebhaftere Gedanken rühren. Sollten nicht die letzten fiebriſchen Bewegungen bey Zehrenden eine ähnliche Wirkung machen können? Man weis, daß Zehrende reizbarer werden, als ſie vorher waren. Ihre Empfindungszaſern, welche vielleicht vorher weniger beweglich geweſen ſind, wären etwa nun reizbarer und zu lebhaften Vorſtellungen geſchickter als vorhin. Die Fieberhitze, das gegen den Kopf dringende Blut, unterhält die Phantaſie oder Wirkung des Gehirnes. Mich dünkt, Herr von Haller war es, der nicht ſchärfer dachte, als im Rothlaufe, oder unterlaſſenden Fieber, bey der Fieberhitze. Man weis die vielfältigen Phantaſien jener Fieberkranken, ehe ſie bey unmäßigem Fieber in ein völliges Irreſeyn verfallen. Die vereyterte oder verſtopfte Lungen können ohnehin den Rücklauf des Blutes vom Kopfe beſchwerlich machen, ſo daß juſt eine ſchickliche, das Gehirn gehörig belebende, aber nicht unterdrückende Menge Blutes im Kopfe bleibt. Es ſind alſo ganz

 andere

andere phyſiſche Umſtände, verhältnißmäßige Fieberhitze, ſchickliche Blutverſammlung, vermehrte Reizbarkeit, geſchwindere Beweglichkeit der Hirnmarkszaſern, u. d. g. welche den ausgezehrten Menſchen bisweilen noch kurz vor dem Tode klüger als vorhin reden machen. Es ſind, ſage ich, die nämlichen Umſtände, welche im Gegentheil bey überſchrittenem Maaſe den Menſchen ſo oft raſend oder ſinnlos machen können. Denn eine allzugroſſe Fieberhitze, eine allzugroſſe Bewegung oder Trockenheit der Empfindungszaſern macht Raſerey: eine allzugroſſe Menge Blutes drückt das Gehirn und betäubet. Eine allzugeringe Wärme, Reizbarkeit, Blutmenge, Bewegung der Säfte, macht feig, träge, vernunftlos.

Pythagoras und **Plato** wollten ohne Körper denken; ſie waren daher die Urheber des Grundſatzes, daß man die Seele entkörpern müſſe, um zu einem näheren Umgang mit der Gottheit zu gelangen, ſpricht Zimmermann. * Hieraus rührte im Orient die Mode, gegen ſeinen Körper mit äuſſerſter Strenge zu verfahren. Aus dem bisher geſagten wird erhellen, unter welchen Bedingniſſen dieſe Lehre auf der phyſiſchen Beſchaffenheit des Körpers gegründet oder nicht gegründet ſeye.

Von

* Von der Einſamkeit.

Von der Zeugung und anderen Umſtänden, welche auf die Fähigkeiten des Menſchen einen Einfluß haben.

Durch mannigfaltige aus den Urkunden der Menſchheit hergeleitete Erfahrungen und Beobachtungen ſind wir überzeuget worden, daß es eben nicht eine gleichgültige Sache ſeye, wo, und unter welchen Bedingniſſen wir einen Weltbürger gebähren, aufwachſen und erziehen laſſen. Es macht auf die Fähigkeiten des Menſchen keine gleichgültige Wirkungen, ob wir ihn in einem warmen oder kalten, naſſen oder trockenen Himmelsſtriche in die Höhe wachſen, ob wir ihm geſittete oder ungeſittete Völker zur Geſellſchaft geben, oder ob wir ihn mit den Rouſſeauiſchen Kindern im Walde herumlaufen und Eichel freſſen laſſen. Insgemein, ſpricht Montesquieu, ſteht es bey uns, unſern Kindern unſere Erkenntniß beyzubringen, noch weit mehr aber unſere Leidenſchaften.

Es wird von dem Einfluſſe des Klima und der Erziehung eheſtens die Rede ſeyn. Voraus habe ich einige Punkten wegen der Zeugung und andern äuſſerlichen Umſtänden, welchen man einen Einfluß auf den Menſchen zugeſteht, berühren wollen.

Man glaubte in den Zeiten des Aberglaubens, daß es bey der Zeugung oder Geburt des Menſchen blos auf den Einfluß eines guten oder böſen Geſtirnes ankäme, ob das Kind zu einem witzigen, dummen oder vernünftigen, glücklichen oder unglücklichen, ſtarken oder ſchwachen Weltbürger beſtimmet wäre. Im Zeichen der Jungfrauen, ſprach der Poet Manilius, laſſen ſich tüchtige zu den Wiſſenſchaften aufgelegte Köpfe machen.

Einige von den älteren Philoſophen ſuchten die Eigenſchaften oder Fähigkeiten des Körpers und Geiſtes von einer gewiſſen Miſchung der Elementen, der Erde, des Waſſers, des Feuers, oder lüftiger Theile herzuleiten. Doch hielten ſie dafür, daß der Menſch ſeine natürlichen Neigungen, ſeine Anlage zu Fähigkeiten ſchon vom Anfange ſeiner Zeugung, und nicht erſt nach der Geburt empfieng. Fromme Matronen und düſtere Sittenlehrer ſind der Meynung, daß der Menſch die meiſten Neigungen ſeiner Seele mit der Milch der Säugamme habe eingeſogen. Sie führen uns zum Beyſpiele die Unkeuſchheit unſerer Edelleute an, deren Ammen, wie ſie ſagen, durchgehends Huren waren.

Die Unmöglichkeit des Sterneneinfluſſes iſt durch vernünftigere Lehren der Naturlehre und Sternkunde,

und

und durch richtige Erfahrungen erwieſen. Man laſſe hier gar keine jener läppiſchen Beyſpiele gelten, welche uns Blödſinnige anführen möchten. Ich würde, wenn es der Mühe werth wäre, eben ſo viele verunglückte Beyſpiele entgegen ſetzen können. Barclajus erzählet ſchon von einem, der es nie wagte, ſeiner Frau beyzuwohnen, bevor er ſich ſorgfältig um den regierenden Planeten erkundiget hatte, und nichts deſto weniger ungemein dumme Köpfe zuwegen brachte. Man denke immer bey den Hiſtörchen vom Sterneneinfluſſe, wie Diderot von Geſpenſtern und Mirakeln dachte. „Ich wollte ſchwören, ſpricht er, daß „alle diejenigen, welche vorgeben, ſie hätten Ge„ſpenſter geſehen, ſich zuvor für ſelbigen gefürchtet „haben; und jene, die heutiges Tages Mirakeln wol„len geſehen haben, waren ſchon ſehr geneigt, oder „giengen darauf aus, dergleichen zu ſehen.“

Was nun die Milch der Ammen betrift: ſo wiſſen wir wohl, daß jede Leidenſchaft, wie jede Speiſeordnung ihre groſe Wirkung in der Milch der Amme und im Körper des Kindes mache. Man wird aber ſonſt, mit Erlaubniß aller Damen und Bürgersweiber, keinen beträchtlichen phyſiſchen Unterſchied zwiſchen der Milch einer Hure und einer Ehefrau geſtatten können. Die Unzucht unſerer adelichen Amadiſſe wird ſich von ihrer Erziehung, von ihrer Kühnheit und Lebensart

weit

weit beſſer erklären laſſen. Uebrigens weis ich ohnehin nicht, mit welchem Grunde Moraliſten und Dorfärzte immer gegen die Säugammen ſchreyen mögen. Man wählt ſich eine ſtarke, geſunde, mit gewölbten Brüſten wohl beſetzte Amme, und verſchaft dem Kinde eine Nahrung, welche ihm eine Dame aus ihrem bischen Buſen nicht geben kann. Eine Dirne vom Bürger- oder Bauernſtande lebt einfacher; ſie hat feſtere Fleiſchtheile, dickere nahrhaftere Säfte, rohere Nerven, mithin weniger Empfindlichkeit, weniger Leidenſchaften, als die reizbare Dame. Es iſt alſo für die Geſundheit und die Körperſtärke des jungen Herrchens eine tüchtige Säugamme das vortheilhafteſte, was ihm Eltern verſchaffen können.

Die Zeit, die Heftigkeit oder andere gewiſſe Umſtände, welche beym Zeugungsgeſchäfte können in Betrachtung kommen, müſſen freilich für die Zukunft des erzeugten Weltbürgers weniger gleichgültig ſeyn. Ariſtoteles ſagt, der Vater, welcher kluge Söhne zeugen will, müſſe geſundes Waſſer trinken, und nur nicht zur Zeit der feuchten Mittagsluft, ſondern bey dem fruchtbaren geiſtreichen Abendwinde ſeine Frau beſuchen. Galen, der dieſe Sache wohl beſſer mag verſtanden haben, will mehr auf gute Speiſen halten, und lehrt, wenn man wolle ein Vater von klugen Kindern ſeyn, ſolle man, ehe Hand an das Geſchäft geleget

geleget wird, ſeine drey Bücher von der Tugend und den Eigenſchaften der Nahrungsmitteln wohl ſtudieret haben. Heraklit verlangt, man müſſe ſich befleiſſen, daß der Körper des Sohnes etwas trocken werde, weil, wie er ſagt, in einem trockenen Körper der Geiſt weit ſchärfer wirkt. Wer ſeinen Körper zur Zeugung ſchlauer Kinder will kunſtmäßig vorbereiten, mag bey verſtändigen Aerzten guten Unterricht hohlen. Er kann leſen, was nach dem Galen, Huart, und nach dieſem viele andere über gedachten Punkt geſchrieben haben. Er wird bey ihnen erfahren, wie er ſeinen Körper durch Feldhühner, Kapaunen, Salz, Honig, Kalbsbraten, Bewegungen und unzählige andere Mittel zu einem ſo wichtigen Geſchäfte ſoll tüchtig machen.

Es kann allerdings die Lebensart der Eltern für die zu zeugende Frucht keine ganz gleichgültige Sache ſeyn, ſo wie ſie von unſerer Geburt an als wichtig für unſeren Körper betrachtet wird. Von der Verſchiedenheit unſerer Speiſen, unſeres Getränkes, unſerer Kleidung, Lebensart u. d. g. hat es Hippokrates hergeleitet, daß wir Menſchen in den meiſten Ländern uns ſo wenig am Geſichte und Sitten gleichen. Denn von den Scythen ſagt er, daß ſie faſt alle gleiche Sitten und gleiche Geſichtsbildung hätten; wovon die Urſache wäre, weil ſie alle von den nämlichen

lichen Nahrungsmitteln, von den nämlichen Wäſſern lebten, und die nämliche Gattung der Kleidungsſtücke trügen, und überhaupt eine einförmige Lebensart beobachteten. Bey den Mohren, die ſich ſo ähnlich ſehen, daß man ſie mit Schnitten im Geſichte zeichnen muß, würde vermuthlich Hippokrates eine ähnliche Urſache aufgeſuchet haben.

Man kann wenigſtens ſo viel mit Gewißheit behaupten, daß die körperliche Beſchaffenheit oder das Betragen der Eltern beym Venuswerke, in Abſicht auf die Zeugung des Menſchen, allerdings von Wichtigkeit ſeye. Schwache Eltern, Väter, welche durch den Misbrauch des Venusſpiels oder durch Krankheiten abgenützet ſind, oder durch anhaltendes Studieren entnervte Väter, von denen, wie die Weiber ſagen, geſchrieben ſteht: „ſie ſind halbſchlafend, „wenn ſie zu Bette gehen, und wachen kaum zur Hälf„te, wenn ſie ſich wieder aus demſelbigen begeben:“ ſolche Väter haben mehrmal Kinder gezeuget, die an Kräften des Körpers und des Geiſtes Mangel litten. Von rohen phlegmatiſchen Eltern ſind meiſtens wieder ſolche Kinder gekommen. Herr von Haller hat vielmal wahrgenommen, daß groſſe Leute, gezeichnete Leute, und Dummköpfe bis in die vierte Generation ſich fortzupflanzen pflegen.

Es wird bey dem Zeugungsgeſchäfte eine gewiſſe Wärme und Stärke des Körpers, eine gehörige Beſchaffenheit des Saamens, eine wallende muthige Liebe erfordert, welche im Manne durch eine natürliche Reizung vorräthiger Säfte, oder durch die Reize ſeiner Frau, im Ganzen oder ſtückweis genommen, und in der Frau durch irgend einen Umſtand, wie in Triſtrams Mutter durch das Aufziehen einer Uhr, oder in anderen durch Vollſäftigkeit, Scherz, Geſundheit, oder was ihnen ſonſt ins Gedächtniß oder in die Sinne kömmt, wird rege und brünſtig gemacht. Dann ſoll die fernere Handlung auf eine ganz thieriſche Art zu Ende kommen. Die Einbildungskraft der Mutter kann wohl das Ihrige zu Erweckung geiler Begierden, aber mit Erlaubniß des Ariſtoteles, nichts zur Geſichtsbildung, Farbe oder Beſchaffenheit des Kindes wirken.

Von der Wirkung des Klima.

Mich dünkt, ich habe bisher durch richtige Vernunftſchlüſſe und Beyſpiele erwieſen, daß die Wirkungen, welche in dem Gehirne oder in unſeren äuſſerlichen Sinnen verrichtet werden, mit der Beſchaffenheit unſeres Körpers, unſerer Säfte und Werkzeuge, in einem richtigen Verhältniſſe ſtehen. Ich habe geſagt, daß das neugebohrne Kind kaum die geringſten Spuren einiges Verſtandes und Gedächtniſſes habe, weil ſein Gehirn zu breyicht iſt. Der Bub, wie auch ein phlegmatiſcher Menſch iſt zur Geſchichte, oder zu allem, was auf einem guten Gedächtniſſe beruht, der tüchtigſte, weil ſein Gehirnmark weich genug iſt, die Eindrücke, wie man in der Schule ſpricht, tiefer aufzunehmen. Von einem trockeneren Gehirne rühret es, daß Männer von geſtandenem Alter, oder choleriſche Temperamente mehr Verſtand und weniger Gedächtniß haben. Feurige Köpfe, flüchtige Säfte, bewegliche Zaſern veranlaſſen eine Wärme oder Heftigkeit der Einbildungskraft. Ein allzufeuchtes Gehirn giebt Dummheit, ein allzutrockenes Sinnloſigkeit. Ariſtoteles ſagte, jene Thiere wären klüger, welche trockener wären, wie z. B. die Ameiſen, die Bienen: jene von der feuchteſten Natur könnte man auch für die dümmſte halten; hieher zählet er die Schweine u. ſ. w. Die

Nerven,

Nerven, das Gehirne, die Säfte eines Rieſen ſind gröber, erdiger, unbeweglicher; er wird alſo weniger klug, fühlend, weniger empfindlich ſeyn: ſo wie die Nerven des Kindes zu weich, zu beweglich, und alſo zu empfindlich ſind, woher es geſchieht, daß das Kind am leichteſten erſchrickt, und von Säure in dem Gedärme oder faſt von jedem Reize, Zuckungen leidet. Bey weichen, zarten, Fingern, Häuten, Nerven, iſt das Gefühl das feineſte. Wenn nun die verſchiedene Luft, die Wärme oder Kälte, Feuchte oder Tröckene, wäſſerige, faulende oder ſalzichte Ausdünſtungen, oder eine andere Beſchaffenheit des Himmelsſtriches, den wir bewohnen, in unſerem Körper zu weicheren oder härteren Zaſern, zu wäßrigen, erdigen oder flüchtigen Säften, zu ſchwachen oder ſtärkeren Muskeln, Knochen, Häuten, Nerven u. ſ. w. kann Gelegenheit geben: ſo muß dadurch allerdings in unſerem Vermögen zu fühlen, zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, eine Verſchiedenheit nothwendiger Weiſe entſtehn. Der verſchiedenen Beſchaffenheit der Luft hat man die Feinheit der Athenienſer und die Dummheit der Thebeſer zugeſchrieben.

Das Klima alſo, wohin der Weltbürger zu kommen das Glück hat, iſt eine der Hauptſachen, welche auf die Sinne, und auf die Verrichtungen des Gehirnes, oder nach unſerer Sprache,

Staatl. Bibliothek Bamberg

auf das Vermögen des Geiſtes den gröſten Einfluß hat. Freilich können hernach Lebensart, Erziehung, Geſetze, Gewohnheit, der Wirkung des Klima behülflich oder nachtheilig ſeyn. Der Athenienſer kann unter dem Deſpotiſmus wieder in Trägheit und Unwiſſenheit fallen. Ein fruchtbarer Boden kann ja auch durch fleißige Cultur gut erhalten, oder durch Nachläßigkeit beynahe unfruchtbar werden. Man ſchrenke die ganze Wirkung des Klima in den Geiſt des Menſchen auf eine geringere oder ſtärkere Fähigkeit zum Nachſinnen ein: ſo wird allemal dieſe Fähigkeit durch Erziehung bearbeitet werden, oder öde liegen bleiben können.

Ueberhaupt hat man ungefehr aus den Beobachtungen über die Wirkungen des Klima folgende phyſiſche Geſetze angenommen. Nämlich, je mehr die Länder gegen Norden liegen, deſto mehr ſind die Menſchen nach Verhältniſſe ſtärker, ſaftreicher oder von häufigerem Blute; ſie ſind daher wilder, und eines weniger feinen und zum Nachdenken untüchtigeren Geiſtes. Je näher Menſchen gegen Mittag wohnen, deſto weniger ſind ſie zur Tapferkeit oder Stärke, ſondern zum Scharfſinne aufgelegt. Die nordiſchen Völker haben in Sachen des Gedächtniſſes und tiefer Einbildung den Vorzug, in Sprachen, Mechanik, Kriegskunſt, Staatswiſſenſchaft; die

Nerven ihrer Zunge, die Werkzeuge ihrer Sprache ſind roher, träger; daher ſie gemeiniglich eine härtere Sprache, häufigere einſyllbige Wörter und Mitlauter haben. Die mittägige Völker ſind weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrſamkeit geſchickt; ſie ſind aber ſpitzfindig, nachſinnend, und zu lebhaften Phantaſien fähig; ihre Sprache iſt leichter, fertiger. Man weis die Wirkungen des Klima an dem Pflanzengewächſe, warum wollte man ſie an dem Menſchen verkennen? Warum wächſt Zucker und Caffee nur in der Nähe der Wendezirkeln? Warum iſt jede Frucht in Norden ſauerer, und ſüſſer in warmen Ländern? Es ſoll ja ſo gar der Eßig unter der Linie von ſeiner Säure verlohren und ſie wieder in Holland erhalten haben.

„ Die übermäßige Hitze, ſagt Zimmermann *, „ macht träg und unthätig. Die Türken haben da„ her nicht die geringſte Neugier, und lieben am mei„ ſten die Ruhe . . . Die Egyptier wie die Syrer „ und alle Morgenländer kennen daher die zur Luſt „ vorgenommene Bewegung nicht; in unſeren Zeiten „ iſt Tobackrauchen, Caffeetrinken, und Müßigge„ hen ihr einziges Geſchäft . . . Aus dieſer Träg„ heit und Unwirkſamkeit des Körpers entſteht alſo „ natür-

* von der Einſamkeit.

„ natürlicher Weiſe in der Seele der Trieb zur Ruhe „ und Einſamkeit . . . . Doch ſchließt ihre Träg„ heit nicht, wie die ſchwerfällige Trägheit einiger „ nordiſchen Völker, die Empfindlichkeit aus. Sie „ haben ſehr viel Gefühl und die ſtärkſte Einbildungs„ kraft . . . Dieſe Einbildungskraft iſt oft in Ver„ wirrung, und verſteigt ſich bis zu den heftigſten „ Ausbrüchen des Aberglaubens und der zügelloſen „ Schwärmerey, zu Wahnwitz.“ Man leſe das Schöne, welches Montesquieu über die Wirkung des Klima geſchrieben hat. *

Ein Land, welches feucht, moraſtig, ungeſund und kalt iſt, erzeuget ungeſunde, träge, mürbe und ſchlappe Körper, wornach die Seelenkräfte ebenfals gemeſſen ſind. So war ehedeſſen Amerika, ehe es durch Aushauung der Wälder, durch Austrocknung der Sümpfe und Cultur des Bodens iſt geſünder geworden. Die Einwohner, ſchreibt Herr Canonikus de Pau, waren ſchwach, eines feuchten Körpers, und unempfindlich; ſie waren meiſtens ohne Bart und Augbraunen, träg und unkräftig im Venusſpiel. Die Weiber gebaren leicht wegen Schlappigkeit der hierzu gebräuchlichen Theile; ſie waren wenig fruchtbar: ſo gar die dahin kommende Weiber der

Moh-

* de l'eſprit des Loix. Tome ſecond.

Mohren und Europäern verlohren ihre Fruchtbarkeit. Alle dahin gebrachte Gattungen der vierfüßigen Thiere arteten aus, oder giengen gar zu Grunde: nur jene, die vom Sumpfe oder von Feuchtigkeit leben, kamen zur ungeheueren Gröſſe, als Schlangen, Eydexen, Kröten, Schweine. So konnte man aber auch an den Sitten und Geiſteskräften die Wirkung des Klima entdecken. „Der Americaner, ſpricht unſer „Verfaſſer, iſt dumm, weder tugendhaft, noch ein „Böswicht. Die Zaghaftigkeit ſeiner Seele, die „Schwäche ſeines Geiſtes, die Nothwendigkeit ſich „Nahrung im Schooſe der Dürftigkeit zu ſchaffen, „die Herrſchaft des Aberglaubens, die Einflüſſe „des Klima, bringen ihn, ohne, daß er es gewahr „wird, in tiefeſten Irrthum und Verwirrung. „Sein Glück iſt, daß er nicht denket, in einer voll„kommenen Unthätigkeit bleibt, viel ſchläft, und „ſich, wenn ſein Hunger geſtillet iſt, um nichts in „der Welt bekümmert. Er hat keine Sorge, als „ſeine Nahrung zu finden, wenn ihn der Hunger „quält. Er würde ſich keine Hütte bauen, wenn „ihn Kälte und Unfreundlichkeit der Witterung „nicht dazu nöthigten; er würde die einmal ge„baute Hütte nie verlaſſen, wenn ihn nicht Noth „und Hunger aus ſelbiger jageten. Seine Ver„nunft kömmt nie zur Reife. Er bleibt ein Kind, „bis er ſtirbt. Er ſieht nichts für, vervollkomm-

„ net nichts, und läßt die Natur unter ſeinen Au-
„ gen und Händen ausarten, ohne daß er jemal
„ Muth bekäme, oder aus dem Schlummer der Be-
„ täubung gewecket würde. Im Grunde iſt er faul
„ von Natur, rachſüchtig aus Kleinmüthigkeit, und
„ grauſam in ſeiner Rache, weil er ſelber gegen Tod
„ und Schmerzen unempfindlich iſt. Da er nichts
„ zu verlieren hat, als ſein Leben: ſo achtet er alle
„ ſeine Freunde als ſeine Mörder. Wenn er allzeit
„ Herzhaftigkeit genug hätte, die Entwürfe ſeiner
„ Rache auszuführen: ſo würde kein fürchterlicheres
„ Thier auf Erden ſeyn; er würde den Europäern ſo
„ gefährlich ſeyn, als er es gegen die kleinen Horden
„ ſeiner Nation iſt, mit denen er im ewigen Kriege
„ lebt, da ſie an Tapferkeit und Stärke ſich einander
„ nicht überlegen ſind. Als man im Jahre 1523.
„ Canada entdeckte, hatten die Iroquoä Krieg
„ mit den Huronen, und er dauert noch. So we-
„ nig kann Zeit unvernünftigen Haß und Rachſucht
„ in kleinen Seelen verlöſchen! * “

Wer ſollte nicht hier aus den phyſiſchen und ſitt-
lichen Carakter des Amerikaners den deutlichſten Ein-
fluß des Klima errathen? Die moraſtige, ſalzige,
faulende, feuchte Beſchaffenheit der Luft in einem
Lande,

* Recherches ſur les Americains.

Lande, wo man lauter Anzeigen einer nicht zu lang vorhergegangenen Ueberſchwemmung hatte, und andere widrige Eigenſchaften des Himmelsſtriches, machten, daß die Zaſern des Gehirns, der Nerven, der Muskeln, mürb oder ſchlapp, träg, unthätig und weniger empfindlich waren. Die Säfte waren ſchleimig, unrein, und zu einem flüchtigen Kreislauf, zur Abſonderung reiner und feiner Säfte ungeſchickt. Hieraus läßt ſich das Unvermögen der Leibs- und Seelenkräften erklären. Zu beyden werden reizbare, elaſtiſche Zaſern, Fühlbarkeit, Lebhaftigkeit, reine Säfte, ein wärmerer Trieb derſelben, und eine thätige gute Verfaſſung der Werkzeuge erfordert.

Freilich verhalten ſich die Wirkungen des Klima ſtufenweis, ſo wie ein Land nah, näher oder am nächſten an Mittag oder Norden liegt. Die Hitze des Himmelsſtriches in der Gegend des dürren Gürtels iſt Urſache an der ſchwarzen Farbe der Mohren oder Negern. Die dahin gebrachte Europäer arten endlich in Negern aus. Der in Europe gebrachte Neger, welcher zwar eine Anlage zur Fortpflanzung des ſchwarzen Geſchlechtes in ſeinem Saamen trägt, wird von Generation zu Generation dem Europäer ähnlicher, und endlich völlig gleich. Die Farbe der Negern verliert ſchon von ihrer Schwärze, je weiter die Gegend ſich von der heiſſen Zone entfernet, und

je feuchter ſie wird. Die Haut wird brauner, weiſſer, die Haare weniger gekräuſelt, die Geſichtszüge angenehmer. Die Maurer ſind ſchon weniger ſchwarz als die Negern, weil ſie weiter von der Linie entfernet ſind. Das Klima macht, daß kein Portugies, kein Spannier und Neapolitaner blond, und jene dieſſeits der Gebirgen weiß ſind. Das Klima macht aber auch den Neger erhitzt, ſeine Leidenſchaften unmäßig, ausſchweifend. Die zarte, feine und empfindliche Werkzeuge des Gehirnes werden durch das Feuer des Klima ſtumpf gemacht: es wird Gedächtniß und Verſtand verdorben. Das mäßig warme Klima des Italiäners, welches von jenem der Griechen und Spanniern wenig verſchieden iſt, macht ihm empfindliche, etwas trockenere Zaſern, feurige Säfte; er iſt heftig in ſeinen Leidenſchaften, zornig, unzüchtig, und von lebhafter Einbildungskraft, doch immer noch mit einer gewiſſen Mäßigung, ſo daß er an Stolz und Sanftmüthigkeit, an Kühnheit und Furchtſamkeit, einen gemäßigten Antheil hat, und alſo zu den meiſten Gattungen von Künſten oder Wiſſenſchaften geſchickt iſt. Der Spannier hat viel Scharfſinn, iſt aber weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrſamkeit tauglich, in welchen Stücken der Deutſche den Vorzug hat, dem man aber nicht ſo viel Spekulatif und Lebhaftigkeit des Geiſtes zugeſtehen will. Der Franzos hat in Sachen, welche

eine

eine lebhafte Einbildungskraft erfordern, den Ruhm. Die Engländer beſitzen eine ſtarke, nachdrückliche Einbildungskraft; ſie bauen neue Syſteme, und vertheidigen ſie hartnäckig; ſie werden heftig in Leidenſchaften, eigenſinnig, ſchwärmeriſch, Selbſtmörder. Der Holländer hat mehr Phlegma und Vorſichtigkeit, er iſt zum Geſchichtſchreiber, zur Handelſchaft, zu Geſchäften tauglich.

Das Klima alſo mag eine Haupturſache ſeyn, daß, wie Triſtram ſagt, die Juden und Römer ihre Betrübniß wegweyneten, daß ſie der Lappländer verſchläft, daß ſie der Engländer erhenkt, der Deutſche verſäuft, und der Franzos verpfeift. Von der Hitze des Klima rühret es, daß die Schwarzen, und alle in heiſſen Gegenden wohnende Völker äuſſerſt eiferſüchtig, und daß es im Gegentheil Völker eines kälteren Striches, wie die Grönländer, am wenigſten ſind. Die kaum vier Schuhe hohe, ſchwache Eskimaux des Meerbuſens Hudſon konnten 1747. ihre Freude nicht genug bezeugen, da die wohlgewachſene Engländer mit den ihnen angebottenen Weibern vorlieb zu nehmen die Geneigtheit hatten.

Die Veränderung des Klima hat ſich ſchon deutlich an ganzen Völkerſchaften und an einzelnen Reiſenden gezeigt. Die nordiſchen Völker ändern ihre

Sitten

Sitten und Kὄrpers Eigenſchaften, wenn ſie in heiſſe Gegenden zu wohnen kommen. Man weis, ſagt de Pau, einen Menſchen, der aus Verfolgung der Mὄnchen Europe verlies, und als Iroquoa lebte. Man brachte ihn endlich bey Gelegenheit des letzten Krieges heraus; er hatte aber den Verſtand verlohren. Der Mathematiker Martial glaubte, Paris ſeye ihm zu lármend, um dort ſeine Meßkunſt zu úben; er gieng in Canada. Er lebte dort fúnf Jahre unter den Wilden, vergaß ſeine Mathematik, und ſchien eine Verſtandsblὄdigkeit zu haben. So konnte Klima und Lebensart die beſten Kὄpfe verſtellen! Man weis, daß von bloſſer Hitze dergleichen Wirkungen rúhren kὄnnen. Ein achtjáhriger Jung, leſe ich bey van Swieten, verlohr drey Tage lang bey groſſer Sonnenhitze das vὄllige Gedáchtniß alles desjenigen, was er gelernet hatte, und erlangte es wieder bey kúhlerer Witterung. Er verlohr es wieder bey kommender Wárme. Durch die Hitze námlich kann den Markzaſern des Gehirnes ihre Beweglichkeit gemindert worden ſeyn; oder es hat eine gewiſſe Menge, Erhitzung, und Anhauchung des Blutes in den Adern und Hὄhlungen des Gehirnes durch ſeinen Druck dieſe Unordnung geſtiftet. „ In unſerem Walliſerland, ſpricht „ Herr Leibarzt Zimmermann * múſſen die Einwoh-
„ ner

* von der Erfahrung.

„ ner im Sommer ihre Kinder auf die hohen Gebirge „ verſchicken, damit ſie nicht in den zwiſchen hohen „ Marmorwänden liegenden Thälern ihr Gedächtniß „ verlieren, oder wahnwitzig werden.“ Aus dieſer Urſache giebt es in dieſen Thälern eine Menge Thoren. „ Dieſe Leute werden von geſunden Eltern gebohren; „ ihr Angeſicht hat faſt gar nichts menſchliches; ihre „ Mäuler ſind weit aufgeſperrt, und der Geifer trieft „ ihnen über das Kinn herab; ſie haben mehrentheils „ Kröpfe, einen abgeſchmackten Laut, und einen „ Geiſt, der zu allen menſchlichen Verrichtungen un„ fähig iſt; dieſe laufen umher. Andere unſerer „ wertheſten Walliſer Landsleute, deren Anzahl eben „ ſo beträchtlich iſt, bringen ihre Tage, zur Bewe„ gung ganz unfähig, im Bette zu; ſie leben lange, „ haben kaum mehr Verſtand als das Viehe, und „ in vielen Abſichten weniger.“ Die phyſiſchen Wirkungen der Hitze unter der Linie haben **Meckel** und **Towns** durch anatomiſche Zergliederungen der Schwarzen beſtimmet. Das Hirnmark iſt ſchwärzlicht: die Zirbeldrüſe faſt ganz ſchwarz: Jener Theil der Sehenerven, wo ſie zuſammenlaufen, ehe ſie in beyde Augen tretten, iſt bräunlicht: das Blut iſt dichter roth, als bey uns: ihre Saamenfeuchtigkeit und Schleimhaut (corpus mucoſum) trägt ohnehin den Grund der ſchwarzen Farbe, welcher aber urſprünglich von der Hitze rührt, indem alle dahin gebrachte Europäer endlich in Schwarze ausarten. — Un-

— Unvorgreiflich könnte man hier etwa eine Zwiſchenfrage einſtreuen: wie nämlich die Vertheidiger der Gleichheit menſchlicher Fähigkeiten ſich bisher erklären möchten? Werden ſie immer noch alle Urſache der Verſchiedenheit auf die Erziehung wälzen? Vielleicht ſagen ſie, das Walliſerkind brächte von Mutterleibe aus Fähigkeiten mit, wie ſie alle Kinder hätten, die Hitze des Landes verderbe ihm hierauf bald ſeine flüßige und feſte Theile, daß es der beſten Erziehung ungeachtet nimmermehr ein kluger Weltbürger werden könnte. In dieſem Falle könnten wir uns etwa bald vereinigen. So ſehr ich mich zwar überzeuget glaube, daß ein Mutterleib einer Lappländerinn, und ein Mutterleib einer Italiänerinn zweyerley Mutterleiber ſeyen, und alſo auch zweyerley Früchte tragen, ſo würde ich doch in Hofnung eines guten Vergleiches mich auch noch etwas nachgiebig zu zeigen nicht ungeneigt ſeyn. Man geſtehe mir nur zu, daß ein Bub oder ein Jüngling, aus was für Urſachen es auch rühren mag, nach der phyſiſchen Beſchaffenheit ſeines Gehirnes nunmehro mehr oder weniger tauglich ſeye zu empfinden, zu denken, oder erzogen zu werden, als der andere. Nur dieſe Gefälligkeit möchte ich von meinen Gegnern verlangen. „ Hindere mir meine Purgiermittel nicht, ſo gebe ich dir „ auch deine Aderlaß zu, hieß es in den Verträgen „ der Aerzte beym Moliere — “

Die

Die nordiſche Völker, die aſiatiſche, kurz, jede Nation hat ihre Gröſſe oder Stärke des Körpers, ihre Feigheit, oder Herzhaftigkeit, ſo auch die Heftigkeit oder Niedergeſchlagenheit ihrer Leidenſchaften groſſentheils als eine Wirkung des Klima zu betrachten. Hippokrates ſagt ſchon, da er die Sitten der Scythen beſchreibt, daß das Klima und die wilde Lebensart die Liebe und andere Leidenſchaften vermindert, daß ſie ein heiſſeres Klima und ein geſellſchaftliches Leben erhöht.

Man hat auch beobachtet, daß ein Volk deſto fähiger geweſen iſt, civiliſirt zu werden, je günſtiger hierzu das Klima war. Völker, die unter Palmbäumen und Cocosnüßbäumen wohnen, ſind geſchmeidiger, als jene, welche nichts als Schatten der Buchen, und Gipfel der Eichbäume ſehen. Ein wärmeres Klima, beweglichere Zaſern und Säfte, ein fruchtbares Land, ein heiterer Himmel, machen, daß ſich die Menſchen weit eher in Geſellſchaft begeben und civiliſiren laſſen, als jene in rauhen und unfruchtbaren Gegenden. Man hat ordentlich den Menſchenverſtand oder die Liebe zur Geſellſchaft, zu Künſten und Wiſſenſchaften ſich ſtufenweis von beſſeren in ſchlechtere Gegenden verbreiten geſehen. Man ſah ſie gleichſam ihre Reiſe machen von Perſien oder dem mittägigen Aſien in Egypten, von

Egypten und Phönicien in Griechenland, von Griechenland in Italien, von Italien in Gallien, von daher in Deutſchland, und zwar immer nach dem Verhältniſſe der Wärme und der Fruchtbarkeit des Landes, ſo daß die Schwaben und Weſtphälinger etwa die letzten geweſen ſind, welche Eicheln gefreſſen haben.

Von

Von den Wirkungen der Erziehung.

So wie der Gärtner durch ſeinen Fleiß und durch Hülfe der Miſtbeete und Treibhäuſern frühzeitigere und beſſere Früchten in einem kalten Lande erziehen, durch Nachläßigkeit hingegen alles ſchlechter und ſpäter erhalten kann: ſo wird die Erziehung, und was dahin einſchlägt, in dem Menſchen mehrere oder wenigere Fähigkeiten entwickeln, ſie wird aus ihm einen rohen oder geſitteten Weltbürger bilden können. Man wird dieſe Wirkung der Erziehung oder Lebensart am Menſchen nicht können in Zweifel ziehen, da man ſie allenthalben am Viehe deutlich wahrnehmen kann. Niemand zweifelt, daß unſere zahme Thiere von den wilden hergenommen ſind: wie ſehr ſind aber z. B. unſere Schweine von den wilden Schweinen abgeartet? Die Noth hat das ſeiner eigenen Vorſorge überlaſſene wilde Schwein fürſichtig und ſchlau gemacht; durch das Herumirren in Wäldern iſt es wild geworden. Man kann ſo gar dieſen Unterſchied nach Verſchiedenheit der Ländern gewahr werden. Man vergleiche einen Ochſen aus Deutſchland, einen aus Ungarn, aus Afrika und Amerika mit einander. Man vergleiche einen ungariſchen in wilden Heiden und Wäldern herumlaufenden Wildfang mit einem deutſchen im Stalle und auf engem Weidplatze auferzogenen Pferde. Man hätte den in dem vormals

ungeſunden moraſtigen Amerika angetroffenen matten und furchtſamen Löwen, gegen einen aus Afrika ſtellen ſollen! Beweiſe genug, daß Erziehung oder Lebensart und Klima auch am Viehe die wichtigſten Veränderungen machen!

Auf gleiche Art wird man am ganzen Menſchen, und beſonders an ſeinen Verſtandeskräften von der Wirkung der Erziehung ähnliche Veränderungen herleiten dörfen. Das Gehirn, das Werkzeug zum Denken, kann Verſtimmungen, Zerrüttungen und daher entſtehende Unordnungen in ſeinen Verrichtungen leiden, ſo wie ſolchen jedes andere Werkzeug des Körpers unterworfen iſt. Es kann z. B. eine Verletzung oder Veränderung eines Häutgens oder Saftes im Auge Urſache ſeyn, daß man alles roth oder gelb ſieht, wenn es ſchon andere Farben hat. Man ſieht Feuerfunken und ſchwarze Flecken, die doch wirklich nicht vorhanden ſind. Eine verhärtete Haut, Lähmung, Gicht, kann mir den Gebrauch meiner Hände, das Gefühl oder die Bewegung, ändern oder gar benehmen. Eben ſo iſt es mit den Wirkungen des Gehirnes beſchaffen; eben ſo kann es durch Fehler der Säfte, oder der feſten Theile verſtellet ſeyn. Der Narr kann ordentlich ſehen, oder fühlen; nur in ſeinem Gehirne geſchehen unrichtige Empfindungen. Er ſtürzt ſich zum Fenſter hinaus, glaubt, daß

er fliegen könne, und bricht den Hals. Er legt Feuer unter das Dachſtroh, und will ſich zu todte lachen, da er ſein Haus ſo ſchön abbrennen ſieht. Er frißt eine Spinne oder Raupe mit eben ſo gutem Appetite, als wir andern einen Grammetsvogel. Ich habe einen durch das Venusſpiel entnervten Mann gekannt, deſſen Empfindungszaſern alſo überſpannet waren, daß ihm das Sauſen einer Fliege vor dem Ohre ſo ſchreckbar, als ein Kanonenſchuß war; er erzitterte am ganzen Körper, wenn ihn ein raſches Kind anredete. Man ſetze nun überhaupt, daß Erziehung oder Lebensart gleichfals eine mehr oder weniger deutliche Veränderung in den Werkzeugen der Menſchen machen: man ſetze hinzu die ſittliche Verſchiedenheit in Empfindungen, Vorſtellungen und Urtheilen, wozu uns Erziehung, Geſetze und Vorurtheile angewöhnen: ſo wird unter uns in Geſinnungen, Gemüthern, Verſtandeskräften und Handlungen ein Unterſchied natürlicher Weiſe entſtehen.

Philoſophen nehmen gemeiniglich das Wort **Erziehung** in dem weiteſten Verſtande. Es wird hieher gerechnet die Lebensart, Nahrung, Geſellſchaft, Gewohnheit, Lehrart, Religion, Geſetze, beſondere Zufälle u. ſ. w. deren jedem man gewiſſe Einflüſſe auf den Menſchen zugeſteht. Dieſen Stücken, heißt es, gebührt der wichtigſte Antheil an der Verſchie-

denheit der Menſchen, welche ſich ſowohl auf den Körper als auf die Wirkungen des Geiſtes erſtrecket.

Man hat Beweiſe genug, wodurch ſich die Macht der Nahrung und Lebensart auf unſere Handlungen beſtättigen läßt. Von dem dicken ſcorbutiſchen Blute der Völker des Nordpols rühret es, daß ſie meiſtens melancholiſch ſind. Und dieſe ſcorbutiſche Beſchaffenheit rühret von auſſerordentlich dicker oder kalter Luft, von den Speiſen, von der müßigen Lebensart bey der langen Finſterniß. Denn es giebt Nahrungsmitteln, die uns träg, unthätig, dumm, ſchwach und ſchläfrig machen, andere können unſere Fähigkeiten und Leidenſchaften ungemein erhöhen. Der kaltblütige gemäſtete Mann hat weniger Leidenſchaften. Er erzürnet ſich nicht; er haſſet nicht, und iſt gar ſelten verliebt. Man kann aber durch Wein, Caffee oder andere erhitzende Dinge, durch Muſik u. d. g. ſeine Empfindungszaſern zur leichteren Bewegung ſtimmen. Man kann ihn alſo fühlender machen. Andere, welche hitzige flüchtige Säfte, und reizbare Zaſern beſitzen, werden die lebhafteſten Empfindungen und Leidenſchaften haben, welche man aber durch kühlende Nahrung und Arbeit, durch Unthätigkeit und niederſchlagende Gemüthsaffekten wieder vermindern könnte. Haller klagte, daß ihn die Faſtenſpeiſen, deren er ſich wegen ſeiner Gicht und

Galle

Galle lang bedienen muſte, im Venuswerke merklich ſchwächer machten. Im Gegentheil getraute ſich der ehrwürdige P. Sanchez weder Pfeffer, weder Salz, noch Eßig zu genieſſen; er hielt am Tiſche, wenn er ſpeiſen wollte, immer die Füſſe in die Höhe, bloß um ſich gegen den Kitzel der Unkeuſchheit nach aller Möglichkeit zu verwahren. Aus einer etwa juſt entgegengeſetzten Abſicht beobachtete ich einſtens, daß eine junge Frau ihren alten Mann faſt täglich zum Genuſſe ſcharfer Rettigen und Pfeffers nöthigte.

Hippokrates hat ſchon gewiſſe Verwirrungen im Gehirne von verdorbenen oder unreinen Säften, welche etwa durch Lebensart und Nahrungsmittel ſind erzeuget worden, hergeleitet. Er ließ ſich daher gewiſſe Kräuter ſuchen, als er nach Abdera reiſete, den wahnſinnigen Demokritus zu heilen. Melampus kurirte die Raſerey der Königstöchtern mit Nieſewurz, als er wütende Ziegen hievon hatte geneſen geſehen. Hofmann erzählt, daß ein wahnſinniger und alles Unterrichtes unfähiger Menſch durch eine Lattwerge von Anacardium in kurzer Zeit ſo empfindend und fähig geworden ſeye, daß man ihn als Lehrer der Rechte angeſtellet habe. Aber nach einigen Jahren wurde er ſo trocken und durſtig, daß er ſich täglich vollſoffe, ſich und ſeinen Mitbürgern unnütz wurde und elendig ſtarbe. Wir werden alſo immer

nach der Beſchaffenheit unſerer Säfte und feſten Theile oder nach unſerem Temperamente denken, und unſer Temperament wird vom Einfluſſe der Nahrung, der Lebensart, und anderer Umſtänden rühren.

Ein durch ſtarke Handarbeit abgehärteter Menſch hat weniger Empfindlichkeit, weniger Gefühl und Verſtandeskräfte, weil er trockenere und ſteifere Häute, Nerven, Gefäſſe, und zähere Säfte durch die Arbeit erhält, und mit wenigeren Gegenſtänden oder Beſchäftigungen ſeines Geiſtes bey ſeiner einfacheren Lebensart umgeben iſt. Eine in der Stadt mit ihrem Aufputze, Spiele, oder Filetarbeit beſchäftigte Dame behält feine Häute, empfindliche Nerven, dünnere Säfte. Sie erweitert ihren Gedankenkreis durch Bücherleſen, durch geſellſchaftlichen Umgang; und von den anbetenden Herrchen wird ihr faſt täglich etwas neues geſagt; ſie hat Zeit genug, auf liſtige Ränke, auf Ergötzungen und andere Gegenſtände zu ſinnen. Ihr Geiſt wird alſo empfindender, lebhafter, und mit weit mehr Bildern bereichert; ſie wird wohllebend, fühlbar, geſprächig, liſtig, unterhaltend, und, wenn ſie will, zum Küſſen artig. Sie kann uns anderen fühlbaren Sterblichen das Leben verſüſſen, oder überaus bitter machen. Der Arbeitsmann hingegen bleibt, bis er ſtirbt, unwiſſend und tölpelhaft.

Geſetzt, ſagt Montesquieu, es gäbe unter uns eine Geſellſchaft von Leuten, die für die Jagd ſo eingenommen wären, daß ſie ſich einzig und allein damit beſchäftigten, ſo würden ſie auch ganz ſicher eine gewiſſe Rauhigkeit an ſich nehmen. Die Griechen überlieſſen Handel und Arbeit den Sclaven; ſie ſuchten ſich nur durch Leibesübungen und gymnaſtiſche Spiele zum Kriege tauglich zu machen, und ihre Körper abzuhärten. Dieſe Uebungen aber hätten ſie rauh und wild gemacht, ſagt Montesquieu, wenn ſie ihre Sitten durch die Muſik nicht hätten geſchmeidiger zu machen gewuſt. So erzählt er aus dem Polybius, daß die Muſik nöthig geweſen ſeye, die die Sitten der Arkadier, welche ein trauriges und kaltes Land bewohnten, gezähmter zu machen: und daß die Cyneter, welche die Muſik hintanſetzeten, an Grauſamkeit alle Griechen übertroffen hätten.

Es iſt überhaupt ein Unterſchied zwiſchen den Körpern und Gemüthern derjenigen, welche vom Feldbau leben, und jener, welche ſich in Wildniſſen vom Raube nähren. Religion, Geſetze, Civiliſirung, Policey u. ſ. w. konnten nirgends zu Stande kommen, bevor man die irrenden Völker zum ordentlichen Feldbau, und alſo auch hierdurch zur Verſammlung, beſtändigen Wohnung, und zum geſellſchaftlichen Umgang gebracht hatte. Die Vorſtellungen

von Seele, Seeligkeit, Unſterblichkeit u. d. g. ſind Früchten des Tiefſinnes der Menſchen, welche in Geſellſchaft lebten, und ohne auf Raub oder Nahrung zu ſinnen, Zeit zum Philoſophiren hatten. Dem Hottentot, dem Neger, den Numaden ſind dieſes unbekannte Dinge. Man weis, daß ſolche erhabene Begriffe und Lehren immer von dem zuerſt geſellſchaftlichen Volke einem andern mitgetheilet worden ſind. Sie kamen von den Perſern und Chaldäern an die Egyptier, von dieſen an die Griechen, von den Griechen an die Römer, von den Römern weiter. Alle waren erſt in Geſellſchaften verſammelt, ehe ſie geſittet und philoſophiſch geworden ſind. Die Chineſer nennen uns ihren erſten Geſellſchaftsſchöpfer und Lehrer, ihren Fohi und Chin-Nong. Die Perſer hatten ihren Keiomaras und Hushang. Bey den Egyptiern lieſt man von ihrem Vulkan, Saturn, Oſiris, und Iſis. Die Griechen rühmen ihren Pelasgus, ihre Ceres, ihren Triptolem. Alle nämlich wurden durch einen oder mehr Anführer in eine Geſellſchaft zuſammengebracht; ſie wurden zu einiger Baukunſt, zum Ackerbau, zu Künſten und Arbeiten angeführet.

Die Geſchichte der Mademoiſelle le Blanc, und anderer ihres Gleichens, iſt allzubekannt, und gewiß hinreichend, uns zu überzeugen, was Geſellſchaft,

was Wildniß an einem Menſchen vermag. Dieſes im Jahre 1731 bey Chalons in Champagne gefangene wilde vom Raube lebende Mädchen bekannte hernach ſelber, da es durch Umgang und Erziehung hatte reden und denken gelernt, daß es in ſeinem wilden Zuſtande niemals eine vernünftige Ueberlegung gehabt hätte. Es hatte nichts als ein Gefühl ſeiner Nothwendigkeiten und eines Triebes dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen empfunden. Daher hatte es im Laufen, Baumſteigen, Schwimmen, in Vertheidigung ſeiner gegen feindliche Thiere u. ſ. w. auf Andringen ſeiner Nothwendigkeiten eine ungemeine Geſchicklichkeit erlanget, eine Geſchicklichkeit, die man noch täglich unter den Horden der Numaden wahrnehmen kann.

Der bekannte Schottländer **Alexander Selkirk** lebte vier Jahre und ſo viel Monate allein auf der Inſel **Fernandez**, wohin ihn der unmenſchliche **Stradling** mit einigen Kleidern, einem Bette, einer Flinte, einem Pfund Pulver, Kugeln, Toback, mit einem Meſſer, einem Zimmerbeil, einem Keſſel, einer Bibel und noch einigen Büchern abgeſetzet hatte. In den erſten vier Monaten hatte er immer Luſt ſich aus Betrübniß und Tiefſinn zu tödten. Er muſte ſich im Laufen üben, als ſein Pulver verſchoſſen war; er erlangte auch endlich darinnen eine ungemeine Geſchicklichkeit. Er erlief ſich Ziegen. Er muſte über-

haupt auf ſeine Nahrung ſinnen, und vergaß dabey Sitten, Wiſſenſchaften, und faſt ſeine Sprache. Sein Erlöſer Roggers bemerkte mit Erſtaunen, daß er von jedem Worte nur die letzten Syllben ausſprach. Er würde alſo ohne Bücher, und nach längerer Zeit alle Sprache verlohren haben. Es zeigt ſich hier die Macht der Geſellſchaft, die Macht der Erziehung. Setzet Voltairs und Newtone zehn Jahre lang ohne Bücher, ohne menſchliche Geſellſchaft in die Einöde; laßt ſie ſich ihre Nahrung mit ſolcher Mühe erjagen: und ihr werdet alsdenn wieder Newtone und Voltairs in rohe, unwiſſende, und ungeſittete Menſchen umgewendet ſehen.

Die Geſellſchaft des ſchönen Geſchlechtes macht uns gefällig, ſanftmüthig, und zahm wie Lämmerchen. Die wilde Herzhaftigkeit Karls XII. würde gezähmet und Europe durch ſelbige nicht beunruhiget worden ſeyn, ſagt ein Schriftſteller, wenn er mehr im Umgange mit Schönen gelebet hätte. Wer aber zu früh, zu häufig in ſolche Geſellſchaft kömmt, wird oft etwas läppiſch, ſagt Kant. Man pflegt überhaupt den Menſchen nach ſeinem Umgange mit guten oder böſen Geſellen zu beurtheilen.

Das geſellſchaftliche Leben erzeuget Nacheifer, Ruhmbegierde, Luxus, Sprachen, Feinheit der Sitten,

ten, Ueppigkeit, Verträge, Geſetze, Künſten und Wiſſenſchaften. „Der Menſch, ſagt Zimmer„mann *, ſcheint für den Menſchen geſchaffen. „Nicht nur unſere Bedürfniſſe, ſondern der natür„liche und angebohrne Trieb der Kreatur mit ähn„lichen Kreaturen zu leben, haben die Bande der „Geſellſchaft geknüpfet. Die Welt ſollte nicht „eine Einſamkeit ſeyn. Ein reizendes Vergnügen „quillt aus dem Umgange unſerer Mitgeſchöpfen.“ In Geſellſchaft unterhalten wir die Sinne, wir bereichern den Verſtand.

Die einſame Lebensart der Anachoretten in heiſſen Ländern machte ſie milzſüchtig und ſchwärmeriſch. Proſper Alpinus traf daher in Egypten ſehr viele melancholiſche Leute an. Die Hitze, die wenige Nahrung, das häufige Wachen, hatte ihr Gehirn zu trocken gemacht und beynahe ausgebrannt. Sie ſahen durchgehends ſchwarz, unflätig und gleich den Mumien trocken und mager aus. Ihre äuſſerſt empfindliche und ſchwache Nerven waren bey ihrer Körpersruhe zu der höchſten Phantaſie, zu Schwärmerey und Wut geneigt. Bey ſitzender Lebensart, bey Tiefſinn und unſchicklicher Nahrung kann leicht das Gehirn von ängſtigender Schwarzgalle gedrückt, die feineren

Säfte

* von der Einſamkeit.

Säfte verunreiniget, die Einbildungskraft und das Gedächtniß verdorben werden.

Die ſittliche Erziehung macht durchaus eine Hauptänderung in der Denkungsart der Menſchen. Man kann den jungen Menſchen Stolz, Aberglauben, Vorurtheil, Narrheit und allerhand in die Köpfe pflanzen. Hieraus rührt die groſſe Verſchiedenheit der Sitten, Gebräuchen, Geſetzen und allerhand Vorurtheilen, die man bey einer jeden Nation, und faſt bey jeder Familie anderſt findt. Die Wahl, die Verwendung der Köpfe, des Unterrichtes, alles wirkt hier eine unendliche Verſchiedenheit. Es iſt dieſes mehrmal von älteren Völkern erkannt worden. Bey den Spartanern durfte der Vater das Kind nicht nach ſeiner Willkühr erziehen. So bald die Kinder das ſiebente Jahr erreichet hatten, wurden ſie in gewiſſe Abtheilungen eingeſchrieben, und von dem gemeinen Weeſen durch ſchickliche Lehrmeiſter erzogen. Alsdenn konnten Lykurgs Geſetze, nach welchen die Jugend erzogen wurde, Sparta zur Gröſſe und zum Ruhme bringen. Philopoemen, um die Lacedemonier von ihrer großmüthigen und edlen Denkungsart abzubringen, zwang die Eltern, ihre Kinder nicht mehr auf die vorige Art zu erziehen.

Die Hauptneigungen der Menſchen geben ſich oft

in den erſten Jahren zu erkennen, und welche Genien würde der Staat erziehen, der von den Neigungen der Jugend rechten Gebrauch zu machen wüſte! Wenn Caßius, in der Folge einer von den Verſchwornen gegen Cäſar, als ein Knab dem Sohne des Sylla eine Ohrfeige reichte, weil dieſer von ſeinem Vater behauptete; daß er Herr über das Volk wäre: ſo konnte man damals ſchon an ihm den Eiferer für die Freyheit des Staates erkennen. Als Alexander in ſeiner Jugend bey den olympiſchen Spielen nicht um Preiſe kämpfen wollte, weil ſeine Gegner keine Könige wären: ſo hatte man Beweiſe ſeiner künftigen Ehrbegierde. Dem jungen Marius ſah es Scipio an, daß er einſtens nach ihm Feldherr werden könnte. Ein italiäniſcher Schriftſteller glaubte, man hätte durch Erziehung aus einem Schäfer in Wüſteneyen, der mit ungemeiner Genauigkeit und mit der ernſthafteſten Mine einige Minuten lang Eyer wechſelweis in die Höhe warf und wieder auffieng, einen gröſſeren Meßkünſtler, als Archimedes machen können. Ohne Erziehung und Herkunft wäre etwa aus einem Julius Cäſar nichts als ein tüchtiger Klopffechter geworden. Was hätte im Gegentheil aus jenem ſpartaniſchen Knaben Gutes oder Böſes werden können, der ſich aus Furcht für der Schande, von dem unter dem Rock habenden geſtohlenen Fuchſe in die Eingeweide, ohne zu ſchreyen, beiſſen ließ?

Im

Im Orient, in deſpotiſchen Staaten, ſucht man dem Herzen Furcht, und dem Verſtande eine ſehr ſeichte Erkenntniß von etwas Religion beyzubringen. Dieſes iſt alſo beynahe der Innhalt der ganzen Erziehung. Es fehlen noch die Wirkungen des geſellſchaftlichen Umganges. Die Jugend iſt eingeſperrt; es ſind alſo alle Begriffe oder Urtheile, die man durch das geſellſchaftliche Leben erhält, hier in ſehr engen Gränzen begriffen; ſie werden vielmehr durch die Geſellſchaft der Sclaven verdorben. Es fehlt Unterricht, Nacheifer, Mannigfaltigkeit der Bildern, Gelehrſamkeit. Der Kopf wird nur mit Thorheiten und Aberglauben gefüllt. Man hält ohnehin die Vernunft für ein gefährliches Geſchenk der Götter. Man ehrt daher in orientaliſchen Ländern die Narren als Lieblinge der Vorſicht, denen dieſes gefährliche Geſchenk iſt verſaget worden; ſie werden daher mehrmal im Leben heilig geſprochen.

Ein Faquir hat dem Kinde, wie er glaubt, Erziehung genug gegeben, wenn er ihm innerhalb fünf bis ſechs Jahren in den Kopf bringt, daß der Gott Fo den Menſchen in Geſtalt eines weiſſen Elephanten erſchienen ſeye, und daß das Kind, wenn es dieſes nicht glauben wolle, nach ſeinem Tode ſo viele tauſend Jahre lang gepeitſchet werde. Er lehrt das Kind etwa noch, daß gegen das Ende der Welt der Feind

des Gottes Fo ſich mit dieſer Gottheit raufen werde. Dem Perſerkind erzählt man, daß der groſſe Hali für ſie allein gekommen ſeye: daß die unglaubige Türken und andere Religionsverwandten am Tage des Gerichts den Juden als Eſel dienen müſſen, um ſie in vollem Trabe in die Hölle zu bringen. Dieſe und noch einige ähnliche Lehren pflanzt man dem Kinde als die erſten Wahrheiten ein. Es iſt dieſes zu künftigen Thorheiten, zu albernen Vernunftſchlüſſen die ſchicklichſte Vorbereitung.

Man kann es an jedem Kinde entdecken, wie ſeine Verſtandeskräfte, oder ſein Vermögen zu urtheilen, durch abergläubiſche Erzählung und beygebrachte Vorurtheile noch täglich verdorben werde. Was hat z. B. ein Poltergeiſt mit der Finſterniß für Verbindungen? Warum ſollte er nicht eben ſo gut beym Tage erſcheinen, wenn er wirklich wäre? Man laſſe aber eine abergläubiſche Magd dem Kinde bey der Nacht das Bild eines Geſpenſtes öfters einprägen: ſo wird ſich das Kind angewöhnen beyde Bilder, von Geſpenſt und Nacht, zu vereinigen. Es wird ſie vielleicht, wie Locke ſagt, in ſeinem Leben nicht wieder von einander zu trennen vermögend ſeyn. Die Finſterniß wird ihm künftig lauter ſchreckliche Einbildungen erwecken; jeden Schatten, jedes Holz, jedes Geräuſch wird es ſich bey Nacht als Geſpenſter bil-

den. Im Traume werden ſich fürchterliche Erſcheinungen darſtellen, welche Leichtgläubige zu lauter Irrthum bringen. Glaphyra, die Tochter des Königs Archelaus, glaubte es, und Joſephus, ihr Geſchichtſchreiber glaubte es ebenfals als eine Wahrheit, was ihr vielleicht ein Traum oder eine verdorbene Phantaſie hatte vorgeſtellt. Ihr erſter Mann war ihr erſchienen, und verſprach ihr, ſie wieder in der Ewigkeit zur Frau zu nehmen. Die Art des künftigen Lebens, die Erſcheinung des Verſtorbenen, dieſe beyde Träumereyen wurden als Wahrheiten angenommen, weil die Erziehung ihnen ſchon ſolche Ideen hatte in den Kopf gebracht und geläufig gemacht.

Jede Gattung der Wiſſenſchaften verurſacht beynahe in dem Menſchen ihre eigene Grille. Von den theologiſchen Büchern heißt es, * daß ſie uns zankſüchtig, hartnäckig, und ſtarrköpficht machen. Die juriſtiſchen Lehren und Verrichtungen mögen etwa das Gefühl der Menſchenliebe vermindern, und einen verachtenden Stolz veranlaſſen, wie man es wirklich an ſehr vielen Matroſen der Gerechtigkeit will wahrgenommen haben. Die zum Gefühle des Elendes der Menſchen geſchaffene Aerzte ſind meiſtens mitleidig und voll von Menſchenliebe. Die Weitſchichtigkeit

* Conſeils à une Amie.

keit und Ungewißheit ihrer Kunſt mag manche zur Charlatanery verleiten, wobey ſie uns erfahrner ſcheinen wollen, als ſie es wirklich ſind. Aus der Verſchiedenheit der Wiſſenſchaften rühret es mehrmal, daß einer als Philoſoph an allem zweifelt, und als Theolog ſich nichts zu läugnen getraut. Ein Philoſoph hat einen unbeſchränkten Haß gegen den Mann, der den Kopf voller Geſchichten hat; und im Gegentheil wird der Philoſoph von dem Manne mit dem guten Gedächtniſſe für einen Phantaſten und Träumer gehalten. Der Mann, ſagte einſtens ein juriſtiſcher Taglöhner von einem unſerer gröſten Philoſophen, würde bey mir kein Stückchen Brod verdienen.

Der Mathematiker iſt auch manchmal ein Ochs, ſpricht ein Freund von Liebe und Ergötzungen; er iſt ein Adler, der ſich ſo hoch in den Lüften ſchwingt, daß er endlich unbeweglich ſcheint, ſagt ſein Herr College.

Jedes Handwerk hat in die Sitten der Menſchen ſeine Einflüſſe. Wie artig iſt der Perückenmacher, der Schneider, das Kellermädchen, der Jung im Caffeehauſe? Der tägliche Umgang mit Herrſchaften, die Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, die leichte Beſchäftigung, welche noch Zeit ge-

nug zum Sprechen oder Denken läßt, die Geſchwindigkeit, wozu ſolche Gattung von Leuten mehrmal angehalten wird, alle dergleichen Umſtände verurſachen bey ihnen eine gewiſſe Schlauigkeit, Fertigkeit, und gefälligere Sitten. Man vergleiche mit ihnen den Schmidt, den Müllersknecht, den Holzhacker. Ein Ochſenknecht wird wie ſein Vieh dumm, träg und langſam ſeyn. Der Pferdsknecht iſt eifriger, von geſchwinderer Entſchlieſſung, hurtiger und geſchickter. Die Gefahr bey muthigen Pferden macht ihn vorſichtig, und überhaupt verurſacht die heftigere und geſchwindere Gemüthsart eines Pferdes auch bey ſeinem Knechte ähnliche Eigenſchaften. Was kann oft der pünktliche Soldatendienſt aus rohen Bauersknechten für ordentliche Menſchen ziehen? Welcher Unterſchied iſt zwiſchen einem Handwerksmann in einer vornehmen Stadt und jenem auf einem kleinen Dorfe? Wie geſprächig wird die Galanteriekrämerinn? Wer hat nicht nach dem vorigen Kriege nach langem Umgange mit Franzoſen und allerley Truppen an unſeren Bauern, Weibern und Mädchen eine merkliche Aenderung beobachtet? So viel wirkte Beyſpiel, Erziehung, Umgang und Beſchäftigung!

Ungefähre Zufälle können in dem Gehirne, dem Hauptwerkzeuge des Denkens, eine phyſiſche und ſittliche Aenderung machen; ſie können erſtlich in die

flüßigen

flüßigen und feſten Theile unſeres Körpers einen Einfluß wirken, wodurch ſich ganz andere Ausfälle des Geiſtes zeigen, wie es der Sturz des jungen Bouhours bezeugt. Sein Gehirn mochte etwa zu feucht, zu kalt, ſein Kreislauf zu langſam oder ſeine Zaſern zu unbeweglich ſeyn. Durch die Kopferſchütterung ſeines Sturzes, durch die Krankheit, Arzeneyen, u. ſ. w. iſt in ſeinem Gehirne die vortheilhafteſte Aenderung vorgegangen. Kinder, denen die Köpfe in der Geburt widernatürlich in die Länge oder Breite gedruckt werden, können am Verſtande leiden, weil die Ordnung des Hirnes gelitten hat. Krankheiten können zu innerlichen Verrückungen Anlaß geben: ſo wie man weis, daß Leute nach hitzigen Krankheiten das Gedächtniß, andere den Verſtand verlohren haben. Eine Unze Blutes, welches unter der Hirnſchale ergoſſen iſt, benimmt die Menſchlichkeit, ſagt van Swieten. Mit Recht ſagt daher Descartes: *
„ unſer Geiſt hängt ſolchergeſtalt von unſerem Temperamente und von der Beſchaffenheit der Werkzeuge des Körpers ab, daß, wenn es Mittel giebt, die Menſchen klüger und geiſtreicher zu machen, als ſie wirklich ſind, ich dafür halte, daß ſolche Mittel bey den Aerzten zu ſuchen ſeyen. “

* Method. diſſ. VI. §. II.

Andere ungefähre Zufälle haben zu unſerer Aufmerkſamkeit, Verwendung, zu unſeren Sitten, Verſtandeskräften, die gröſte Veranlaſſung gegeben. Man erinnere ſich hier des wälſchen Hahnenbiſſes beym Boileau. Man erinnere ſich jener Kleinigkeiten, wodurch Philoſophen, wie Newton vom Falle des Apfels, zu neuen Syſtemen geleitet wurden. Es kann oft ein Traum, eine Prophezeihung, Beſchämung, Aufmunterung, ein Lob, ein Roman u. ſ. w. unſere Aufmerkſamkeit auf einmal rege und wirkſam machen. Wir fangen von dieſem Augenblicke an, uns anderſt zu verwenden, nachzuahmen, uns zu beſſeren, zu verſchlimmern, umzuändern. Es beſinne ſich ein jeder auf die Begebenheiten ſeines Lebens zurück: ſo wird er von den geringſten Umſtänden ſeine wichtigſten Aenderungen entdecken. Der von ungefähr erhaltene gute Lehrmeiſter, die kluge oder ſcharfe Grosmama, einige derbe Schläge, Ermahnungen, Nacheiferung, die Geſellſchaft eines fleißigen Schülers u. d. g. reizten den Jüngling zum fleißigen Studieren. Die gute Laune des Miniſters, das eben recht angebrachte Compliment, die Vorſprache der Gemahlinn, eines juſt gegenwärtigen Cavaliers, des Cammermädchens, des Friſeurs, die Taille, die Kleidung, oder die Frau, welche er zu heyrathen gedenkt, haben dem Manne ſeinen Dienſt geſchaft. Das ungefähr bezogene Koſthaus, ein

Gaſtmal, eine Leiche, der Spatziergang, die Opera, eine Priſe Toback, haben ihm die erſte Bekanntſchaft und Gelegenheit zu ſeiner Frau gegeben. Das Bad, die Gäſte, der Wein, die Mahlzeit, die verliebte Erzählung, die reizende Pillen, der eben zur Schäferſtunde gekommene Friſeur, halfen ihm zu ſeinem Erben. Ein einziges Wörtchen, welches ein anderer nicht verdauen wollte, ein Schritt zum Stolpern, die losgegangene Flinte, der zu unrechter Zeit genommene Trunk, ein ungefährer Fall, ein Sprung, ein verſchlucktes Knöchelchen, kurz, der mindeſte Umſtand bereitete ihn zum Grabe. Man durchſuche das Glück der Krieger, den Reichthum der Familien, die Wahl der Regenten, die Beförderungen ihrer Diener, ſo wird man allenthalben ein Minimum aufſpühren können, welches die ſchickliche Gelegenheit zu allem gab. Eben ſo hatte es nun mit unſeren Sitten, Geſinnungen, Künſten, Fähigkeiten, Religion, Wiſſenſchaften, kurz, beynahe mit allem, von Jugend an meiſtens eine ähnliche Beſchaffenheit. Hätte eine eben am Ufer ſpatzierengehende Princeßinn den in ſeinem Bimſenkorbe daher ſchwimmenden kleinen Moyſes nicht juſt zu ſehen bekommen: ſo würde er nicht am Hofe erzogen, und zu einem ſo groſſen Heerführer geſchickt geworden ſeyn. Einige ſpätere Minuten hätten die Erziehung des Kindes, ſo wie ſein Leben, vertilgen können.

Der Verfall oder die Abänderung ganzer Nationen rührten oft urſprünglich von einer eben ſolchen Kleinigkeit. Er kennet die Macht deſſen, der mich geſandt hat, ſagt einer von Harcourts Geſellſchaft zu dem Volke in Guinea, ich will euch Waſſer in Steine verwandeln. Er machte durch die jedem bekannte Kunſtgriffe künſtliches Eis. Die Negern erſtaunten, und waren alle bereit, ihn anzubetten. Adrian Vanderſteel, holländiſcher Commandant, zündete in Gegenwart eines Truppen Afrikaner einen Becher mit Brandewein an, und ſagte: Wer unter euch hat das Herz, dieſen Becher mit Feuer zu trinken? Wohlan, ich will nun thuen, was ſich keiner aus euch getraut. Er trunk den Becher in einem Zuge aus. Hier, ſprach er, habt ihr ein nach allen Regeln vollkommenes Mirackel, welches ihr von uns Fremden verlanget habt. Von der Stunde an ſind die Hottentoten mit den Holländern die beſten Freunde geworden. Die Türken wollten einſtens von ihrem Kaiſer Osman nichts als Gerechtigkeit bey gewiſſen Beſchwerden verlangen. Eine unbekannte Stimme rief von ungefähr aus dem Haufen Volks den Namen Muſtapha. Man ſchrie alsbald allgemein Muſtapha, und machte ihn zum Kaiſer. Osman ward alſo abgeſetzt, ohne daß man vorher dieſe That im Sinne hatte. Eine Verdrüßlichkeit, welche Boerhave durch eine ſeiner Predigen bekam,

brachte

brachte ihn zu dem Entſchluſſe, die Arzneykunſt zu ſtudieren, worauf hernach in dieſer Kunſt eine allgemeine Reforme erfolget iſt.

Durch Zuſätze, Abänderungen und Verbeſſerungen können aus den unbeträchtlichſten Kleinigkeiten groſſe und wichtige Dinge entſtehen. Die gröſten Erſcheinungen und Begebenheiten waren vielmal von ihrem Urſprunge die geringſte Kleinigkeit. Aus ſchwachen Anfängen des Ballets entſtand nach und nach die Pracht unſerer Zeiten, die Opera. So können geringe Vorbereitungen unſere Köpfe auf die wichtigſten Erfindungen führen! So wird unſere Einbildungskraft von Umſtänden auf dieſe oder jene Erſchaffung geleitet. Die Buhlerinn **Phrine** hat dem **Praxiteles** als ein Vorbild zu ſeiner cnidiſchen **Venus** gedient. Apelles ſah die nämliche **Phrine** bey den Feſttagen des **Neptuns** am Rande des Meers nacket, mit fliegenden Haaren liegen, und nahm von ihr das Muſter ſeiner **Venus**, wie ſie aus dem Bade ſteigt.

Die Wirkung, welche Gewohnheit endlich auf unſere Handlungen macht, iſt ſchon hinlänglich erkennet worden. Die Gewohnheit, mit Streitigkeiten umzugehen, macht, daß der Rechtsgelehrte auch in Geſellſchaft über jede vorfallende Sache Streitfragen aufwirft; ſein Fehler im täglichen Umgange wird

Zankſucht und Widerſprechungsgeiſt. Der Meß- künſtler hat ſich ſo an ſtrenge Genauigkeit ſeiner Schlüſſe gewöhnet, daß er auch in den gemeinſten Unterredungen ſtrenge Beweiſe fordert. Es iſt wun- derlich, wie ſich unſere Sinne oft an Dinge gewöh- nen, und juſt ſelbige am meiſten lieben, wovor ſie zuerſt den gröſten Abſcheu hatten. Welches Kind oder welcher Menſch hat nicht den Kopf geſchüttelt, da ihm das erſtemal Wein, Caffee, oder Brande- wein gegeben wurde? und nun will er ſelbigen nicht um die Welt entbehren. Ich habe einige tapferſte Weinſäufer gekannt, welche vor ihrem achtzehnten Jahre noch nicht den Geruch des Weines vertragen konnten. Das Mädchen gewöhnet ſich endlich ſo an den Zwang ſeiner Schnürbrüſte, daß es ſich faſt nicht mehr ohne ſelbige zu gehen getraut. Die Iſraeliten ſeh- neten ſich in der Wüſte nach ihren Fleiſchtöpfen in Egypten. Ein Mann, der einen feurigen Kopf zum Denken hatte, fand durch lange Gewohnheit endlich ſeine Luſt beym Protocollenleſen. Man lernt Kälte, Hitze und Arbeit mit Luſt ertragen. Herr von Hal- ler, der durch ſeinen empfindlichſten Geruch die Aus- dünſtungen eines ihm nachkommenden alten Menſchen unterſchied, der gewiſſe Bücher nicht leſen konnte, weil ſie in einer Käſekiſte eingepackt geweſen ſind, hatte ſich alſo an den Geruch der Todtenkörper gewöh- net, daß er ihn faſt nicht mehr empfand. Man kann

ſich

ſich Zorn, Bosheit, Laſter und Tugend angewöhnen, und ſich an ſelbigen ergötzen. Man fährt fort, gewiſſe Dinge zu haſſen oder zu lieben, ſo daß man dergleichen Verabſcheuungen endlich für etwas angebohrnes hält. Pythagoras zog hieraus die Regel, daß man ſich immer die beſte Lebensart, das ſchicklichſte Gewerbe auswählen ſollte, denn die Gewohnheit würde es uns endlich angenehm machen, ſo hart es auch uns im Anfange anzukommen geſchienen hätte. Es wird endlich die Gewohnheit in das Phyſiſche unſeres Körpers einen Einfluß äuſſern. Gewiſſe Zaſern werden zu dieſer oder jener Empfindung beweglicher, geſchickter, oder andere Empfindungszaſern oder Theile verlieren durch Gewohnheit mehr oder weniger von ihrer Reizbarkeit, von ihrer Beweglichkeit, wodurch denn nothwendiger Weiſe eine Verſchiedenheit in Empfindungen, eine Verſchiedenheit in der Einbildungskraft, in Geſinnungen, Urtheilen u. ſ. w. folgen muß.

Wer in ſeinem Hauſe an einen gewiſſen Tritt, oder an eine Schwelle gewöhnet iſt, wird in der Zukunft an dem nämlichen Orte, bey weggenommener Schwelle, mehrmal Fehltritte thun, da ſeine Beine einmal im Gange an dieſen Tritt gewöhnet waren. Ein Pferd und andere Thiere laſſen ſich an ein gewiſſes Haus, Zeichen, oder an eine Stunde gewöhnen.

D. Plott ſoll in der Geſchichte von Staffordshire von einem dummen Menſchen erzählen, welcher nach dem Klange einer Glocke zu leben pflegte, und ſich die Zeit damit vertrieb, daß er die Stunden des Tages zählete, ſo oft die Glocke ſchlug. Die Glocke verbrach: der Menſch fuhr aber fort, nach der einmal angewöhneten Ordnung die Stunden zu zählen.

Die verſchiedene Gedenkungsarten, welche Religion einflößet, auszudrücken, ließ ein Philoſoph einen gutherzigen Perſier täglich folgendes Gebet zu GOtt verrichten: * „HErr! ich verſtehe nichts von „den Streitigkeiten, welche unaufhörlich wegen dir „entſtehen. Ich wünſchte dir nach deinem Willen „zu dienen, aber ein jeder Menſch, den ich um Rath „frage, muthet mir zu, daß ich dir nach ſeinem Wil„len diene. Wenn ich dir mein Gebet will bringen, „ſo weis ich nicht, in welcher Sprache ich dich anre„den darf; ich weis auch nicht, welche Stellung „ich annehmen ſoll. Einer ſagt, ich müſte ſtehend „beten: der andere verlangt, daß ich ſitzen ſoll: der „dritte will, daß mein Körper auf meinen Knien „ruhe. Dieſes iſt noch nicht alles. Es ſind einige, „welche fordern, daß ich mich alle Morgen mit fri„ſchem Waſſer waſchen müſſe. Andere behaupten,

„daß

* Lettres perſanes T. I. L. XXXV.

„ daß ich vor deinen Augen ein Greuel ſeyn werde,
„ wenn ich mir nicht an einem gewiſſen Gliede ein
„ Stückchen Fleiſch abſchneiden laſſe. Es trug ſich
„ einſtens zu, daß ich ein Caninchen zu eſſen bekam:
„ drey Menſchen, welche um mich waren, machten
„ mich erzittern; ſie behaupteten mir alle drey, daß
„ ich dich ſchwer beleidiget hätte: Der eine, ein Jud,
„ weil dieſes Thier unrein wäre: der andere, ein Türk,
„ weil es erſticket wäre: der dritte, ein Armenier,
„ weil es kein Fiſch wäre. Ein vorübergehender
„ Brachman, den ich als Richter anſprach, ſagte
„ mir: ſie haben alle unrecht, denn vermuthlich wirſt
„ du das Thier nicht ſelber getödtet haben? Ich habe
„ es aber ſelber getödtet, antwortete ich. Ach! rief
„ er mit ernſthafter Stimme, du haſt alſo eine ab-
„ ſcheuliche That begangen, die dir GOtt nie verge-
„ ben wird! was weiſt du, ob nicht die Seele deines
„ Vaters in dieſes Thier gefahren war? HErr! alle
„ dieſe Dinge ſetzen mich in eine unausſprechliche
„ Verlegenheit. Ich darf meinen Kopf nicht rüh-
„ ren, ohne daß man mich bedrohe, dich beleidi-
„ get zu haben. Ich wünſchte unterdeſſen dir zu ge-
„ fallen, und hiezu das von dir erhaltene Leben zu
„ verwenden. Ich weiß nicht, ob ich mich irre;
„ aber ich halte dafür, das beſte Mittel dir zu ge-
„ fallen ſeye, wenn ich in der Geſellſchaft, wo du
„ mich haſt laſſen gebohren werden, als guter Bür-

„ ger,

„ ger, und mit den Angehörigen, die du mir gege-
„ ben haſt, als guter Vater lebe.

Man verfolget und erwürget unter Ludwig XIII und ſeinem Miniſter Richelieu die Calviniſten. Malherbe beſingt dieſe Unmenſchlichkeit in einer Ode, und ſucht ſie ſchwärmeriſch anzufeuern. Ein Jeſuit, P. Bouhours, lieſt die Ode, und ruft voll Entzückung aus: das iſt erhaben! Voltaire, der Apoſtel der Toleranz, lieſt ſie; er bedauert den unglücklichen Heuchler, und prediget ſich heiſer gegen die Wut des grauſamen Verfolgungsgeiſtes. In allen Winkeln des Erdbodens, ſagt er, finde ich die Unſchuld auf dem Knie ihre Kehle dem Laſter darreichen. Ein Wilder ohne alle Erziehung und Religion würde etwa dieſes Menſchenwürgen als einen Greuel, oder wenn er unempfindlich genug iſt, mit Gleichgültigkeit betrachten.

Man ſieht aus allem, wie Erziehung, und was dahin gerechnet wird, aus dem Menſchen Gutes oder Böſes machen kann. Man lernet zugleich, wie wichtig es wäre, wenn in jedem Staate der Jugend eine verhältnißmäßige Erziehung gegeben würde. Perikles ſagte in der berühmten Leichenrede nach der ſamiſchen Schlacht, daß der Verluſt, welchen das gemeine Weeſen bey dem Tode der athenienſer Jünglinge

linge erlitte, demjenigen zu vergleichen ſeye, den das Jahr durch den Verluſt des Frühlings erleiden würde. Was hilft es aber, wenn ein roher untüchtiger und unfruchtbarer Frühling dem ganzen Jahre nachtheilig wird?

Cicero ſagt, der Ruhm Roms hat ſo lang gedauert, als man den Jünglingen das müßige Herumlaufen nicht geſtattete. Es war bey den Römern ein heiliges Geſetz, daß kein Jüngling nach dem zehnten Jahre unbeſchäftiget auf den Gaſſen laufen dorfte. Die freye Bürgerskinder ließ man ſäugen bis in das zweyte Jahr; bis in das vierte Jahr wurden ſie leicht und gut genähret; im ſechſten Jahre muſten ſie leſen, im achten ſchreiben, und im zehnten die Anfangsgründe der Grammatik lernen. Nach dem zehnten Jahre muſten ſie zu einem Handwerke oder zu den Wiſſenſchaften oder zur Kriegskunſt verwendet werden. So wuſte man bey der römiſchen Jugend Fleiß und Aufmerkſamkeit durch die Erziehung rege und thätig zu machen!

Von dem, was man Gewiſſen heißt.

Der Menſch, welcher nun einmal nicht ſich ſelber überlaſſen bleibt, welcher durch Klima, Erziehung und Umſtände ſo oder anderſt geändert wird, hat doch immer eine gewiſſe Richtſchnur, nach welcher er ſeine Handlungen abzumeſſen pflegt. Man richtet ſich öfters nach den Gewohnheiten des Volkes, von welchem man Beyfall und Lob erwartet. So brüſtet man ſich unter den Wilden auf Stärke des Körpers, in Republicken auf Vaterlandsliebe, in Monarchien auf Adel. Man richtet ſich nach dem Geſchmacke der Groſſen, oder jener, von welchen man Gunſt oder Beyfall erwartet. So war z. B. Nero in die gelbe agtſteinfarbige Haare der Popäa raſend verliebt; er beſang dieſe Haare auf ſeiner Zitter und machte Verſe darauf; er zählte ſie, gab jedem Härchen ſeinen Namen; er kämmte ſie. Die ausgefallene Haare ließ er in Gold faſſen, und weihte ſie der Juno. Aus dieſem Triebgrunde nun wollten alle römiſche Weiber agtſteinfarbige Haare haben, und auch ſolche Kleider tragen. Man trug Ringe, Halsketten, Halsgehenke, alles von Agtſteinfarbe.

Bey andern ſind alle Handlungen von einer gewiſſen Leidenſchaft geleitet, und auf einen daher rührenden Endzweck gerichtet. Man ſtrebt z. B. nach

Ehre: alles, was man alſo unternimmt, ſoll dahin dienen, uns am Ende Ehre zu erwerben: nur die Begriffe, welche man ſich von wahrer Ehre macht, und die Mittel, welche man dazu zu gelangen wählt, ſind unendlich verſchieden. Ich habe Leute gekennt, deren Abſicht in allem war, reich und geehret zu werden. Sie waren auf das äuſſerſte beleidiget, wenn man das geringſte an ihrem Titel oder Range fehlen ließ; hingegen konnten ſie bey andern Gelegenheiten, wo ſie Geld erworben hatten oder zu erwerben wuſten, die ſchimpflichſten Vorwürfe verdauen. Die Leidenſchaft der Habſucht wirkte alſo hier ſtärker, als jene des Ehrgeizes, und die vermeinte Ehre beſtand nur in einem Auſſenwerke.

Der Raufer ſucht die Verherrlichung ſeines Ruhmes in Herzhäftigkeit und vielen Zweykämpfen: der Eroberer in glücklichen Schlachten, Harpax in Sammlung groſſer Schätze, Amadis im Genuſſe vieler Mädchen, und Don Quixote bey ſeiner Dulcinea. Hieraus muß freilich eine ungemeine Verſchiedenheit in Geſinnungen und Handlungen rühren. Ich verſichere ihre Majeſtät, ſagte Parmenion, der Günſtling Alexanders, zu ſeinem Könige, daß ich die Anerbietungen des Darius, um Erkaufung des Friedens, annehmen würde, wenn ich Alexander wäre: ich würde ſie auch annehmen, ſprach Alexander, wenn ich Parmenion wäre. Wenn

Wenn nun ungefähr der Eroberer etwas verſehen hat, wodurch die Schlacht hätte können gewonnen werden: wenn man dem Geſchmacke des Groſſen, oder dem Beyfalle des Volkes, an welchem uns doch gelegen war, etwas entgegengeſetztes unternommen hat: wenn ſich der Raufer einſtens zu feige finden ließ: wenn Amadis eines der ſchönſten Mädchen aus Nachläßigkeit hatte entwiſchen laſſen: ſo giebt es Mißvergnügen, Vorwürfe. Amadis kränkt ſich bey ſeinem Verluſte ſo gut, als der Eroberer; ſie erkennen beyde, daß ſie nicht eifrig genug oder vorſichtig waren. Harpax wird raſend über ſeine Saumſeligkeit, wodurch ihm Summen verloren giengen: und die Dame reißt ſich die Haare aus, daß ſie nicht auch wie andere ihres Gleichens ein Band oder Halsgeſchmuck von Agtſteinfarbe gewählet hat.

Es giebt nun gewiſſe Geſetze, Gewohnheiten, Verträge, Strafen, Belohnungen, welche uns zu dieſen oder jenen Handlungen verbinden; und wir bereuen es mehr oder weniger, wenn wir uns dagegen verfehlet haben, nachdem unſer Intereſſe dabey geringer oder gröſſer iſt, und nachdem unſere Einbildungskraft und unſer Gefühl feiner, wirkſamer oder unthätiger iſt. Was kümmert ſich ein Narr darum, wenn er die ganze Welt beleidiget hat, wenn ihm das Haus abbrennt? Was ficht es den fühlloſen Tyrannen

nen an, wenn er ſo viel Unſchuldige ſich im Blute wälzen ſieht?

Das Hündchen ſpielte mit dem Kinde, es wurde endlich ungedultig, und biß in der Hitze das Kind in die Finger: wie ſchlich es aber mit eingezogenem Schwanze furchtſam davon, als das Kind überlaut zu ſchreyen anfieng? Die Strafe, welche das Hündchen im ähnlichen Falle mehrmal empfunden hatte, machte das ſchlaue Thierchen hier ſeines Verbrechens eingedenk, und bewog es zur Reue, da es nun ſich wieder im ähnlichen Falle befand, mit Schlägen gezüchtiget zu werden. Der Student machte ſich Vorwürfe ſeiner Nachläßigkeit, da er am Ende des Jahrs nicht zu dem ausgeſetzten Preiſe gelangen konnte. Der Soldat, der Bürger hat ſich Vorwürfe zu machen, wenn er gegen ſeine Geſetze geſündiget hat, indem ihm an Ehre, Beyfall, Lob oder anderem Intereſſe ſeine Fehler ſind nachtheilig geweſen.

Es kann alſo auch oft eine an ſich gleichgültige Sache verbotten werden, und alsdenn macht ſich dennoch der Uebertretter Vorwürfe ſeines Verbrechens, bloß weil er eine Strafe zu befürchten hat. Carneades, und nach ihm Hobbes und Locke behaupteten daher, daß Recht und Unrecht nicht eher exiſtirten, als wirkliche Geſetze gegeben wären. So

kann auch, ſagt Monteſquieu, beſonders in gemäßigten Regierungen für einen guten Geſetzgeber alles zur Strafe dienen; alles, ſagt er, was das Geſetz eine Strafe nennt, iſt wirklich eine. So waren jene Strafen in Sparta beſchaffen, von denen er Erwehnung thut. * Eben dieſes gilt auch von Ehre, Beſchimpfung, von vielen Tugenden und Laſtern. Was können wir arme Ehemänner dazu, wenn uns muthige Springer mit Hörnern bekrönen, und doch ſollen wir dafür die Beſchimpfung tragen, da ſich indeſſen jener ſtolz brüſten darf, der uns zu Hahnreyen geſchaffen hat? Bey den Grönländern, ſagt der Biſchof Egede, iſt es eine der edelſten Gemüthseigenſchaften, wenn man ſeine Frau einem andern ohne den mindeſten Widerwillen darlehnen kann. In dem ſpanniſchen Peru will ſich noch bis auf den heutigen Tag, Trotz der Inquiſition und allen Drohungen, kein Mannsbild mit einer Weibsperſon verheyrathen, wenn ſie noch eine Jungfer iſt. Nichts kömmt ihnen ſchimpflicher vor, als ein Mädchen, ſo noch nicht die Ehre gehabt hat, von mehreren genützet zu werden.

Vielleicht wäre es für die menſchliche Geſellſchaft am zuträglichſten, wenn man ſich nur wegen jenen

Ver-

* l'eſprit des Loix. T. I. L. VI. C. 9.

Verbrechen die gröſte Vorwürfe machte, welche die Pflichten gegen die Geſellſchaft, gegen den Nächſten, die Hausgenoſſene und Vorgeſetzte betreffen; wenn ſich unſere Reputation und Ehre auf die Erfüllung jener Pflichten der Menſchenliebe gründeten. Die als der wichtigſte Endzweck unſerer Handlungen betrachtete Pflichten eines Menſchen, eines Bürgers, eines Patrioten, würden dem Staate und dem Menſchengeſchlechte eine mögliche Glückſeligkeit verſchaffen.

Es giebt nun noch Geſetze der Religion, welche uns in einer andern Welt eine ewige Strafe oder Belohnung verſprechen. Durch dieſe Geſetze werden wir angehalten, unſere Handlungen in dieſer Welt genau nach der Vorſchrift der Religion einzurichten, damit wir den uns vorgeſtellten Zweck einer Glückſeligkeit in einer andern Welt nicht verfehlen mögen. Dieſe Strafen oder Belohnungen nach unſerem hieſigen Leben, welche uns die Religion dort als ewig dauernd erklärt, müſſen nun freilich für uns wichtiger als alle andere ſeyn. Wenn wir alſo uns hier eines Fehltrittes ſchuldig wiſſen, ſo erinnern wir uns der ewigen Dauer der peinlichſten Strafen, und des Verluſtes der höchſten Glückſeligkeit; wir bereuen unſer Vergehen mehr als alle Fehler gegen zeitliche Pflichten; wir werden unruhig; wir glauben eine ewige Strafe verdient zu haben; unſer Intereſſe lei-

det auf das äuſſerſte. Dieſe Unruhe nun, dieſe Vorwürfe, dieſe Ueberzeugung unſerer Fehltritte hat man Gewiſſen genennt.

Man wird mir einwerfen, daß die Reue über unſere Sünden nicht wegen verſcherzter Belohnung oder zu befürchtender Strafe, ſondern wegen Beleidigung einer unendlich vollkommenen Gottheit entſtehen müſſe, daß uns dieſerwegen ein wohl conditionirtes Gewiſſen nagen ſollte. Ich weis, daß man dieſes eine vollkommene Reue nennt; ich weis aber auch, daß bey dem Begriffe dieſer Gottheit, ſo wie bey allem in der Welt, unſer Intereſſe mit in Rechnung kömmt. Bey allem fürchten wir Strafe, Tadel, Verachtung; oder wir hoffen Belohnung, Lob, Beyfall, Ehre, Glückſeligkeit. Ohne ſolche eigennützige Triebfedern, es mögen nun wirkliche oder vermeinte Güter oder Uebel ſeyn, werden wir nichts Gutes unternehmen, ſo lang wir Menſchen ſind. Selbſt die Ehre, nach welcher man ſtrebt, eine uneigennützige Handlung begangen zu haben, nennet man Eigennutz.

Wer nun ſich deutlich genug vorſtellen wird, was Klima, Erziehung, Geſetze und Umſtände aus dem Menſchen machen können: wer überhaupt ſich die Geſchichte und Abſichten der menſchlichen Handlungen etwas genauer hat bekannt gemacht: der wird leicht

urthei-

urtheilen, daß Gewiſſen keine von der Natur angebohrne Ueberzeugung des Guten oder Böſen, oder ſonſt ein beſonderes Principium ſeye. Es kömmt alles darauf an, ob uns Erziehung oder Temperament bey einer Handlung zugleich den Begrif einer Sünde verbunden haben, ob wir nämlich dabey glauben, die unendliche Gottheit beleidiget und alſo eine ewige Strafe verdienet zu haben. Man präge dem Kinde ein, es begieng eine Sünde, wenn es Brod zur Erde fallen ließ, ſo wird es bey weggeworfenem Brode einen inneren Vorwurf ſeines Verbrechens, einen Gewiſſenswurm fühlen, welchen es ſich ſelber macht, wenn es wegen der Hölle beängſtiget wird. Wenn Gewiſſen etwas angebohrnes wäre, ſo müſte dieſe angebohrne Ueberzeugung ſo mancherley ſeyn, als es Völker, Religionen, und Temperamenten giebt.

Ein gewiſſes nördliches amerikaniſches Volk heyrathet Töchter und Schweſtern; es nimmt ſich leicht Weiber, und ſchickt ſie eben ſo bald wieder fort. Gewiſſe wilde Völker geben ſich aus Unwiſſenheit oder Verzagtheit den Tod: heydniſche Philoſophen haben es mit Großmut und Ueberlegung gethan. Die Menſchenfreſſer ſchlachten einen Menſchen mit der gröſten Gleichgültigkeit. Es gab Völker, wovon **Garcilaſſo** und **Voßius** Beyſpiele erzählen, wel-

 che

che die Weiber, ſo ſie in Gefangenſchaft bekamen, zu Concubinen gebrauchten, und ihre Kinder bis gegen das dreyzehnte Jahr fütterten, und alsdenn ſamt der Mutter fraſſen. Wenn die mexicaniſche Prieſter Luſt hatten ein Feſt zu geben, ſo ſagten ſie, daß ihr Gott Vitzliputzli Durſt hätte: und alsbald wurde ein Gefangener an dem Fußgeſtelle ſeiner Statüe geſchlachtet. Bey vielen Völkern war es ehedeſſen gebräuchlich, Fremde zum Opfer zu ſchlachten: man erzählt dieſes ſogar von den Römern, daß ſie zween Griechen und zween Gallier geſchlachtet hätten, um die Galanterien dreyer Veſtalen dadurch bey den Göttern auszulöſchen. Jephte ſchlachtete ſeine Tochter. Die Braminen laſſen aus Liebe zur Seelenwanderung kein Inſeckt freiwillig tödten; aber ſie laſſen die lebende Wittwe mit ihrem verſtorbenen Manne verbrennen, damit die Männer ſich ſolcher noch in der andern Welt bedienen können. Brennus, als er gegen das Kapitolium zog, ſagte zu den Römern: ihr unternehmet gar nichts ſeltſames oder ungerechtes, wenn ihr eure Nachbarn bekämpfet und unterwürfig macht, oder euch ihre Güter zueignet; ihr handelt nach dem älteſten aller Geſetzen, das iſt, nach jenem, welches dem Stärkeren die Güter des Schwächeren zuſpricht. — Alles dieſes ſind nach unſerer Erziehung unverzeihliche Fehler: es würde uns ein nagendes Gewiſſen beängſtigen,

wenn

wenn wir uns ſelbiger ſchuldig fänden; da indeſſen die hier genennte Menſchen und Völker bey ſolchen Handlungen immer in der zufriedenſten Gemütsruhe geweſen ſind.

Bey Leuten von zärteren Organen ſind Gefühl und Einbildungskraft weit feiner und lebhafter, als ſie bey roheren Zaſern und Werkzeugen ſind. Leute, welche mehr Gefühl und Einbildungskraft als andere haben, können von künftigen oder gegenwärtigen Dingen weit ſchärfere und lebhaftere Empfindungen oder Vorſtellungen haben; ſie werden alſo auch deſto mehr den Verluſt oder Genuß einer Glückſeligkeit zu fühlen oder zu ſchätzen wiſſen. Es wird daher auch bey dieſen das, was man Gewiſſen heißt, deſto fühlbarer ſeyn. Man vergleiche eine zärtliche Dame und eine rauhe Bauersfrau: beyde ſollen ein gleiches Unglück erlitten haben: Die Dame wird in Ohnmacht ſinken, die Bäuerin wird durch einige Thränen ihren Kummer zu erkennen geben. Eben ſo verſchieden würden im Falle einer Verſündigung die Gewiſſensvorwürfe bey beyden ſeyn, vorausgeſetzt, daß beyde in den nämlichen Religionsgrundſätzen wären erzogen worden. Milzkranke, Mutterkranke, hitzige und ſchwermüthige Menſchen ſind überhaupt fühlender als andere; es bewegt ſie jede Kleinigkeit; ſie ſind alſo auch von Gewiſſensvorwürfen leichter als

andere in Angſt und Unruhe geſetzt. Wenn man nun noch annimmt, daß bey jemand durch eine ſtärkere Melankolie die flüßigen und feſten Theile eines Körpers verdorben ſeyen, wodurch bey ihm eine phyſiſche Anlage zur beſtändigen Angſt und Unruhe entſteht, ſo wird er im äuſſerſten Grade gewiſſenbang ſeyn; was er ſpricht oder unternimmt, wird ihm beynahe alles als Sünde vorkommen und ewige Aengſten machen; er wird der unruhigſte Büſſende werden; er geht mit ſeinem Körper unmenſchlich um, wie man in den heiſſeſten Ländern die häufigſten Beyſpiele hat; oder er nimmt ſich auch endlich aus Verzweiflung wohl ſelber das Leben.

Es beruht daher die Verſchiedenheit des Gewiſſens auf dem Unterſchiede der Erziehung, unſerer Säfte, Empfindungszaſern, Temperamenten: ſo wie ſich die Macht der Leidenſchaften auf ähnliche Urſachen gründet. Platoniker, welche Gewiſſen und Leidenſchaften als bloſſe Wirkungen der Seele, ohne Mitwirkung des Körpers, betrachten wollten, haben auf dieſen falſchen Grund gebauet, daß jene Leidenſchaften, welche die Seele während ihrem Aufenthalt im Körper ſich habe angewöhnet, der Seele bey Abnahme des Körpers und noch nach dem Tode verblieben, oder daß eine Seele in dem Körper und auſſer ſelbigem nicht weiter unterſchieden ſeye, als ein Menſch

es von ſich ſelber iſt, wenn er ſich zu Hauſe oder auf dem Felde befindt. Aus einem unkeuſchen Jünglinge, ſagen ſie, wird auch ein unkeuſcher Alter werden, wenn ſchon die Vollſäftigkeit und Reizbarkeit des jugendlichen Körpers fehlen. Die Unkeuſchheit wäre alſo ein Laſter der Seele, ohne daß der Körper hiezu die eigentliche Gelegenheit giebt. Man zergliedere einmal die Geſchichte des Unkeuſchen: man erkläre ſie nach phyſiſcher Art: ſo wird ſich leicht entdecken laſſen, was dabey körperliches oder unkörperliches ſeye vorgegangen. Wir ſetzen zuerſt, daß eine gewiſſe Vollſäftigkeit und Wärme, oder eine ſalzige Schärfe in der Saamenfeuchtigkeit die Geburtstheile des Jünglings zur Unkeuſchheit reize. Wir fordern alſo zuvor in den Säften die Urſache des Reizes, und in den feſten Theilen eine leicht bewegliche Reizbarkeit, ehe der Jüngling unkeuſcher als andere werden kann. Wollüſtige Uebungen vermehren hierauf die Beweglichkeit der Zaſern: die Natur wird zur häufigeren Abſonderung und Zuflüſſe der Säfte in dieſer Gegend gereizet. Es entſteht eine Geneigtheit zu ähnlichen Bewegungen. Der Anblick eines Mädchens, ein unkeuſches Wort, der leichteſte Umſtand verurſacht in dem Jünglinge eine beynahe ähnliche Empfindung, als die vorhergegangene wirkliche war; er fühlt, er träumt, er denkt alſo nichts als wollüſtige Empfindungen. Nun kömmt er ins Alter, und hier iſt es

freilich ein Unterſchied zwiſchen ihm und einem alten Taglöhner, der täglich ſich mit ſeiner Arbeit ermüdete, und etwa nur am Feſttage an den Genuß einiger Wolluſt gekommen iſt. Es iſt eine Wirkung des Alters, daß ſich die Fühlbarkeit und Regungen in den zur Wolluſt beſtimmten Theilen verlieren; ſie ſind weniger reizbar, und lange nicht mehr ſo geſchickt und fertig zum Dienſte da. Unterdeſſen ſind einmal die Zaſern des Gehirnes, ſo wie jene der Geburtstheile, bey unſerem Alten weit geübter und reizbarer, als jene des Taglöhners; ſie ſind noch an wollüſtige Empfindungen, an Vorſtellungen, Träume und Gedanken gewöhnet. Der Alte kann ſich noch ehemalige Lüſten ziemlich lebhaft vorſtellen, und ſich an ſelbigen ergötzen. Wir wiſſen auch ohnehin, daß ſich mehrmal bey den Alten eher neue als ältere gleichſam feſtere oder eingewurzelte Empfindungen oder Eindrücke verlieren, ſo, daß ſich die Poſſen der Jugend bis in das Alter ziemlich lang im Andenken erhalten. Die Uebung endlich hat durchaus in den Empfindungszaſern eine Fertigkeit verurſachet, welche ſich nicht ſo leicht aus dem Grunde verliert. * Die ſelten gereizten Wolluſtstheile eines enthaltſamen Einſiedlers werden

* L'age affoiblit le caractère: c'eſt un arbre qui ne produit plus que quelques fruits dégénerés, mais ils ſont toujours de même tnaure; il ſe couvre de nœuds & de mouſſe, il devient vermoulu, mais il eſt toujours chêne ou poirier.

den freilich lange nicht die Bereitwilligkeit oder die Dauer äuſſern, als jene eines Wollüſtlings, der ſie von Jugend an in einer gehörigen, aber nicht unmäſſigen Uebung zu erhalten wuſte. Unſer Jüngling alſo, der noch in ſeinem Alter ein Mann iſt, welcher in der artigen Welt zu leben weis, iſt von dem alten Taglöhner alsdenn ſo weit verſchieden, als ein von Jugend an den Wiſſenſchaften ergebener Mann von einem andern, der ſich nie mit ſelbigen beſchäftiget hat: man gebe beyden eine neue Sache zu ſtudieren, ſo wird man wahrnehmen, mit welcher Beſchwerlichkeit, Kopfwehe und Ermüdung der Ungeübte ſeine Aufgabe verfertiget. Es ſind nämlich die Hirnzaſern des erſteren beweglicher, geſchickter, und eher der Uebung gewohnt, als jene des letzteren. Es folgt hieraus, daß auch jene platoniſche Verdammnißſtrafe, welche darinnen beſtehen ſoll, daß ſich die Seele nach dem Tode in den ihr anhängenden Begierden nicht mehr ſättigen kann, ohne Grunde ſeye. Es folgt überhaupt daraus, daß Leidenſchaften eine gewiſſe Beſchaffenheit und Uebung der Empfindungszaſern, der Säfte, des Temperamentes zum Grunde haben.

Ich habe hier eine Digreßion auf Leidenſchaften gemacht, weil ich glaube, daß ſie mit dem, was man Gewiſſen heißt, viele Aehnlichkeit haben. Ein leichtſinniger, luſtiger, ſorgenloſer Menſch wird eben

ſo leichte flüchtige Spuren ſeiner Gewiſſensvorwürfe haben, als ſeine Gemütseigenſchaft iſt. Der ſchwermütige Tiefſinn hat ein anhaltendes Nagen ſeines Gewiſſens, ſo wie alle ſeine Empfindungen anhaltender ſind. Man weis einigermaſſen, woher es kömmt, daß man leichtſinniger oder ſchwermütiger empfinde, wenn man weis, daß wir nach jedem Temperamente anderſt empfinden. Eben auch, ſo wie der Wollüſtling den Geitzigen, der Geitzige jenen aus der Verſchiedenheit des Temperamentes, der Erziehung, und der aus beyden rührenden Geſinnungen haſſet: ſo überſieht auch der Wollüſtling ſeine Galanterien als Kleinigkeiten, und tadelt das unmenſchliche Gewiſſen des Geitzigen. Der Geitzige verzeiht ſich ſeine gegen alle Menſchenliebe ſtrebende Handlungen, und bedauert den verdorbenen Gewiſſenszuſtand des Wollüſtlings, der bey ſeinen vielen Wolluſtsſünden noch ruhig leben kann; er würde in Verzweiflung gerathen, wenn ſeine Seele mit dem zwanzigſten Theile dieſer Unzuchtsſünden verunreiniget wäre. Alſo kömmt auch auf die Verſchiedenheit der Geſinnungen und Leidenſchaften ein groſſer Theil der Verſchiedenheit des Gewiſſens an: woher aber die Verſchiedenheit unſerer Leidenſchaften und Geſinnungen rühre, wird bisher aus mehreren Abhandlungen bereits ziemlich klar geworden ſeyn.

Von der Geſchichte der Seelen, ihrem Wohnſitze, und Eigenſchaften.

Unſer Vermögen zu wollen, zu denken, den Körper oder Theile in Bewegung zu ſetzen, wird als etwas von dem Körper verſchiedenes, mit ihm aber vereinigtes, Seele genennt. * Andere haben bloß das Vermögen zu denken Seele geheiſſen, und die Weeſenheit der Seele im Denken beſtimmt. Das Vermögen zu denken hat ſchon älteren Philoſophen immer das wunderbarſte am Menſchen geſchienen; ſie haben es daher in einem beſonderen Weeſen geſucht. Es muß etwas Sonderbares ſeyn, ſagten die erſten chaldäiſche und egyptiſche Philoſophen, welches unſere Gedanken erzeugt. Man glaubte meiſtens, daß **Denken** und Seele eines ſeyen. „ Eine denkende „ Seele, ſpricht **Plato** **, thut nichts anderes, „ als daß ſie ſich mit ſich ſelber unterredet. Sie fra„get ſich, ſie antwortet ſich, ſie beantwortet und „ verneinet ſich ſelber. Gedanken ſind alſo eine Re„de, welche die Seele mit ſich ſelber über Dinge hält, „ die ſie betrachten will. “ Die Griechen dachten, es muß etwas ſehr feines flüchtiges, feuriges oder ätheri-

* Anima mihi eſt Principium volens, cogitans, impellens, corpori unitum. *Senft Elem. Phyſiol. patholog.* Vol. I. p. 68.

** Dreizehntes Buch. Theätet.

ätheriſches ſeyn, was uns denken macht, und nannten es unſer Wir. Jenes Weeſen aber, welches in den Fingern fühlt, in der Naſe riecht, welches empfindet, oder welches wir mit andern Thieren gemein haben, ſchien ihnen gröber und thieriſcher, und ſie haben es Pſyche genennt.

Es wurde alſo meiſtens das Denkungsvermögen als die eigentliche Weeſenheit der Seele betrachtet; und es ſind von dieſer Seele die wunderlichſten Muthmaſſungen entſtanden. Ein Schriftſteller ſagt daher mit Rechte: „es ſind viele Jahrhunderte, wo ſich „die Seele mit der Seele beſchäftiget, ohne daß ſie „dahin gelangen könne, die Seele gründlich kennen „zu lernen.“

Was iſt Seele? Es iſt ein Haufe in Bewegung geſetzter Körperchen oder Atomen, ſagen Epikur, Hobbes, Spinoſa. Es iſt die Natur in ihrer Bewegung, ſagt Thales. Ein gewiſſer Diogenes behauptete, die Seele ſeye ein Theil von der Weeſenheit Gottes ſelber. Ariſtoteles, den, wie jemand ſich ausdrückt, jeder auslegte, und keiner verſtund, ſoll geſagt haben, die Seele wäre die erſte Verrichtung eines organiſirten Körpers: andere ſagen, er habe geglaubt, daß der Verſtand aller Menſchen eine alleinige und nämliche Weeſenheit wäre. Plato und

Sokra-

Sokrates unterſchieden zwar die Seele vom Körper, welche ſie als die Befehlshaberinn über den Körper oder über den Menſchen ſelber betrachteten; ihre Seelen ſcheinen aber doch etwas zuſammengeſetztes, mithin ein feineſtes, körperliches und doch ewiges Weeſen zu ſeyn. Plato lehrte nach dem Vorgange des Thales, Pythagoras, Alcmeon und anderer, daß unſere Seelen etwas göttliches und unſterbliches wären, und bey Abſcheidung von unſerem Körper wieder in den Himmel zurückkehreten. Viele Kirchenväter in den erſten Jahrhunderten ſollen geglaubt haben, die menſchliche Seele, die Engeln, GOtt, und alles, was man Geiſter nennet, wären Körper, nämlich Geiſt oder Seele wäre nichts als ein Körper von ſolcher Feinheit, daß er nicht in die Sinne fiele, in welchem Verſtande auch eigentlich Hobbes die Seele genommen hat. Der Begrif von Geiſtigkeit, wie wir ihn haben, war ihnen völlig unbekannt. * Philo und Avicenna gaben auch den Sternen eine verſtändige Seele, denen aber Simplicius nur drey von unſeren Sinnen, und der H. Thomas eine empfindende Seele (Animam ſenſitivam) zukommen ließ. Der göttliche Anaxagoras, heißt es irgendwo, dem man einen Altar widmete, weil er die Menſchen gelehret hatte, daß die Sonne gröſſer wäre, als der

* Nouvelles litteraires. Tom. I. 1772. p. 35.

der Peloponneſus, daß der Schnee ſchwarz und der Himmel von Steinen wären, verſicherte, daß die Seele ein lüftiger, aber nichts deſtoweniger unſterblicher Geiſt ſeye. Demokritus hielt ſie für Feuer, Hyppon für Waſſer, Dicäarchus für die Zuſammenſtimmungen der vier Elementen. Andere machen aus der Seele, was Paſcal aus der Natur gemacht hat, einen unendlichen Cirkel, wovon der Mittelpunkt allenthalben iſt, und deſſen Umkreis nirgendwo wird angetroffen. Der Himmel weis, ſagt Riedel, * wofür ſie noch andere ſcharfſinnige Lehrer, der ſubtile Scotus, der unwiderſprechliche Dokter Hales, der engliſche, der hönigflieſſende, der ſeraphiſche, der cherubiniſche, oder was nur ſonſt für ein Dokter, gehalten haben.

Einige kühnere Philoſophen behaupten, die Maſchine unſeres Körpers ſeye ſchon ſo eingerichtet, daß ſie nach ihrer natürlichen ordentlichen Beſchaffenheit Leben und Empfindung hätte. Andere verſichern, der Name Seele ſeye nichts anderes, als eine Harmonie, eine Muſik, oder ein Aggregat aus einzelnen Wirkungen der körperlichen Beſtandtheilen oder Tönen zu betrachten. So ſollen Dicäarchus und Ariſtoxenes beynahe gelehret haben, und ungefähr ſo

lehrt

* philoſophiſche Bibliothek.

lehrt Voltaire und ſein Anhang. Es iſt nicht erwieſen, ſagt Locke, daß eine Materie nicht auch denken könne. * Denken oder Empfinden kann eine Eigenſchaft eines organiſirten Körpers ſeyn, ſagt Helvetius. ** Durch das Wort Materie verſteht er die Sammlung der allen Körpern gemeinen Eigenſchaften. Das Vermögen zu empfinden, ſpricht er, kann (wie Adtractio, ſoliditas, impenetrabilitas &c.) eine Eigenſchaft aller Körpern ſeyn, die ſich aber nur in organiſirten Körpern der Thiere äuſſert. ***

Man fand nun noch eine Schwierigkeit zu erklären, wenn und auf welche Art die Seele mit dem menſchlichen Körper vereiniget würde. Die Seele oder das denkende Weeſen, hies es bey einigen, muß ſchon mit dem männlichen Saamen in das Eychen der Mutter kommen. Sie kömmt erſt nach einigen Monaten in das im Mutterleibe wachſende Kind,

* Lib. IV. Cap. III.

** Diſcours I. Chap. II. de l'eſprit.

*** Quand l'homme tout entier ne ſeroit que matière, il n'en ſeroit pas moins parfait, ni moins appellé à l'immortalité. *Bonnet.*

L'extenſion n'eſt pas une proprieté de la matière ſeule, mais celle de tout ce qui exiſte; notre ame exiſte, elle eſt donc étendue. *D. Gandini.*

Kind, ſagten andere. Gewiſſe Theologen behaupteten, daß Seelen durch Seelen gezeuget würden. Tertullian läßt ſie in gerader Linie von der Seele Adams herſtammen.

Die Meynungen über den Sitz der Seele ſind nicht weniger verſchieden geweſen. „Die Seele, „ſpricht Helmont, iſt ein gewiſſes Licht; ſie hat „ihren Sitz in dem Obermunde des Magens, oder „in der Gegend der Herzgrube, woraus ſie als aus „einem Mittelpunkt ihre Licht- und Lebensſtralen „durch den Lebensgeiſt Archäus, der das Werk„zeug des Lebenslichtes iſt, ausſchickt.“ Descartes hat beym Menſchen die Seele in die Zirbeldrüſe einquartieret; la Peironie nach dem Camiſius hat ihr das Corpus calloſum (den Markbalken) angewieſen. Struve hat ſie in den Dauungswerkzeugen, und andere im Blute geſucht. Schelhammer ertheilte ihr das verlängerte Rückenmark, Vieüſſen die geſtreiften Körper, Nuck den eyförmigen Mittelpunkt. Die Seele wohnt in der Bruſt, behaupten einige, denn auf der Bruſt, ſagen ſie, empfindt man Beklemmung in Traurigkeit, auf der Bruſt fühlt man Flammen im Liebesgeſchäfte. Ein von Nationalſtolze aufgeblähter italiäniſcher Schriftſteller behauptete in plumpem Scherze, daß die Deutſche ihre Seele nicht wie andere Menſchen in dem

Kopfe,

Kopfe, ſondern wie Maulthiere, auf dem Rücken hätten. Vielleicht hat es auch Pſychologen gegeben, welche die Reſidenz der Seele ſo weit herunter ſenketen bis zu jener Gegend, wo, nach Ausſage jenes frommen Mädchens, ohnehin der Teufel immer am ärgſten wütet. **Willis** ſuchte die Seele im Anfange des verlängerten Markes. **Boerhave** ſetzte ſie in die markige Subſtanz des Gehirnes. Ehedeſſen hies es in den Schulen: die Seele iſt ganz im Ganzen, und ganz in jedem Theile. Sie war durch den ganzen Körper ergoſſen, und man nennte ſie Forma ſubſtantialis. Andere haben Luſt, dieſes beſondere Weeſen, welches wir Seele nennen, gar zum Hauſe hinaus zu werfen.

Zum guten Glücke für das Menſchengeſchlecht machen die Thorheiten der Philoſophen lange nicht ſo viel Eindruck, oder eine ſolche Gährung in den Gemütern des Volkes, als jene der Theologen verurſachen. Es müſten ſonſt bloß wegen dem Reſidenzort der Seelen die blutigſte Kriege geführet worden ſeyn. Aergere Kriege, gröſſere Zerrüttungen hätten entſtehen können, als jene zwiſchen den Einwohnern zu **Blefusku** und **Lilliput** wegen der wichtigen Streitfrage, ob man ein weichgeſottenes Ey vorne an der Spitze, oder hinten am breiteren Theile öfnen ſollte? Aergere, als jene unter den Einwohnern

Scheſchians wegen den blauen oder feuerfarben Affen. „ Wir ſollten unſere Verſtandeskräfte dazu verwen„ den, das Gute zu erkennen und zu üben, und nicht „ das eigene Weeſen unſeres Verſtandes damit zu er„ forſchen,“ ſagt Locke nach Gaſſendi, und Haller nach beyden.

Das Reſultat von allem, was wir in Abſicht auf das denkende Weeſen oder auf die Seele von den beſten Philoſophen, ſelbſt von den Apollons und Alexanders in der Weltweisheit gelernet haben, iſt unterdeſſen nur ſo viel, daß wir ſowohl wegen der Beſchaffenheit, als wegen dem Wohnſitze dieſer Seele noch ſehr unwiſſend ſind. Ueber Wahrheiten, welche man klar und gewiß erkennet, wird ſelten oder nie geſtritten. Man muß alſo ſchon aus der Vielfältigkeit der Meynungen die Dunkelheit unſerer Sache wahrnehmen.

Die Aerzte, welche bey allem gerne die Mittelſtraſſe treffen, halten nun meiſtens dafür, daß in dem Gehirnmarke, bey dem Urſprunge oder Sammelplatze der Nerven, die Reſidenz der Seele ſeye. Dort, wie ſie ſagen, wirkt oder denkt ſie, und theilt Befehle aus zu jenen Handlungen, die wir willkührlich heiſſen. Dort läßt ſie ſich hinterbringen die Verrichtungen, welche in den äuſſerlichen Theilen oder

Sinnen ſind vorgegangen. Die Aerzte haben zu dieſer Unterhandlung gewiſſe Adjutanten, ein gewiſſes überaus feines, flüchtiges, unſichtbares Weeſen erſonnen, welches in den Höhlungen der zärteſten Nervenzaſern unter dem Namen Nervengeiſter als ein Mittelding zwiſchen Geiſt und Körper zum flüchtigſten Dienſte der Seele in Bereitſchaft iſt.

Ich würde hierbey mit Erlaubniß aller Aerzte erinnern, daß ein Punkt oder ein Winkel im Gehirne, wo ein Geiſt ſoll eingeſchloſſen ſeyn, eben ſo ungereimt ſcheinen könnte, als wenn man ihn in den Mond verwieſen hätte. Ein Ding, welches einen gewiſſen Platz einnimmt, oder welches eine gewiſſe Kammer bewohnet, wird allemal ein körperliches Ding ſeyn, es mag aus ſo feinen Theilen beſtehen, als es immer will. Es wird eine gewiſſe Gröſſe, eine gewiſſe Ausmeſſung haben. Nach dem Dafürhalten unſerer Aerzte reſidiret die Seele im Gehirne bey dem Zuſammenlaufungsort aller Nervenfäden, ungefähr ſo, wie eine Spinne in der Mitte ihres Gewebes ſitzt. Eine Fliege, oder was es ſonſten iſt, mag einen Faden des Gewebes berühren, wo ſie will, ſo wird die Spinne dieſe gelindeſte Erſchütterung wahrnehmen, und entweder auf die Beute zueilen, oder nach Gutbefinden davon laufen: ſo wie die Seele die angenehme und unangenehme Erſchütterungen jedes Nervenfadens

vernimmt. Wäre aber dieſes nicht eben ſo viel, als die Seele in ein Gefäß einſperren wollen, ungefähr wie eau de Luce? Wären wir nicht jenen Betrügern gleich, welche Leichtgläubigen aufbinden wollen, ſie könnten in ihrem ledernen Ranzen oder Zwerchſacke, jedem, der es verlangte, die Geſpenſter aus dem Hauſe tragen? Wenn die Seele im Gehirne wohnet, ſo iſt auch dort das wollende oder willkührlich bewegende Principium. Nun haue ich der Weſpe den Kopf ab, und die Beſtie bemüht ſich noch lange Zeit, mich mit ihrem Stachel zu verletzen. Sie will mir wehe thun. Sollen etwa die Weſpenſeelen in der Gegend des Stachels und nicht auch im Kopfe wohnen?

Ich muß aber auch beynebens bekennen, daß mir, menſchlicher Weiſe zu reden, überhaupt die Natur eines Geiſtes, nach dem Begriffe, den wir heutiges Tages von ſelbigem erhalten, ungemein ſchwer zu begreifen vorkömmt. Ich wünſchte, daß beſcheidene Pſychologen die Geiſterlehre mehr ins Klare ſetzen möchten. Ich weis, daß Brandewein aus feineren Theilchen beſteht als Brühahn. Ich nenne ihn alſo ſubtiler oder flüchtiger. Der Geruch, welcher vom Biſam aufſteigt, muß aus noch feineren Theilchen beſtehen, als dieſe vorigen. Ich mag mir nun etwas ſo feines denken, als ich nur immer kann, ſo bleibt es allemal richtig, daß es aus unausſprechlich

feinen

feinen Theilchen beſtehe, und daß es doch allemal etwas iſt, welches durch irgend eine Wirkung ſich kann erkennen laſſen, ſo wie die Lichtſtralen auf dem Auge, die Geruchstheilchen in der Naſe. Wenn man mir nun von einem Dinge erzählt, welches auch nicht aus den allerfeinſten Theilchen beſteht, welches gar keine Theilchen hat, man mag ſie ſich ſo klein denken, als man will: ſo würde ich es nach menſchlichen Vernunftſchlüſſen, aus der Reihe der Dinge verſetzen, wenigſtens aus der Reihe ſolcher Dinge, die in unſeren Nerven oder ſonſtwo eine Wirkung herfürbringen ſollen; ich würde ungefähr ſagen, was nicht etwas iſt, iſt nichts. Kühnere Philoſophen könnten behaupten, es wäre ſo viel als Harmonie, als Gedank, Bewegung, Dauer, Zeit, Leben, Tod, oder es wäre die Wirkung, oder das Reſultat wirkender Urſachen. Der Geiſt, ſagt Bonnet und einige Philoſophen, könnte etwas feinſte Materie, und doch zur Unſterblichkeit beſtimmet ſeyn. Sie ſagen, dieſe Lehre ſtritte nicht gegen das Evangelium, da dort nur von der Unſterblichkeit des Menſchen und nicht von der Unſterblichkeit der Seele die Sprache wäre. Es könne alſo ein Theilchen der Materie für die Ewigkeit aufbewahret werden.

Man ſtreitet auch dagegen, daß juſt das Denken als die Weeſenheit der Seele betrachtet wird. Ihr

verwundert euch, ſagen die Philoſophen, über das Vermögen zu denken, und ihr heißt es Seele. Iſt das Empfinden, das Gefühl in dem kleinſten Inſeckte, ſagen ſie, nicht eben ſo wunderbar, als das Vermögen zu denken im Gehirne eines Newtons? Iſt die Empfindung nicht eben ſowohl ein unvergleichliches Kunſtſtück des Schöpfers? oder, würde Helvet ſagen, iſt Denken etwas anders als Empfinden? Aus dem, daß alle empfindende Nerven zum Gehirne laufen, folgt eben ſo wenig, daß dort die denkende Seele wohne, als wenig man daraus erweiſen kann, daß ſie im Herzen wohne, weil aus demſelben der Urſprung aller Bewegung der Säfte kömmt. Der Magen iſt gebauet zur Dauung, das Aug zum Sehen, das Ohr zum Hören: gewiſſe Theile dienen zu Zeugung unſeres Gleichens: das Herz iſt beſtimmt zur Bewegung des Blutes, und das Gehirne zum Denken: Gemütskrankheiten fühlt man in der Herzgrube. Warum habt ihr, ſagen nun die Philoſophen, euer dauendes, euer hörendes, euer fühlendes Weeſen nicht auch zur Seele gemacht? Kann euer denkendes Weeſen dem Ohr, dem Magen, dem Herze gebieten? Wenn euere Seele, ſagen ſie weiter, das denkende Weeſen iſt: ſo ſollte man glauben, daß ſie in einem ſo eben abgehauenen Kopfe, der oft noch nach ſeiner Trennung vom Körper in die Höhe ſpringt, mit den Lefzen plappert, wie ich es ſel-

ber

der geſehen habe, und in welchem der Markbalke, der Urſprungsort der Nervenzaſern, die Zirbeldrüſe, oder was man ſonſt zum Wohnſitze der Seele macht, noch lang unverändert bleibt, ungemein lebhaft denken müſſen. Euer Kopf müſte dem Kopfe eines Orpheus gleichen, der noch ein Liedchen ſang, als man ihn in die Wäſſer des Jbrus warf. Wenn euer Kopf vom Körper getrennet iſt, ſo iſt vermuthlich euer Vermögen zu denken fort: das Herz hat aber noch Gefühl und Reizbarkeit. Wenn die Muskelbewegungen Wirkungen der wollenden Seele ſind: ſo erkläre man, wie es geſchehe, daß wir bey einem gähligen Schrecken, bey einem Canonenſchuſſe, in die Höhe ſpringen, alle Glieder bewegen, Dinge ergreifen oder von uns werfen, ohne daß es die geringſte Wirkung unſeres Wollens war. Man hat vom Schrecken gähliche Proben unglaublicher Stärke geſehen. Eine ſchwache Weibsperſon wies einen ſtarken Bettler ab. Der Spitzbub ergriff ſeinen Dolch. Das Weibsbild packte in auſſerordentlichem Schrecken den Kerl am Leibe, und trug ihn ſchwebend zur Thür hinaus. Wir ſehen einen Menſchen von der Höhe ſtürzen; wir fühlen den Fall gleichſam in allen Gliedern, und ſpringen herbey oder greifen nach ihm, ohne überleget zu haben, daß wir helfen wollen. Kann man dieſes Wirkungen einer wollenden Seele heiſſen?

Wir laſſen den Philoſophen ihre Grillen! Die **Hardouine** werden ſie Atheiſten ſchelten, und ihre Vorfahrer würden ſie haben verbrennen laſſen. Wir unterdeſſen möchten den Philoſophen doch ſo viel eingeräumet haben, daß es eben noch nicht, wie manche glauben, unumſtößlich erwieſen ſeye, ob der Sitz der Seele im Gehirne, und ob das Vermögen zu denken die wirkliche Seele iſt? **Cartes** irrte, da er immer zu denken glaubte. Es kann Punkten geben, wo wir gar nicht denken, und wo doch die Seele noch müſte vorhanden ſeyn. Man überlege hier den Zuſtand einer Ohnmacht, oder gewiſſer epileptiſchen oder anderer Krankheiten, z. E. der Starrſucht, welches ehedeſſen der Stand der Verzückten war, wo der Menſch in der Mitte ſeiner Rede von der Krankheit überfallen wird. Er bleibt einige Zeit im Paroxismus, und ſetzt nach dieſem die angefangene Rede oder halbausgeſprochene Wörter fort, wie mir denn ſelber ähnliche Beyſpiele bekannt ſind. Es hat alſo die Seele in dieſer Zwiſchenzeit, ſo lang der Paroxismus dauert, ſicher nichts gedacht. Wollen wir ſagen, daß das Denken etwas unzertheilbares, mithin ſelber die Seele ſeye: ſo ſagt uns alsbald der Philoſophenſprecher **Voltaire**: „zertrennet uns im „Steine ſeine Kraft gegen den Mittelpunkt der Erde zu fallen, oder ſeine Bewegungskraft: zertrennet in der Roſenſtaude das Vermögen zu wachſen,

„und

„ und Blumen herfürzubringen: zertrennet den In-
„ ſtinkt eures Hundes, das Leben eures Pferdes.
„ Ihr müßt alſo auch lauter Seelen in der Bewe-
„ gung des Steines, in dem Wachſen der Roſe, in
„ dem Inſtinkte des Hundes finden.“ Es müſſen
die andere irren, welche den Wohnſitz der Seele juſt
im Gehirne beſtimmen, denn es ſind lebende Kinder
zur Welt gebohren worden, bey welchen weder Ge-
hirn noch verlängertes Rückmark zu finden war, und
welche doch erſt nach mehreren Stunden geſtorben
ſind. Ein dergleichen Beyſpiel iſt zu Wien im Jah-
re 1768 in einem Spithal gezeiget worden: von ei-
nem anderen erinnere ich mich irgendwo geleſen zu ha-
ben. Es ſind noch andere Ungereimtheiten, welche
man aus der Einkerkerung dieſes Geiſtes im Gehirne
folgeren könnte.

Ein hitziger Theolog, dem ich aus meinem Her-
zensgrunde Verſtand, Menſchenliebe, und alles Gu-
tes wünſche, wird mir es etwa nicht verargen, wenn
ich hier bey der Natur und dem Wohnſitze eines Gei-
ſtes meine natürliche Zweifel und phyſiſche Unwiſſen-
heit in aller Beſcheidenheit habe zu erkennen gegeben.
Ich nehme mir die Freyheit, ihn zu erinneren, daß
es mehr geoffenbahrte Wahrheiten giebt, wobey der
Herr Theolog und ich die gröſte Unwiſſenheit geſte-
hen müſſen, und welche uns bloß durch die Offenbah-
rung

rung beſtättiget werden. Wer hat uns noch aus phyſiſchen Gründen bewieſen, wie GOtt die Welt aus nichts erſchaffen habe, wie er ſeye Menſch geworden u. ſ. w. Uebrigens iſt uns ſowohl wegen der Natur eines Geiſtes, als wegen ſeinem Wohnſitze in dem Menſchen, meines Wiſſens durch die Offenbahrung noch nichts genau beſtimmtes kund gethan. Es iſt uns nicht vorgeſchrieben, ob die Seele im Gehirne, im Magen oder im Blute wohne.

Von dem Leben, Alter, Tode.

Man hat von dem Urſprunge unſeres Lebens heutiges Tages ungefähr folgende Meynung: Das Weibchen hat Eyerchen an den Eyerſtöcken. In dem Eychen liegt der Thierkeime, das iſt, ein kleinſter Punkt, welcher ein unentwickeltes Thierchen im Kleinſten vorſtellt. * Dieſer Keim liegt hier unentwickelt, gleichſam ſchlafend, ungefähr ſo, wie die Fledermaus oder die Stubenfliege im Winter liegt. Er hat eine gewiſſe Reizbarkeit, worauf etwa nur das Flüchtige des männlichen Saamens paſſend iſt. Dieſer feinſte Theil des Saamens allein, wenn er auf die jedem Geſchlechte bekannte Weiſe zum Eychen des Weibchens gebracht wird, durchdringt das Eychen, reizt den Thierkeim, ſo daß der Anfang einiger Bewegung in ſelbigem verurſacht wird. Dieſe Bewegung mag anfänglich die allergeringſte und undeutlichſte ſeyn; ſie wird aber nach und nach ſtärker, ſo wie einige Theile zugenommen haben, oder feſter geworden ſind. Es entſteht in den flüßigen Theilen ei-

ne

* In dieſem Punkte oder Thierkeime läßt Bonnet die Seele wohnen. Alle Thiere und Pflanzen ſollen Seelen haben. Jedes Weibchen hat, nach ſeiner Meynung, von einem vorhergehenden eine Menge dieſer Keimchen geerbet, u. ſ. w. --- Ich wage es nicht, bey ſolchen Subtilitäten etwas entſcheiden zu wollen.

ne immer deutlichere Hin- und Herbewegung, hiedurch eine Ausdehnung der feſten Theile, eine Entwickelung der Kanälchen, Gliedern; es flieſſen mehr nahrhafte Säfte herbey: es entſteht überhaupt das, was man Wachsthum heißt, welches bey Phyſiologen deutlich und weitläuftig genug behandelt iſt.

Von der Reizbarkeit (Irritabilitas, Contractilitas) werde ich einige Beyſpiele anführen. Bewegungen, welche weder von der Seele, noch vom Einfluſſe der Nerven rühren, werden hieher gerechnet. Ich habe es oft geſehen, daß man abgehauene und abgezogene Fröſchſchenkel nach mehreren Stunden mit Salz beſtreuet hat, und es entſtund ein heftiges Zucken, und eine lang anhaltende Bewegung in ſelbigen. Wenn ſchon alle Empfindung bey dem Menſchen aufgehöret hat, ſo wird die Bewegung des Herzens wieder hergeſtellt, wenn warmes Blut, Waſſer, Luft, in ſelbiges gelaſſen wird.* Das aus dem Thier geriſſene Herz

* Wer die Geſchicklichkeit beſäſſe, einem todten Thiere warmes Blut, Waſſer oder Luft in das Herz zu bringen, der würde alsbald die Bewegung des Herzens wieder herſtellen; er würde den Kreislauf und das Leben herſtellen, wenn die nöthige Theile noch unverletzet, die Säfte unverdorben, und die Verſtopfungen in den Adern, der Lungen oder anderſtwo zu heben wären. Hierinn könnte man den Unterſchied zwiſchen Ohnmächtigen, Erſtickten und andern, welche erwecket werden, und zwiſchen Verſtorbenen ſuchen.

Herz fängt nach ſolchem Reize wieder an in Bewegung zu kommen. Das Herz des Hühnchens im Eye war ſchon völlig in Ruhe: man legte das Ey in warmes Waſſer: das Herz fieng wieder zu zittern und ſich zu bewegen an. Die Reizbarkeit der Fledermaus, der Stubenfliege und anderer Thieren, muß durch die Kälte im Winter erſticket ſeyn; durch die Wärme wird ſie wieder erwecket: es äuſſert ſich Bewegung, Kreislauf, Leben. Dieſer Verſuch gelingt auch im Winter bey der Ofenwärme. Man muß aber merken, daß dieſe Reizbarkeit oft verhältnißweis iſt. So mag das Blut das ſchicklichſte Reizungsmittel bey dem Herze des Menſchen, die Wärme bey gewiſſen Thierchen oder Inſeckten ſeyn. Den Sehenerven reizt das Licht, den Gehörnerven der Schall, die Geruchsnerven das Riechende. Die Brechwurzel reizt den Magen, die Rhabarber die Gedärme. Von eingelaſſener Luft wird das Herz am kräftigſten gereizet. Die Urinblaſe empfindet von dem ſcharfen Urin nur mäßigen Reiz; er wird aber ſtärker und ſchmerzend, wenn warmes Waſſer in die Blaſe gebracht wird. Warmes Waſſer hat oft den Magen zum Brechen gereizt. Der mänliche Saamen mag juſt das rechte Reizungsmittel für den Thierkeimen ſeyn, ſo wie ein anderes männliches Werkzeug den ſchicklichſten Reiz verurſacht, um die weiblichen Eychen und Theile in gehörige Bewegung zu ſetzen. Ein Thier hat auch

reiz-

reizbarere Theile als das andere, ſo wie ein Theil deſſelbigen Thieres reizbarer als der andere iſt. Das Froſchherz ſchlug von eingelaſſener Luft einige Stunden fort. Es iſt auch dieſe Reizbarkeit nach dem Unterſchiede des Alters und Geſchlechtes verſchieden. Das Kind iſt weit reizbarer als der Alte; daher ſind die Schläge ſeines Herzens weit öfterer. Die Dame iſt reizbarer als der Bauersknecht.

Das Thierkeimchen wird alſo durch die Saamenfeuchtigkeit zu ſeiner erſten Bewegung, zu ſeiner Entwickelung gereizt. Es zeigt ſich der anfangende Menſch; er wächſt; er kömmt zur Welt. Nun erfährt er die Wirkungen der Nahrungsmittel, des Klima, der Erziehung, und alles deſſen, wovon bisher die Rede war. Wenn man nun aus ihm nach der Verſchiedenheit ſeiner Erziehung, ſeines Temperamentes, des Himmelsſtriches, den er bewohnt, der Lebensart, oder eines Minimums, einen mehr oder weniger vollkommenen Menſchen ſeiner Art hat werden laſſen, ſo kömmt er endlich ins Alter, in das Abnehmen der Fähigkeiten ſeines Leibes und Geiſtes, und ſtirbt.

Es iſt bekannt, daß unſer Leben hauptſächlich in dem Kreislaufe des Blutes beſteht. Das Blut kömmt von den Theilen des Körpers aus unendlichen kleinen Aederchen immer in gröſſere, und endlich in

die

die zwey groſſen Hohladern zurück in die rechte Herzhöhle, hieraus wird es durch die Lungenpulsader in die Lungen getrieben, von dort kömmt es durch die Lungenblutadern in die linke Herzhöhle, von dieſer durch die groſſe Pulsader, und ihre unzählbare Aeſte und Vertheilungen, wieder in alle Theile des Körpers. So lang dieſer Kreislauf in ſeiner Ordnung erhalten wird, ſo lang lebt der Menſch; er wird wieder aus ſeiner Ohnmacht oder Erſtickung zum Leben erwecket, wenn dieſer Kreislauf wieder herzuſtellen iſt. Aber eben dieſer beſtändige Kreislauf bereitet uns endlich zum Tode. Die feſten und flüßigen Theile werden durch ihn alſo verdorben und abgenützt, bis endlich die ganze Maſchine zu fernerer Dauer untüchtig wird.

Wenn das Herz ſein Blut durch die Pulsadern treibt, ſo muß erſtlich das Blut vorwärts geſtoſſen werden: es müſſen auch die Häute der Adern ausgedehnet werden. Durch den öfteren Kreislauf, oder durch den öfteren Druck des Blutes auf die Häute der Pulsadern, werden dieſe Häute immer dichter und ſtärker, weil die ganz kleinen Gefäßchen, woraus ſolche Häute beſtehen, entweder durch Verluſt oder Verdickerung ihres Saftes endlich verwachſen und feſtere Häute machen, welche bey ſehr alten Leuten mehrmal knorplicht oder gar knöchern gefunden werden: jede Zaſer dieſer Häuten wird endlich trocke-

ner, feſter und dichter. Stärkere Häute machen nun einen ſtärkeren Widerſtand gegen die Kräfte des Herzens: oder das Herz, welches ohnehin im geſtandenen Alter gegen das Verhältniß des Körpers iſt geringer geworden, als es in der Kindheit war, verliert mehr Kräfte, indem es durch die fortgeſtoſſene Blutſäule dieſe ſtärkere Häute der Pulsadern erweitern muß; endlich kann es dieſen Widerſtand nicht mehr überwinden. Seine Reizbarkeit iſt bisher täglich vermindert geworden; es wird ſeltener zur Zuſammenziehung oder Ausleerung des Blutes gereizet, wodurch das Blut bey langſameren Kreislaufe eher Zeit zu Verdickerungen oder Stockungen gewinnet. Durch den langen Kreislauf ſind auch ohnehin die Säfte ſchärfer, dicker, reicher an Erde geworden. Endlich kann das ſchwächere Herz das dicke Blut durch die ſteifen Gefäſſe nicht mehr von ſich ſtoſſen; es verſucht durch mehrere Stöſſe, nach krampfhaften Reizungen, dasjenige fortzubringen, was es in einer Zuſammenziehung hätte fortſtoſſen ſollen, wodurch einiges Herzklopfen, unterbrochener Puls und gelinde Bangigkeit, auch im hohen Alter, erfolgen muß. Am Ende unterliegt das Herz ſeiner Laſt: es entſteht ein ſanfter Tod des Alters, ſo wie ihn Cornaro erfuhr.

Der Tod des Alters iſt meiſtens die gelindeſte Todesart. Wir können aber früher oder ſpäter zu

dieſem

dieſem Tode gelangen, wenn nämlich die Steiſe oder Trockenheit unſerer Gefäſe, die Unbeweglichkeit der Säfte, früher oder ſpäter zu Stande kömmt. **Van Swieten** ſah eine Frau, die noch nicht vierzig Jahre hatte, welche, ohne krank zu ſeyn, innerhalb zwey Jahren ſo ausgetrocknet war, daß nur die runzlichte Haut an den Knochen hieng, welches man etwa die Krankheit des Alters nennen mag. So wiſſen wir auch, daß Thiere deſto eher die Wirkungen des Alters fühlen, je heftiger ſie, von Jugend an, geübet werden, oder nachdem ihre Nahrung und Lebensart beſchaffen iſt: da unterdeſſen der Amerikaner länger als andere lebte, weil ſein Klima und Temperament feucht, und ſein Gemüt ſorglos war; oder auch, weil er, da er nichts geſalzenes ißt, weniger Schärfe in den Säften hatte, da man auch weniger thieriſches Salz von ſeinen Säften als bey anderen Menſchen erhalten hat. Man weis überhaupt von dem körperlichen Menſchen, daß ſeine Säfte durch den beſtändigen Umlauf und durch mehr geſalzene Speiſen immer zäher und ſchärfer werden. Von der Schärfe der ausgedünſteten Theilen rühret es, daß die alte Frau das bey ihr liegende Kind blaß und ungeſund macht, und daß Haller einen hinter ſich hergehenden Alten riecht.

Es iſt eine allgemein bekannte Wirkung des Alters, daß unſere Sinne ſo wie unſere Kräfte abnehmen.

men. Wir wiſſen, wie das Gefühl, der Geſchmack, und Geruch geſchieht. Es ſind Nervenwärzchen oder Fühlkörner, welche unter der äuſſerſten Haut, die wir Epidermis heiſſen, in einem gewiſſen Schleime oder Feuchtigkeit liegen, und von dem äuſſeren Körper berühret werden. Dieſe Epidermis kann durch die Länge der Zeit, durch gewiſſe drückende Urſachen, dicker oder härter werden: der Schleim oder die Feuchtigkeit, welche das Fühlkörnchen umgiebt oder weich erhält, kann zähe oder trocken werden: die Nerven ſelber können trockener, ihre Häute dicker, ihre Geiſter (wenn ſie deren haben) zäher, weniger, und unbeweglicher werden, wodurch nur das Gefühl verringert wird. Man weis gewiſſe Theile am Menſchen, welche wegen häufigen unter einem feinen Häutchen liegenden Fühlkörnern ſehr empfindlich ſind; ſie werden endlich ſo ſtumpf oder unempfindlich, daß ſie kaum noch Spuren jenes Reizes fühlen, der ſie in der Jugend beynahe zum Raſen brachte. Und alsdann erſt ruft der neunzigjährige General aus vollem Zorne zu einigen jungen Officieren, welche Muthwillen mit Mädchen treiben: Iſt das das Beyſpiel, ſo ich euch gebe?

So verliert ſich ein Sinn nach dem andern! Die Geſchmackskörner auf der Zunge verlieren von ihrer Empfindung, oder dieſe umgebende Feuchtigkeit nimmt

eine

eine Schärfe an; beyde Urſachen vermindern das genauere Gefühl des Geſchmackes. Denn nur jenes iſt uns ſchmackhaft, was mehr ſalzicht als unſere Feuchtigkeit des Mundes iſt: und jenes iſt geſchmacklos, was nicht ſo ſalzicht als jene Feuchtigkeit iſt. Wie nun unſere Mundfeuchte ſalziger wird, ſo werden uns Speiſen weniger ſchmackhaft dünken, wie es den Weintrinkern und andern ergeht. Eben ſo wird das Geſicht, der Geruch und Gehör aus einer Verhärtung oder anderem Fehler der Häute, der Säfte, der Nerven u. ſ. w., immer durch das Alter gemindert. Die alte Frau am Nähepulte iſt genöthiget, ſich einer Brille, jener Verrätherinn ihrer häufigeren Jahren, zu bedienen. Wir müſſen mit ſtärkerer Stimme ſprechen, wenn uns der Greis vernehmen ſoll. Das Gedächtniß will ſich faſt völlig bey dem durch das Alter ausgetrockneten Gehirne verlieren. Den Nerven, dem Gehirnmarke, entgeht die natürliche Beweglichkeit, die Empfindlichkeit: oder, wenn Sie es lieber hören, die Nervengeiſter werden bey ſchwachem und langſamen Kreislaufe des Blutes in geringerer Menge abgeſondert. Die Nerven ſind alſo untüchtig, die äuſſerlichen Eindrücke geſchwind und deutlich genug zu empfinden, oder Bewegungen ſo fertig als vorhin in das Werk zu ſetzen; denn es iſt eine richtige Erfahrung, daß die Nerven deſto unbeweglicher ſind, je trockener ſie werden. Dieſe Unempfindlichkeit der

Nerven, oder das verminderte Empfindungsvermögen erſtrecket ſich auch bis zu jenem, was wir Seelenwirkungen heiſſen. Der Alte iſt unbarmherziger; er wird weniger vom Schönen gerührt, und ſelten in heftige Gemütsbewegungen gebracht. Den Muskeln entgeht ihre Reizbarkeit; ſie werden nicht ſo leicht zu Bewegungen aufgemuntert. Aus Trockenheit oder Mangel des anfeuchtenden Fettes, oder eines andern Saftes, ſind die fleiſchichten Theile härter und ſteifer, die Gelenke unbiegſamer, die Haut trocken, misfarbig und gerunzelt geworden. Die Adern ſind, wie wir wiſſen, ausgetrocknet, verhärtet oder abgenützt. Die Reizbarkeit des Herzens, welche ſonſt beym Einfluſſe des warmen Blutes ſogleich eine erſtaunliche Bewegung veranlaßte, iſt vermindert worden, ſo wie nun faſt alle Theile weniger reizbar und weniger empfindend ſind. Im höchſten Alter wird man wieder den Kindern gleich. Leute werden alsdenn faſt ohne Gefühl. Eine kühne Fliege darf ungeſtört im Geſichte herumſpatzieren. Solche Leute empfinden kaum noch den Reiz der Excrementen; ſie ſchlafen meiſtens, und hören oft im Schlafe zu leben auf. Die Gelenke ſind ſteif, die Muskeln ſo ſchwach, daß ſie kaum mehr gehen können: der Körper iſt zuſammengebogen, mager und mürb geworden. Es ſterben manchmal Glieder brandig ab, da kein Blut mehr zufliessen kann. Der

Athem-

Athemzug wird mühſam, langſam, unterbrochen. Das Herz, welches die Steiſe der Pulsadern nicht wohl überwinden kann, wird ordentlich mehr erweitert. Endlich geräth der ganze Kreislauf ins Stocken. Das Blut gewinnet immer mehr Zeit dicker oder gerinnender zu werden; es häuft ſich in den gröſſeren Adern an, da die kleinen Aederchen zum Theil verwachſen, zum Theil für dickere Säſte undurchgängig ſind. Es verliert alſo, wie ich ſchon geſagt habe, das Herz ſein Vermögen, das Blut durch die ſteiſeren Kanäle der groſen Pulsader in die entfernten Theile des Körpers zu treiben; es kann ſich nicht entleeren. Das aus den Lungen zurückkommende Blut kann keinen Eingang in das matte Herz erlangen: es entſteht ein Stocken des Blutes in den Lungen, und verurſacht eine geringe Bangigkeit, die ſich mit dem Tode endiget. Er hat aufgehört zu ſchnaufen, der alte Greis, er iſt todt, ſagt man alsdenn von ihm, da man ihn ſchon manchmal lang auf der Welt für unnütz gehalten hat: man tröſtet ſich indeſſen, daß man ſeine Stelle durch jüngere öfters vielfältig erſetzen kann. Ungefehr ſo verfahren die Chineſer mit einer Uhr, wenn ſie verdorben iſt; ſie iſt todt, ſagen ſie, und vertauſchen ſie gegen eine andere.

Wenige Menſchen kommen aber zu dem Ziele eines natürlichen Todes des Alters. Die meiſten

werden durch Unordnungen oder Krankheiten vor der Zeit in das Grab geſchläudert. Ich will dermal überhaupt ſolche Todesarten nur in wenige Claſſen theilen:

Durch einige tödtliche Vorfälle wird dem Herzen die gehörige Menge Blutes oder der Säften, welche zum Kreislaufe und zum Leben nöthig ſind, benommen, wie es z. B. durch gählinge Verwundungen geſchieht. Hier hört die Bewegung des Herzens aus Mangel des einflieſſenden Blutes auf: der Tod ſchleicht ohne beſondere Angſt herbey, auſſer, was etwa von der Verletzung des durchbohrten oder zerriſſenen Eingeweides rühren mag. So eilte ein Jäger zween Spitzbuben nach. Einer ſtieß ihm ein Meſſer in die Bruſt. Der Jäger, welcher nichts als einen Schlag auf die Bruſt gefühlet hatte, eilte noch weiter den Flüchtigen nach; er kam zurück, und ſprach mit ſeinen Cammeraden; endlich ſank er darnieder und ſtarb. Die groſſe Hohlader war am Herzen entzwey geſchnitten. Es hatte alſo endlich der Einflnß des Blutes in das Herz, mithin auch ſeine Bewegung aufgehöret: der Tod folgte daher ohne beſondere Todesangſt. Auf eine ähnliche aber langſamere Art tödten gewiſſe langſame Blutflüſſe, zehrende oder ſchmelzende Krankheiten, Auszehrungen, Durchfälle u. d. g. Nach Swietens Zeugniß kann

ein Menſch bey einer hitzigen Krankheit innerhalb zwanzig und vier Stunden die Hälfte ſeiner Säften verlieren. Die phyſiſche Todesangſt iſt bey ſolchen langſamen Entſchöpfungen kaum viel beträchtlicher. Es hatte nur an der Menge und an dem Einfluſſe der Säften gefehlt. Man ſagt meiſtens von dieſen: ſie ſind nur ſo eingeſchlafen.

Andere Krankheiten tödten dadurch, daß ſie gewiſſe Stockungen, oder Hinderniſſe, in dem Kreislaufe machen, ſo daß ſich das zur Bewegung gereizte Herz von ſeinem Blute nicht entledigen kann. So geſchieht es in Entzündungen der Lungen und anderer Theilen, in Preſſungen oder Verſtopfungen der Adern, durch Schleimpropfen, Geſchwülſte u. ſ. w. Es iſt auch dieſes die Todesart, wiewohl auf eine gählingere Weiſe, in Erſtickungen, Erſäufung, bey Erhenkten, u. ſ. w. In dieſem Falle kann ſich nun natürlicher Weiſe das Leben nicht ohne groſſe Aengſten endigen. Nämlich das gereizte Herz zieht ſich oft und unvollkommen zuſammen; es kann ſeine Hinderniſſe nicht überwinden. Hierbey entſteht von dem um die Gegend des Herzens angehäuften Blute eine ungemeine Bangigkeit. Der Kranke ſtirbt endlich nach heiſſeſter Todesangſt. Doch muß man auch nicht glauben, daß dieſe Angſt bis zum letzten Ende des Lebens dauere. Ich weis die Geſchichte eines Er-

 henkten,

henkten, welcher wieder abgelöſet und zum Leben erwecket wurde. Er erinnerte ſich einer gählingen oder augenblicklichen Bangigkeit, alsbald war ihm aber Hören, Sehen, und alle Empfindung vergangen; und er konnte erſt nach langer Zeit wieder zu Empfindungen oder zum ordentlichen Leben gebracht werden. Der Kopf wird nämlich alsbald mit Blut angehäuft, da ſelbiges durch die gebundenen Adern nicht zurück kommen kann. Das Gehirn und Nerven werden von dem Blute gedrückt und unempfindlich gemacht. Man fühlt bald eben ſo wenig Schmerzen oder Bangigkeit, als man bey einem Schlagfluſſe empfindt. Es wird noch dieſes durch die Oefnung der Erhenkten oder Erwürgten beſtättigt.

Es giebt noch einen dritten Fall, in welchem das Herz und die Adern gähling aus ſtillſtehender oder benommener Kraft der Nerven gelähmet, unempfindlich oder unwirkſam gemacht werden. Z. B. in Ohnmachten, in allgemeinen Lähmungen oder tödtlichen Schlagflüſſen. Hier ſchleicht der Tod ohne das Gefühl einiger Angſt herbey. Man darf ſich auch durch die grauſamſte Convulſionen nicht ſchrecken laſſen. Welcher mit der fallenden Sucht behafteter Menſch hat noch jemahl über Schmerzen bey ſeinen heftigſten Convulſionen geklagt? Ich habe einen nach unzählbaren Convulſionen ſterben geſehen. Er ſprach

nach

nach den Convulſionen, und war ſich keines Schmerzens bewuſt. Ich habe dergleichen noch mehrere geſehen. Zween Schlagflüßige hatten viele hundert Convulſionen; ſie ſprachen etwas verwirrt, doch ohne Zeichen einiges Schmerzens zu geben. Sie ſind wieder davon gekommen, ohne daß ſie ſich ihrer Umſtände deutlich zu erinnern wuſten. In einer Ohnmacht hören die Blutadern auf, ihr Blut in das Herz zu bringen. Der Ohnmächtige wird alſo nur alsdenn wieder erwecket, wenn durch Anſpritzung kalten Waſſers oder auf eine andere Art die Adern ſich wieder anfangen zuſammenzuziehen, und ihr Blut ins Herz zu bringen, wodurch denn das Herz auf das neue zur Bewegung gereizet wird. In tödtlichen Schlagflüſſen, in Quetſchungen des Gehirnes, in Lähmungen u. d. g. wird die Wirkung der Nerven auf das Herz und auf die Adern unterbrochen. Es wird alſo ſowohl der Einfluß des Blutes aus den Blutadern in das Herz, als der Ausfluß in die Pulsadern gehemmet. Bey gedrückten oder gelähmten Nerven hört zugleich alle Empfindung auf. Metaphyſiker, welche alles ſehen, wie ſie es gerne ſehen möchten, und nicht wie es wirklich iſt, können freilich bisher ganz andere Vorſtellungen gefaſſet haben. Die Ohnmacht entſteht, ſagt Sulzer, * wenn die Seele

* vermiſchte philoſophiſche Schriften, 1773.

Seele auf einmal mit einer Menge Ideen überraſchet wird. Er glaubt dieſes zu beweiſen, da er erzählt, daß eben auch auf allzugroſſe Freude oder Schrecken, welches Ausfälle der Seele wären, Ohnmachten folgen könnten. Man kennt aber nur zu gut die körperlichen Aenderungen, wodurch Ohnmachten entſtehen: und eben auch die Leidenſchaften würden keine Ohnmacht wirken können, wenn ſie nicht die nämliche Stockung im Blute verurſacheten, wie bey manchem ein heftiger Schmerz, Krampf, der Geruch, der Kohlendampf, oder was es immer ſeyn mag. So oft ich an einen gefährlichen Umſtand meines Patienten denke, fühle ich in meinem Maſtdarme eine Bewegung zum Durchlaufe. Iſt es die Seele, welche ſich durch dieſen Durchlauf von ihren Aengſten helfen will, oder iſt die Bewegung des Darmes aus der Herrſchaft meiner empfindlichen Nerven über die eben ſo empfindliche Adern und Därme zu erklären? Ich werde etwa in der Zukunft dergleichen Punkten deutlicher zu machen ſuchen.

Auf ſolche Arten gelangen wir denn endlich zum Sterben, zum Ende unſeres Lebens, woran wir durchgängig nicht ohne Schauer und Entſetzen denken. Es ſind aber ſittliche und phyſiſche Umſtände, welche uns einen Greuel vor dem Tode machen. Der Tod trennt verbundene Herzen, ſagen die Verliebten. Er

hinterläßt arme Wittwen, verlaſſene Kinder, ſo ſeufzen die Weiber. Er entreißt dem Staate die huldreichſten Regenten, fürſichtige Miniſter, tüchtige Bürger. Er verſetzt uns — was man für das ärgſte unter allem hält, in eine ängſtliche Ungewißheit wegen der Zukunft.

Jedes Völkchen ſucht hier voraus ſeine andere Weege, wodurch es ſich wegen dieſer Ungewißheit über die Zukunft in Sicherheit zu ſetzen hoft. Der Bramin verſpricht die künftige Seligkeit, wenn er kein Inſeckt tödten, und indeſſen die noch lebende Wittwe mit ihrem verſtorbenen Manne verbrennen läßt. Der Inca läßt ſich vom Volke beichten, und hat für ſich genug gethan, wenn er ſeine Sünden der Sonne gebeichtet hat. Der hohe Prieſter in Peru ertheilt zur Sicherheit dem Kaiſer und ſeiner Familie voraus die Abſolution, wenn ſie Luſt haben, dem Himmel ihre Beichte abzulegen. Der Indianer hat ſich mit Gott verſöhnet, wenn er ihm zu Ehren jährlich einen Schmaus gehalten hat. Wer weis, was noch jeder Lama, Bonze, Derviſche, Faquir, Druide, Mandarin und dergleichen Leutchen für Verſicherungen zu geben wiſſen, oder was ſie noch für beſondere Kunſtgriffe in Articulo Mortis vorräthig haben? Jener Geleitsmann vom Gevater Mathes läßt ſich ſodann in dieſer letzten Verlegenheit das Ka-

puz

puz anlegen, und Rabelais verlangt einen Domino, weil er in der Schrift geleſen hatte: beati, qui in Domino morientur. — Ich gönne jedem ſeine Ruhe, und kehre wieder zurück zu jenem, was ich noch vom Sterben Gutes oder Böſes zu ſagen habe.

Vor dem Tode geht gemeiniglich ein Heer fürchterlicher Auftritte her. Eine marternde Krankheit oder ſonſt ein grauſamer Zufall, heißt es, verurſacht uns, ehe wir ſterben, auſſerordentliche Schmerzen: man ſieht ferner Sterbende für Aengſten beben: convulſiviſche Bewegungen verzerren alle Muskeln des Körpers. Die Trennung der Seele vom Leibe, beym letzten Abſchiede, wird ohnehin von einigen metaphyſiſchen Denkern für äuſſerſt ſchmerzhaft gehalten. Und öfters, ſagt Beate, erſcheinen den Sterbenden noch im letzten Augenblicke ſchreckliche Teufel mit verzweifelten Vorwürfen und Verſuchungen. Kurz, man will ſich gerne in alle Mühſeligkeiten des menſchlichen Lebens ſchmiegen, wenn nur der Greuel des Sterbens nicht wäre!

Ich bin für die Gemütsruhe meiner Mitbürger ſo ſehr beſorget, daß ich mehrmal Beobachtungen am Sterbebette geſammelt und richtige Gründe durchforſchet habe, um überhaupt allen jenen, welche noch einſtens zu ſterben geſonnen ſind, zum Troſte ſagen

zu

zu können, daß ſie ſich für dem wirklichen Tode, für der Sterbeſtunde, gar nicht zu fürchten haben. Man hat ohne Grunde dafür gehalten, daß Sterben ſchmerzlich ſeye. Gewiſſe Krankheiten können ungemeine Schmerzen verurſachen: der Tod aber ſelber iſt, wenn wir ihn phyſiſch betrachten, nicht viel mehr als eine Kleinigkeit. Ich werde mich bemühen, dieſes, und überhaupt die Todesgeſchichte, deutlich zu machen.

Wenn man das Unglück hat, an einem empfindlichen Theile eine Entzündung, und hierauf den heiſſen Brand zu bekommen: ſo bedaure ich den Unglücklichen; ich nehme Theil an ſeinen Schmerzen. Die Entzündungsgeſchwulſt drückt ſeine Zaſern, und dehnt ſie aus; ſie bringt ſie der Zerreiſſung nahe. Im Brande iſt dieſe Ausdehnung am höchſten, und es iſt auch alsdenn der höchſte Schmerz zu erdulten. Ich habe Leute geſehen, welche an einem Brande der Därme litten; ſie wollten für Schmerzen die Wände hinauf kriechen. Ich ſah einen an einer Entzündung eines Theiles ſterben, der ihm ſonſt die gröſte Wolluſt gewehret hatte. Er bebte für Schmerzen. Allein dieſe betrübte Scene kann nicht immer dauern. Der höchſte Schmerz muß ſich ſo, wie die höchſte Wolluſt, am eheſten verlieren. Mein Kranker bekam nach der ſtärkſten Entzündung, nach dem heiſſen Brande den kalten Brand, wie es bey allen zu geſchehen pflegt.

Nun hörte die Empfindung des Schmerzens auf. Es iſt mir ganz wohl, ſagte er. Er ſchnaufte etwas heftiger; er fieng an manchmal gelind irre zu ſprechen. Dieſer Zuſtand dauerte wohl mehr als zwölf Stunden. Er ſtarb ruhig, um die Seinigen, wie die meiſten Sterbende, unbekümmert, ohne Empfindung. Es iſt dieſes der Fall von allen, welche an einem Brande ſterben. Eben auf dieſe Weiſe ſah ich einen an dem Brande ſeiner Füſſe ſterben. Ich befinde mich jetzt ziemlich wohl, ſagte er, und wollte als Bürgermeiſter ganz gelaſſen von Stadtangelegenheiten ſprechen. Er befand ſich, nach ſeiner Meynung, wohl, bis er den letzten Athem zog. Bey den meiſten, oder bey allen, welche an hitzigen Krankheiten ſterben, beobachtet man die nämliche Todesart. Sie ſterben eben ſo ruhig; es iſt ihnen eben ſo wohl, als es meinem Bürgermeiſter war. Man findt auch faſt immer, daß ein Brand an gewiſſen inneren Theilen bey anatomiſcher Oefnung zugegen iſt. Bald ſind Därme, Leber, Lungen, bald ſonſt etwas brandig gefunden worden.

Man wird mir nun noch einwerfen, daß unterdeſſen doch ſolche Leute manchmal erſchreckliche Convulſionen leiden. Es iſt erſtaunlich, was doch das unſchuldige Kind noch leiden muß, hat alsdenn bey Wahrnehmung convulſiviſcher Bewegungen ſo manche

che mitleidige Hebamme geſagt. Ich habe aber oben ſchon erinnert, daß Convulſionen keine Probe von gegenwärtigen Schmerzen ſind. Ich habe ſolches durch das Beyſpiel der Epileptiſchen, einiger Schlagflüßigen, und anderer bewieſen. Epileptiſche ſind ſo unempfindlich, daß ſie glüendes Eiſen nicht fühlen würden. Warum ſehen wir faſt alle Kinder an Convulſionen ſterben? weil ihre Zaſern empfindlicher und beweglicher als bey andern ſind. Sie litten beym Ausbruche der Zähne, bey Würmern, bey Säure im Magen und Gedärme, Convulſionen, ohne daß ſie uns jemal nach ſelbigen über erlittene Schmerzen geweinet haben. Wir haben Nervenzaſern, welche zum Gefühle dienen, und dieſe verurſachen Schmerzen, ſo bald ſie gereizet werden: wir haben andere, welche zur Bewegung dienen, und ſelbige machen heftige oder unordentliche Bewegungen, ſo bald ſie widernatürlichen Reiz erfahren. Tiſſot und andere, welche ſich der Hülfe der Nervengeiſter bedienen, vergleichen die fühlenden oder die Empfindungsnerven den rückführenden Adern, die Nerven der Bewegung halten ſie den auswärts führenden Pulsadern gleich. Die Kraft der erſten ſcheint faſt allezeit vor dem Tode vertilget zu ſeyn. Durch die noch übrige und gereizte Kraft der letztern, durch die überhaupt noch einige Stunden nach dem Tode übrige Reizbarkeit muskulöſer Theile, kann freilich noch ſpät der Mund verzer-

ret und der Körper geſchüttelt werden. Wir können aber dieſe Verzerrungen immer gelten laſſen, wenn ſie uns ohne Schmerzen ſind. Und aus dieſem Grunde verzeihe ich einem Manne, den ich gekannt habe, ſeine Neugierde. Er hatte eine abſcheuliche alte Frau, und hielt ſich bey ſelbiger ſehr ſelten auf, ausgenommen, wenn ſie krank wurde, wo er vermuthete, daß ſie ſterben könnte. Ich möchte nur noch die Abſcheulichkeit ihres Mundes ſehen, ſagte er, wenn ſelbiger erſt durch den Tod verzerret wird.

Mit Erſcheinung der Teufeln am Sterbebette mag es eine ähnliche Beſchaffenheit haben, als ehedeſſen jene der Unzuchtsteufeln (Incubi, Succubæ) geweſen iſt. Man ſetzt voraus, daß die Waldgötter, Faunen, oder Satyren, der Dichter nichts anders als groſſe Affen, Orang-Outang, waren. Alsdenn war es leicht, bey ſchwerem Blute oder einer Unverdaulichkeit, von Faunen oder Satyren zu träumen, welche Unzucht mit den Schlafenden trieben. *

Der

* Dès que les anciens introduiſirent dans leur religion des demi-dieux ſi libertins, & ſi luxurieux; il dut s'y trouver des hommes & des femmes d'un tempéramment mélancolique, qui, oppreſſés durant la nuit par le poids d'un ſang épais ou d'une indigeſtion, revêrent, que les Faunes & les Satyres les violoient pendant leur ſommeil; & ce ſont ces ſonges, que les latins nommoient *Faunorum Ludibria*,

Der von Vollſäftigkeit oder ſonſt vom Temperamente oder von einer phyſiſchen Urſache entſtandene Reiz zur Wolluſt, die wollüſtige Empfindung im Traume, war zugleich mit Schwermut verbunden, welche vom dicken Blute, von Milzſucht oder Unverdaulichkeit entſtanden war. Eben ſo iſt es mit den Erſcheinungen bey Sterbenden. Leute, welche einen erhitzten Kreislauf haben, bekommen eine vermehrte Fühlbarkeit oder Empfindlichkeit, und erhitzte Phantaſie; ſie haben häufigere Vorſtellungen. Wenn nun der Kreislauf zugleich mit Mühe oder einigem Hinderniſſe geſchieht, ſo werden dieſe Vorſtellungen ſchwermütig und fürchterlich ſeyn. Da man nun von Kindheit an den Kopf voll Hexen- oder Teufelshiſtörchen hat, ſo iſt es kein Wunder, wenn man immer Teufel oder Geiſter zu ſehen träumt. Der Kindbetterinn, welche in einer Art von Wundfieber liegt, kömmt es vor, als wenn eine Hexe ihr den neuen Erben ſtehlen wolle; und wenn hierauf das Kindchen durch die engliſche Krankheit (Rachitis) einen ungeſtalteten Kopf bekömmt; ſo wird es die gute Mutter

bria, contre lesquels Pline conſeille ſagement la racine de la grande Péoine. Telle eſt l'origine des Incubes & des Succubes dont parlent les Démonographes modernes, ce que les anciens attribuoient à leur Satyres, & ce que les Phyſiciens n'attribuent ni aux uns ni aux autres. *Recherches ſur les Americains T. II. Sect. II.*

leichtlich fût ein ausgetauſchetes Kind, für einen ſo-
genannten Wechſelbalg halten. Der Sterbende,
oder der an einer ſchweren Krankheit darniedet Lie-
gende, welcher nun äuſſerſt um ſeine Zukunft beſor-
get, und wegen ſeinen Sünden voller Aengſten iſt,
ſieht allerhand fürchterliche Teufel mit Sündenliſten.
Die Fieberhitze des Kranken, welche ſeine Empfind-
lichkeit vermehret, macht, daß er leicht für Schrecken
zuſammenfährt; ſeine erhöhete Phantaſie iſt fruchtba-
rer an wunderlichen Bildern, und eine Stockung im
Kreislaufe, eine Verſtopfung oder Verletzung irgend
eines Eingeweides, ein Druck, kann alle dieſe Bil-
der mit Bangigkeit und Schwermut aus phyſiſcher
Urſache überziehen, ohne was der Kranke noch von
der ſittlichen Seite in ſeiner Phantaſie zu leiden hat.

Ich komme nun an die Geſchichte der **Verſuchun-
gen** auf dem Todesbette, wofür ſich ſchon manche
fromme Veſtalinn ſo ſehr gefürchtet hat. Was nen-
nen denn wohl Euer Ehrwürden **Verſuchungen**?
Ich unmetaphyſiſcher Menſch, der ich die Sache im-
mer gerne nehme, wie ich ſie vor Augen finde, ich
heiſſe **Verſuchungen** eben nicht viel anderes, als **Ge-
legenheit, Gewohnheit, Temperament, Er-
ziehung.** Der Jüngling hat ſeine Verſuchungen
zur Luſtbarkeit und Unzucht, der Alte zum Geize, der
dicke Phlegmatiker zur Ruhe und Trägheit, der tro-
ckene

ckene Choleriſche zum Zorne und Ehrgeitze, der klein-
mütige Milzkranke zum Selbſtmorde. Die Urſache
iſt phyſiſch; ſie liegt in der Verſchiedenheit der Säfte,
der Beweglichkeit unſerer Zaſern u. ſ. w. Der Um-
gang mit munteren Mädchen verführt mich zur Liebe,
der gute Wein zum Rauſche. Die Gelegenheit, nebſt
einiger Munterkeit meines Temperamentes, das
Mädchen an Leib und Seele rund, * die Güte
des Weins, die luſtige Geſellſchaft, waren etwa hier-
bey die Urſachen meiner Verſuchungen. „ Die Lü-
„ ſternheit einer ſchwangern Frau, ſagt Shandy,
„ rühret von der veränderten Beſchaffenheit ihres
„ Körpers her; die Lüſternheit einer Frau, die nicht
„ ſchwanger iſt, rühret ebenfals von der Beſchaffen-
„ heit ihres Körpers her. Die arme Seele verhält
„ ſich bloß leidend, und iſt auſſer aller Schuld. "
Um dermal mich nicht zu weit von meinem Ziele zu
entfernen, behalte ich mir es vor, ein andermal von
den **Verſuchungen** überhaupt, wenn ich mich ja
meines Verſprechens wieder erinnern ſollte, eine ei-
gene Abhandlung zu liefern. Dermal habe ich nur
noch von den Verſuchungen der Sterbenden etwas
weniges zu ſagen.

Ein Kranker kann aus Gewohnheit, aus Völle

* Dindonette im neuen Amadis.

oder Wallung, oder aus einer gewiſſen Schärfe ſeiner Säfte, aus vermehrter Reizbarkeit der feſten Theile, aus ſeiner Lage, Enthaltſamkeit von Arznenen u. ſ. w. Regungen zur Wolluſt haben. Es wird dieſes von Aerzten für ein gutes Zeichen gehalten, woferne es aus Ueberfluß der Saamenfeuchtigkeit, aus einer Munterkeit der Lebenskräfte, und nicht aus Schärfe der Säfte und allzugroſſer Reizbarkeit oder Beweglichkeit geſchwächter Zaſern geſchieht. Ich erinnere mich hier eines kränklichen alten Mannes, deſſen muntere Frau ſich noch beſtändig auf dieſes Kennzeichen oder Experiment der Stärke berief. Sie ſagte mir mehrmal: ich glaube nicht, daß mein Mann noch ſterben wird, weil er noch ſo herzhafte Regungen hat. Der Mann ſtarb aber doch nach einigen Monaten, da ich ihn nicht mehr zu beſorgen hatte. Ob es nun aus der Vielfältigkeit der Experimenten geſchah, welche die Frau in dieſem Stücke mit ihm hat vorgenommen, oder ob die Regungen mehr von einer Schärfe und Schwäche, als von wirklicher Stärke kamen, habe ich ſo genau nicht unterſcheiden mögen. Ich glaube alſo hiermit den Urſprung der Verſuchungen zur Wolluſt zum Theil gezeigt zu haben. Ich verſichere aber, daß bey jenen, welche durch die ſchwerſten Krankheiten entkräftet ſind, welche vom Tode ſchon halber unterdrücket liegen, ſich gar nichts vom Triebe zur Wolluſt wird ſpüren laſſen.

laſſen. Eine andächtige Nonne braucht alſo im geringſten nicht um dieſe Gefahr in der letzten Stunde voraus bekümmert zu ſeyn, da ihr ſicher nicht ſo auf dem Todtenbette, wie in ihrer Zelle bey geſunden und müßigen Stunden, der Sieg über Unkeuſchheit wird zu ſchaffen machen.

Andere Verſuchungen, heißt es, betreffen ſchwermütiges Zagen und Verzweiflung. Ich habe oben ſchon erzählet, wie aus phyſiſchen Urſachen vor dem Tod eine Bangigkeit empfunden werde. Eine aus phyſiſcher Urſache im Körper veranlaßte Bangigkeit kann alſo freilich zu kleinmütigen und verzagenden Gedanken Urſache geben, beſonders wenn unſer Denkungsvermögen durch ſchwärmeriſche Erziehung, durch ſchreckende Erzählungen eines finſteren Predigers, ganz verſtimmet und nur an Schreckenbilder gewöhnet iſt. Hier beruht die einzige Hülfe in gutem Gebrauche des Menſchenverſtandes, in Anwendung einer geſunden Philoſophie. So wie aber gegen das Ende des Lebens ſich alle Empfindlichkeit oder Fühlbarkeit vermindert, ſo wird ſich auch dieſe Beklemmung verlieren. Die Phantaſie, und überhaupt das Vermögen zu empfinden und zu denken, wird gegen das Ende meiſtens vertilget, mithin auch die ſchreckende Vorwürfe und Vorſtellungen verbannet ſeyn. Man ſtirbt meiſtens in der gröſten Gleichgültigkeit des Gemütes,

und iſt weder um Freunde noch Angehörige bekümmert. Verzweiflung rührt aus einem Mangel der Herzhaftigkeit, aus Verzagtheit, welche oft im Körper phyſiſche Urſachen hat, und mehrmal durch verkehrte Begriffe und Lehren von GOtt, Religion und Zukunft, durch unbeſcheidene Prediger, wird beygebracht, da indeſſen der unſelige Teufel als Urheber der Verſuchungen die Schuld ganz unbilliger Weiſe tragen muß. * Ich war einſtens bey einem Sterbenden. Die Augen waren fühllos und ſtanden ſchief auf ein gewiſſes Eck im Zimmer, wo das Handbecken war, gerichtet. Es darfen die Muskeln des Auges auf einer Seite erſchlappet oder gelähmet ſeyn, ſo ziehen ſich alsdenn die andern ſtärker zuſammen, und ſo iſt die ganze Wendung des Auges erkläret. Die Umſtehende und der Herr Pater beobachteten dieſen Umſtand des röchelnden Sterbenden. Dort im Winkel, bey dem Handbecken, ſagten ſie, muß der Teufel ſtehen und ſeine Verſuchungen machen, weil die Augen des Sterbenden beſtändig dorthin gerichtet ſind. Mehr als zehnmal hat der Herr Pater den Ort mit Weihwaſſer beſpritzt, geſegnet, und dem armen Teufel alle

* — Sua quemque premit terroris imago.
Heu quantum pœnæ miſero mens conſcia donat,
Quòd ſtyga, quòd manes infeſtaque tartara
Videt! — infera monſtra flagellant.

Lucan.

alle Sottiſen geſagt, bis endlich der Kranke völlig verſchieden war.

„ Es iſt freilich ein unvermeidliches Schickſal — „ das erſte Statutum in der Magna Charta — es „ iſt eine immerwährende Parlamentsacte, mein lie„ber Bruder, ſagte der alte Shandy, — alles „ muß ſterben.“ Aber es iſt doch dieſer Unterſchied, daß einige mit kaltſinniger Gleichgültigkeit, andere mit Angſt und Unruhe, andere mit Ueberlegung und Zufriedenheit dem Tode entgegen ſehen. Ich habe von jeder Claſſe Leute ſterben geſehen. Einige ſcherzeten, ſo zu ſagen, bis auf den letzten Athemzug; andere ergaben ſich in den Willen des Schöpfers, dem es etwa gefällig wäre, ſie von der Welt abzufordern; andere ſtarben in dummer Gleichgültigkeit. Einige bebten vor dem Gedanken des Todes, und ſchrien, ſo lang ſie ſich gegenwärtig waren, um Hülfe. Das fürchterliche Sterben! So gar jener ſterbende Prelat verdemüthigte ſich zu ſeufzen: o GOtt ſeye gnädig meiner Hochwürden!

Ich habe bereits einige Urſachen der Todesunruhe berühret: ich werde noch weiter die Verſchiedenheit des Betragens der Sterbenden zu zergliedern ſuchen.

Ich habe mehrmal die gröſte Wirkung von Erziehung und Gewohnheit auch auf dem Sterbebette wahrgenommen. Leute, die in ihrem Leben luſtig und entſchloſſen waren, konnten ſich eben ſo leicht bey der Ankündigung des Todes faſſen. Wie lang werde ich noch leben, fragte mich einſtens ein herzhafter Sterbender? Ich vermuthe bis morgen, antwortete ich. Alſo laſſen Sie es an meinen Herrn berichten, verſetzte er, und ich will jetzt von den Meinigen Abſchied nehmen. Er ſtarb ohngefähr eine oder zwo Stunden früher oder ſpäter, als ich es prophezeihet hatte. Er war gelaſſen, entſchloſſen, bis er endlich etwas verwirret und unempfindlich ſtarb. Rabelais ſcherzte, bis er ſtarb. Der leichtſinnige Petronius ſtarb, wie er gelebet hatte. Thomas Morus war luſtig bis auf den Richtplatz; er reichte ſeinen Kopf munter dar. Ich habe einen Lungenſüchtigen ſo ſcherzend auf dem Todtenbette, als vorher in Geſellſchaft, geſehen.

Andere haben ſich dem Tode aus philoſophiſcher Groſsmuth ergeben. Sie kennen die Unbilligkeit oder Verfolgungen der Welt, die Beſchwerniſſe ihres Lebens, die Nothwendigkeit des Sterbens; ſie ſtellen ſich den Schöpfer als einen gütigen Vater vor. Aus ſolchen Gründen ſehen ſie dem Ende des Lebens eben mit ſolcher Gelaſſenheit entgegen, als ein philoſophi-

ſcher

ſcher Miniſter, nach dem Tode ſeines Herrens, ſich in ſeine Entfernung vom Hofe zu finden weis. Solche Beyſpiele eines philoſophiſchen Todes ſollen Brand und Struenſee gegeben haben. Mit Freuden und ſtolzer Großmuth iſt der unſchuldige Phocion zum Richtplatze gegangen. Sokrates war eines wohlgeführten Lebens, und einer künftigen Glückſeligkeit überzeuget, daher rührte ſeine großmüthige Todesart. So ſterben Philoſophen und wahre Helden!

— — — Quos ille timorum
Maximus haud urget lethi metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris animæque capaces
Mortis.

Lucan.

Ein edler Ehrgeitz, die Hofnung eines Nachruhmes, kann ebenfals den Tod verachten machen. Epaminondas war tödtlich verwundet, und das Schwerd ſtack noch in ſeiner Wunde. Er blieb in dieſer Stellung liegen, bis er hörte, daß ſein Volk geſieget hatte. Hierauf lies er den Stahl ausziehen, und ſagte: Hier endet ſich mein Leben nicht, lieben Mitbrüder! jetzund wird euer Epaminondas erſt recht gebohren, da er mit ſo vieler Ehre ſtirbt. Man weis, daß die Vorſtellung von Ehre oft alle andere überwiegt. Bey einem Duelle haben viele von der Furcht des Todes und

dem

dem Verluſte der Seligkeit nur allzu deutliche und bange Vorſtellungen, und doch kann die Vorſtellung der Ehre bey manchem die beyden andern verdrängen. Man rauft ſich, wenn man ſchon Leben und Seligkeit zu wagen glaubt. Man ſchwätzt von Bleykugeln, als wenn es Dampfnudeln wären. Aber wohlverſtanden, daß dieſe Vorſtellung der Ehre eben nicht bey allen gleiche Wirkungen macht!

Die Begriffe von GOtt und der Zukunft können uns auf dem Sterbebette ebenfals ruhig oder unruhig machen. Die Druyden hatten ihren Leuten ein zukünftiges Leben in einer andern Welt ſo wahrſcheinlich zu machen gewuſt, daß man ſich hier Gelder lehnete, um ſelbige in der andern Welt wieder abzutragen. Völker, welche an Seelenwanderung, an künftige Wolluſt, an Auferſtehung in einem beſſern Lande glauben, werden mit mehr Zufriedenheit dieſe Welt verlaſſen. Völker, welche von Zukunft oder Unſterblichkeit gar keine Begriffe haben, werden ebenfals gleichgültiger beym Tode ſeyn. Ich ſah eine Sterbende, welcher der Prediger von nichts als Hofnung, von Erlangung der Seligkeit u. d. g. zuredete. Sie bereitete ſich zum Tode in der gröſten Ordnung und Zufriedenheit. Sie ſchien ſich nach dieſem Ziele zu ſehnen. Man hat die Frucht von den ehemaligen Jeſuitermißionen geſehen: Leute ſind raſend geworden.

den. Wie zittern und beben dergleichen beängſtigte Leute in Furcht und Verzweiflung bey dem bloſſen Gedanken des Todes?

Es iſt noch eine phyſiſche Urſache, welche uns gegen den Tod empfindlicher oder kaltſinniger macht. Ich meyne ein ſtärkeres oder geringeres Gefühl, vermehrte oder verminderte Empfindlichkeit, welche in der Beſchaffenheit der Zaſern des Körpers gegründet iſt. Scharfdenkende Leute, empfindliche Leute, werden von allem deutlichere Begriffe faſſen. Sie werden den Verluſt des Lebens, die Stunde des Todes, oder die Lehren von der Zukunft, weit deutlicher und heftiger empfinden, und alſo hiedurch auch mehr beunruhiget werden, wenn ſie nicht eine gute Philoſophie zurechte weiſt. Hier mag es aber mehrmal ſeyn, wie Schlaukenberg beym Shandy ſagt: „Das „gemeine Volk, ſpricht er, ſieht zu hoch davor — „der Philoſoph ſieht oft zu niedrig — die Wahrheit „aber ſteht in der Mitten.“ — Rohe plumpe Klötzer ſind beynahe unempfindlich; ſie ſind dem Viehe ähnlich, welches von dem Sterben eben ſo wenige Begriffe hat. So ſieht man eine Menge roher Bauern durchaus kaltſinnig ſterben. So ſterben alle Narren oder Wahnſinnige. Eben ſo erträgt der Ruſſe zweyhundert Prügel, wenn der fühlbare Franzos mit fünfzehn zufrieden iſt. Dem kaltſinnigen Innwohner in

Para-

Paraguay mögen unter der Jeſuiterregierung zwölf Hiebe mit der Knutpeitſche, zu Ehren der zwölf Apoſteln, bey geringen Verbrechen auch nur eine geringe Erinnerung geweſen ſeyn. Feuchte Himmelsſtriche, dicke verdorbene Säfte, phlegmatiſche Körper, grobe oder unbewegliche Zaſern, u. ſ. w. können die Spannung und Empfindlichkeit der Nervenzaſern beynahe verlöſchen. So findt man Wilde in Amerika und anderwärts, welche unmenſchlich geſchlagen oder gefoltert werden, ohne ſonderliche Zeichen eines Schmerzens zu verrathen. Sie ſind eben ſo wenig um den Tod bekümmert. Sie laſſen ſich ohne groſſe Gemütsunruhe auf den Richtplatz führen. Sie haben überhaupt wenige Vorſtellungen, und beynahe keine von einer glücklichen oder unglücklichen Zukunft; ſie haben daher nicht die ſittliche Angſt, welche Theologen quält, ſagt de Pau nach dem Ulloa. * Geſetzt man martere

* Ils ne ſe débattent preſque point en mourant des ſuites d'une maladie, où des ſuites d'une bleſſure, & enviſagent ſans effroi, ſans inquietude, l'ombre de la mort & la mort même: l'idée de l'avenir, auquel ils n'ont jamais refléchi, n'a rempli leur imagination ni d'images flatteuſes, ni d'images terribles. Enfin ils ont trop peu d'idées factices & morales pour craindre la mort, comme un Theologien la craint.

Ce n'eſt point ſeulement parmi les peuples du Nord, mais encore chès toutes les nations Americaines qui habitent vers le Sud, & dans la Zone torride, qu'on obſerve, au

tere ſie: man laſſe ſie von einer ſchmerzhaften Krankheit genaget werden: ſo werden ſie ſich nach dem Ende dieſer Schmerzen ſehnen, ob es hernach durch den Tod oder die Geneſung geſchehe.

Wir übergehen nun die noch übrige Frage, wann eigentlich die Seele ſich von dem Körper trenne? Sie iſt für Köpfe, welche ſich an Muthmaſſungen und Speculationen ergötzen, geſchaffen. Den guten Dorfpredigern wollte ich uur noch ſoviel zur Nachricht dienen, daß ihr Zuſchreyen in Articulo Mortis wenig fruchten werde. Ein Menſch ohne Gefühl, ohne Gebrauch ſeiner Sinne, wird wenige Empfindung von dem ängſtlichen Zurufen haben. Nicht ohne Lachen ſieht man bisweilen den geiſtlichen Wegweiſer die Seele bis zum äuſſerſten mit Zurufungen verfolgen. Der Kranke fängt an zu ſterben: Hände und Füſſe ſind ſchon kalt und abgeſtorben: die Augen ſind gebrochen und ohne Empfindlichkeit: der Geiſtliche vermuthet oder merket in den Ohren die nämliche Unempfindlichkeit. Nun fängt er an, dem Sterbenden oben auf den Kopf zu ſchreyen, weil er glaubt,

daß

au declin de la vie, cette tranquillité ſingulière qu'on nommeroit grandeur d'ame dans des hommes plus braves & plus fiers, mais qui n'eſt en eux que l'effet machinal de leur organiſation alterée. *Recherches ſur les Americains T. I.*

daß ſich die Seele allda noch am längſten verweile, und etwa dort zum Kopf hinaus ihren Abſchied nehme. Es zeugt aber dieſes von nichts als Unwiſſenheit, und fruchtet eben ſo viel, als wenn man dem Sterbenden durch den groſſen Zähen zurufen wollte. Durch das Aug entdecket man die ſichtbare Gegenſtände, durch die Ohren den Schall. Ein Menſch mag tauſend Seelen haben, ſo wird er doch nicht ſehen können, wenn er keine Augen hat, und er wird nicht hören können, wenn er ohne Ohren iſt. Die Ohren ſind das Werkzeug des Gehöres und nicht der Hirnſchädel. Zudem liegt der edelſte Theil des Gehirnes, das Cerebellum, wo die Seele am eheſten zu ſuchen wäre, tief unterwärts: der Herr Pater hat alſo den unrechten Ort gewählt, wenn er dem Sterbenden auf den Wirbel ſchreyt.

Uebrigens kann man der weiſeſten Fügung, daß alle Menſchen ſterblich ſind, ſo wenig ihren ſittlichen als phyſiſchen Nutzen ſtrittig machen. Die Sittenlehrer werden mit Grunde beynahe eben ſo von dem Tode ſprechen können, als irgendwo * von Trübſal und Noth geſungen iſt:

Allmäch-

* der neue Amadis.

Allmächtige Noth! du kannſt mehr als die
Epickteten;
Du machſt den Weichling hart, und lehrſt den
Frevler beten!
Nichts kann den Uebermuth
Der Erdengötter, wie du, zur Selbſterkenntniß
zwingen!
So lang ihr zartes Fell auf Pflaum und Edredon
ruht,
Und Symphonien ſie in weichen Schlummer
ſingen,
Nichts ihnen fehlt, was nur den Sinnen gütlich
thut,
Und wenn ſie winken ſogleich ſich tauſend Füſſe
beſchwingen;
Wie leicht vergeſſen ſie da, daß unſer bürgerlich
Blut
So roth als ihres iſt? Wem könnt es da gelingen,
Terenzens Homo ſum — dem Stolzen beyzu-
bringen?
Die Muſen verlöhren die Müh es ihnen einzu-
ſingen;
Ihr Herz wird nur durch Trübſal gut.

Von dem Selbſtmorde.

Ein Herr, dem ich ewig Verehrung und Liebe ſchuldig bin, erzählte einſtens, daß man in Italien mehrmal mit Scorpionen folgende Erfahrung anzuſtellen pflege. Man macht einen Kreis von entzündbarer Materie: der Scorpion wird in die Mitte geſetzt. Der ganze Kreis muß im Feuer ſeyn. Der Scorpion ſucht alsdenn auf allen Seiten des Kreiſes einen Ausgang zu finden. Allenthalben aber findt er ſich mit Feuer umgeben. Er zieht ſich nach aller fruchtloſen Bemühung zurück, und verſetzt ſich einen tödtlichen Stich. — Eben ſo, dachte ich, muß ſich durchaus die wahre Geſchichte des Selbſtmordes verhalten. Man ſieht Gefahren oder Uebeln, die man ſich nicht zu überſteigen getraut: man nimmt ſich alſo aus Kleinmütigkeit und Verzweiflung das Leben.

Ich habe geſagt, daß ſich alle aus Furcht oder Verzagtheit das Leben nehmen. Ich glaube nicht etwas der Erfahrung widerſprechendes behauptet zu haben. Man muß nur unterſcheiden, daß es Uebeln giebt, welche wirklich faſt unausſtehliche Uebeln ſind, oder doch im Verhältniſſe der Kräfte oder Herzhaftigkeit des Leidenden als ſolche zu betrachten ſind: und daß ſich andere Umſtände finden, die eine verdorbene

bene Einbildung uns als ungeheure Uebeln vorbildet, wenn ſie es ſchon nicht wirklich ſind. Im erſten Falle befand ſich der Scorpion; in dem nämlichen befindt ſich der Sclav, der Wilde, wenn er ſich wegen Noth oder Schmerzen das Leben nimmt; er empfindt nämlich nur ſein gegenwärtiges Uebel, ohne von künftigen Dingen eine Vorſtellung zu haben. Im andern Falle iſt der Milzſüchtige, dem ſeine erhöhete Phantaſie die ſchrecklichſten Bilder erſchafft.

Ich will überhaupt ſagen, daß man ſich alsdenn das Leben nimmt, wenn man Uebeln vor ſich ſieht, welche man den Genuß des Lebens oder die Bitterkeit des Todes zu überwiegen glaubt. Man getraut ſich nicht hinreichende Hofnung zu faſſen, und will ſich daher lieber gar vernichten. Der Wilde, der Blödſinnige, wird hier nicht lange Vergleichungen oder Vernunftſchlüſſe machen. Er ſticht ſich ohne Ueberlegung todt, ſo bald er ſich mit ſchreckenden Uebeln, Gefahren oder Schmerzen umrungen ſieht. Der Wilde, der rohe Amerikaner, ſagt de Pau, zeigt immer eine unnütze und ſchändliche Verzweiflung. Er läßt ſich Hungers ſterben; er vergiftet ſich; er henkt ſich an den Baum, oder erwürgt ſich auf der Grabſtette ſeiner Oberen, bloß, weil er gegen die Beſchwerniſſe oder Gefahren ſeines Lebens zu ſchwach und zu kleinmütig iſt. Die ungemein furchtſamen

und kleinmütigen Negern neigen mehr als alle andere Völker zum Selbſtmorde. Ein geringer Verdruß bewegt ſie, ſich zu erſäufen oder zu vergiften, oder, wenn ſie hierzu keine Gelegenheit haben, ſich durch Zurückhaltung ihres Athems ſelber zu erſticken. Man hat wahrgenommen, daß ſie auf Schiffen nichts ſo von dem Selbſtmorde abhalten kann, als die Muſik, wodurch ſie ermuntert werden, und ihren Verdruß wie ihre Luſt zum Selbſtmorde vergeſſen.

Die andere Gattung von mehr denkenden Selbſtmördern iſt nur dem Grade nach verſchieden. Ein chriſtlicher Philoſoph kann durch Trübſal und Verfolgungen Luſt ſich zu vertilgen bekommeu. Er überlegt ſeine unglücklichen Umſtände; er macht ſich Gründe und Gegengründe. Endlich hält ihn die Hofnung beſſerer Umſtände, oder die Furcht für der Zukunft zurück. Hammlet, in jener unvergleichlichen Monologe, kann ein Muſter dieſes Trübſinnes ſeyn:

Seyn oder Nichtſeyn; dieſes iſt die Frage!
Iſts edler, im Gemüt des Schickſals Wuth
Und giftige Geſchoß zu dulten; oder
Sein ganzes Heer von Quaalen zu bekämpfen,
Und kämpfend zu vergehn? — Vergehen? —
Schlafen!
Mehr heißt es nicht. Ein ſüſſer Schlummer iſts,

Der

Der uns von tauſend Herzensangſt befreyt,
Die dieſes Fleiſches Erbtheil ſind. -- Wie würdig
Des frommen Wunſches iſt, vergehen, ſchlafen! —
Doch ſchlafen? — Nicht auch träumen? Ach hier liegt
Der Knoten! Träume, die im Todesſchlaf
Uns ſchrecken, wenn einſt dies Fleiſch verweſt,
Sind furchtbar. Dieſe lehren uns geduldig
Des langen Lebens ſchweres Joch ertragen.
Wer litte ſonſt des Glückes Schmach und Geiſſel,
Der Stolzen Uebermut, die Tyranney
Der Mächtigen, die Quaal verſchmähter Liebe,
Den Mißbrauch der Geſetze, und jedes Schalks
Verſpottung der Verdienſte, mit Gedult?
Könnt uns ein bloſſer Dolch die Ruhe ſchenken,
Wo iſt der Thor, der unter dieſer Bürde
Des Lebens länger ſeufzete? — Allein
Die Furcht für das, was nach dem Tode folgt,
Das Land, von da kein Reiſender zurück
Auf Erden kam, entwafnen unſern Mut.
Wir leiden lieber hier bewuſte Quaal,
Eh wir zu jener Ungewißheit fliehen. —
So macht uns alle das Gewiſſen feige!
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
Das Angeſicht des feurigſten Entſchluſſes.
Dies unterbricht die größte Unternehmung

In ihrem Lauf, und jede wichtige That
Erſtirbt. — — — —

Philoſophiſche Mörder mögen zwar ihr Vorhaben eben ſo hin und her bedenken. Sie ſind aber um die Zukunft unbekümmert, oder haben andere Begriffe davon. * Eine zu fürchtende Schande, Strafe, Verfolgung, Trübſeligkeit u. ſ. w. ſcheint ihnen alſo wichtiger, als alles, was man für die Erhaltung des Lebens einwenden kann. Die Gymnoſophiſten verbrannten ſich ſelber, ſo bald ſie alt und kränklich wurden. Sie wollten der Schmach entgehen, ſich durch Alter und Krankheit unterdrücken zu laſſen. Scipio verwundete ſich und ſtürzte ſich ins Meer, um nicht in die Hände des Cäſars zu fallen. Cäſar wollte ſich auch einſtens ermorden, da er beſorgte überwunden zu werden. Nero wollte ſich mehrmal wegen Rebellion des Volkes und Senates tödten. Die Furcht des Schmerzens hielt ihn mehrmal zurück; endlich wagte er es, ſich in den Hals zu verwunden, woran er auch geſtorben iſt. Otho, Julius Vindex, und andere haben ſich nach verunglücktem Siege getödtet. So tödteten ſich

* Mors omnium dolorum eſt ſolutio & finis, ultra quam mala noſtra non exeunt, quæ in illam tranquillitatem, in qua, antequam naſceremus, jacuimus, reponit.
Seneca.

ſich einander der König Juba und Afranius. Aus Furcht tödteten ſich Cato und Seneka. Kleopatra macht Verſuche, um die am wenigſten ſchmerzhafte Todesart ausfindig zu machen.

Milzkranken dünkt alles ſchrecklicher, als es wirklich iſt. Oft ſtellt ihnen ihre Phantaſie abweſende Dinge als gegenwärtig vor. Es ſind dergleichen Hiſtörchen vielfältig aufgezeichnet. Noch neuerlich glaubte einer, er habe ein Abentheuer gebohren, und vorher lang im Leibe getragen, da man ihm eine Pelzhaube in den Nachtſtuhl warf. Geſetzt nun, dergleichen Leute bilden ſich unüberwindliche Uebeln ein: ſo werden ſie in Verzweiflung gerathen; ſie tödten ſich. Man kann ſie einem Caßius vergleichen, welcher, da er Freundstruppen wegen Staub und Nebel verkennete und für Feinde hielt, ſich von ſeinem Knechte tödten ließ. Oder ſie ſind jenem Manne gleich, der Hungers ſtarb, weil er befürchtete durch Gift vergeben zu werden. Die verkehrte Einbildungskraft ſolcher Leute kann ihnen aus einer Kleinigkeit ein Ungeheuer machen. Schweres dickes Blut kann zu Schwermut eine phyſiſche Anlage geben. Die Empfindlichkeit der Zaſern macht, daß ſie in allzugroſſe Unruhe von jeder Kleinigkeit geſetzet werden. So war es bey jenem, der von dem Sumſen einer Fliege, von dem ſtärkeren Anſprechen

eines Kindes, vor Schrecken bebte. Hat man nicht Schulpedanten geſehen, welche um eine Schulſtrittigkeit graue Haare bekamen? Wenn nun dergleichen Leute glauben, unüberwindliche Uebeln vor ſich zu haben, oder wenn ſie durch ihre ſcheinbare Uebeln mehr als durch Todesfurcht und Ewigkeit in Unruhe gebracht werden: ſo gerathen ſie freilich in Verzweifſlung, und benehmen ſich ſelber das Leben. Man hat dieſe Gattung von Selbſtmord als eine Krankheit betrachtet. Es mögen verdorbene Säfte oder Zaſern die Urſache haben: etwas iſt es, welches die Einbildungskraft ſolcher Leute verdorben hat. Bey dem Engländer mag die Stärke, bey dem Franzoſen die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, übertriebene Vorſtellungen gebähren. Bey beyden aber mag die Wirkung des Himmelsſtriches urſprünglich die meiſte Urſache haben.

Es iſt alſo ein Mangel der Herzhaftigkeit, eine Verzagtheit, welche die Menſchen zu ſo gewaltthätigen Entſchlieſſungen bringt. Man ſollte dieſe Kleinmütigkeit der Unglücklichen bedauern, und ſie durch phyſiſche und ſittliche Mittel zu ermuntern oder zu heilen ſuchen. Der Schwarze vergißt bey der Muſik ſeine Luſt zum Selbſtmorde: Milzkranken kann der Wein die nöthige Herzhaftigkeit geben; und ich glaube kaum, daß noch jemand ſich ermordet habe, nach-

nachdem er durch den Wein ermuntert war. Es ſeye denn, daß irgendwo der Wein eine widrige Wirkung mache, und anſtatt Herzhaftigkeit, Stärke, und Munterkeit, nichts als Verzagtheit und Trauren verurſache: ſo wie man mir von einem Mädchen erzählet hat, welches jedesmal bey der höchſten Wolluſt bittere Thränen vergoß; oder ſo wie ich einen trägen Phlegmatiker gekannt habe, den die Muſik verdrießlich und melancholiſch machte. Leibesübungen und Geſellſchaft können dem Gemüte Heiterkeit, den Zaſern gehörige Stärke, den Säften Bewegung oder Verdünnung verſchaffen. Ich war mit Milzkrankheit befallen. Ich litte Anfälle von Zittern, Herzklopfen, Beklemmung, Erſtickung, Bangigkeit, Schwermut. Ich liebte die Einſamkeit und hätte den ganzen Tag weinen mögen. Alles war mir verhaßt und ärgerlich. Das Leben ſchien mir eine ſchwereſte Bürde zu ſeyn. Ein ärgerer Grad der Krankheit hätte endlich meine Phantaſie eben auf ſo übertriebene Vorſtellungen bringen können. Ich nahm Rhabarbar, ſaure Tropfen. Ich machte Bewegungen und mehrere Zerſtreuungen. Ich ward geheilet, und ſieng an, wieder Geſellſchaft und Leben zu ſchätzen. Man ſieht alſo, wie phyſiſche Hülfe auch auf die Krankheiten des Gemütes wirken könne.

Ich kenne die philoſophiſchen Gründe der Milzkranken. Ich bin, heißt es, bey meinem ſchwachen oder ſiechen Körper, oder in meinem Stande der Armuth, mir und dem Staate unnütz. Ich befreye den Staat von einer beſchwerlichen Laſt. Das Leben iſt ein Geſchenk. Darf man, ſagen ſie, ein Geſchenk nicht wieder zurücke geben, wenn es uns zur Beſchwerde wird? Geſunde Moraliſten und Philoſophen müſſen hiergegen eine ſittliche Heilung verſchaffen. Es wird mehr Beſtändigkeit erfordert, ſagt Montagne, ſich in die Kette, welche uns gebunden hält, zu ſchicken, als ſelbige zu zerreiſſen: und man entdeckt mehr Proben einer Stärke und Beſtändigkeit beym Regulus als beym Cato. Unſer Tod, ſagt Gevater Mathes zu ſeinem Engländer, iſt entweder nahe oder entfernet. Iſt er nahe, ſo iſt es nicht der Mühe werth ſelbigen noch zu beſchleunigen. Iſt er entfernet, ſo haben wir noch Zeit genug, den Ausgang unſeres Unglücks abzuwarten. Das Leben, ſagt er, iſt das edelſte Geſchenk, welches uns die Natur gegeben hat. Es iſt Undankbarkeit, wenn man auf dieſes Geſchenk wieder ſo leichtſinniger Weiſe Verzicht will thun.

Rebus in adverſis facile eſt contemnere vitam:
Fortius ille facit, qui miſer eſſe poteſt.

Mart.

Ein Soldat, welcher vom Schlachtfelde an einen ſtillen Ort entläuft, hat weniger Herzhaftigkeit, als jener, welcher ſich dem Feinde großmütig entgegen ſtellt. Hat es mit jenen, welche ſich das Leben nehmen, um den gegenwärtigen Trübſeligkeiten zu entgehen, nicht eine ähnliche Beſchaffenheit?

Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, daß man den jetzt ſo beliebten Cälibat als eine Haupturſache des Selbſtmordes betrachtete. Ich laſſe dieſes in ſoweit gelten, daß ein Kleinmütiger, wenn er die Gründe für und gegen den Selbſtmord gegen einander hält, derſelben weniger findt, wenn er im ledigen, als wenn er im geheyratheten Stande iſt; daß er ſich alſo auch eher zu dieſer That entſchlieſſen mag. So wie philoſophiſche Männer von Krankheit oder Todesgefahr bloß daher beunruhiget werden, wenn ſie überlegen, daß es nicht um ſie allein, ſondern auch um eine unglückliche Frau mit Kindern zu thuen iſt: eben ſo kann auch dieſer Beweggrund gegen die Gründe zum Selbſtmorde mehrmal den Ausſchlag geben.

Ende des erſten Stücks.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Verbeſſerungen.

Seite 38. Zeile 13. lieſe: durch Uebung und andere Urſachen verbeſſerte Organen.

S. 85. Zeile 5. habe anſtatt haben.

S. 104. Zeile 9. Feinde anſtatt Freunde.

S. 104. Zeile 21. hieraus anſtatt hier aus.

S. 108. Zeile 22. Anhäufung anſtatt Anhauchung.

S. 134. Zeile 3. Erkennet anſtatt Er kennet.

S. 154. in der Note lieſe nature anſtatt tnaure.

S. 175. Zeile 23. männliche anſtatt nämliche.

S. 206. in der Note Zeile 2. lieſe ſuites anſtatt fuites.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weikard, Melchior Adam,

Der philosophische Arzt

Bd.: 1. Stück

Frankfurt Hanau und Leipzig (1775)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.363(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742107-0
VD18 15471101-001